moritz
Heft 80 I November 2009 I www.moritz-magazin.de

Der Letzte macht das Licht aus.

Der geplante Verfall der Philosophischen Fakultät

TITEL Die Vorgänge um den bevorstehenden Wechsel der Psychologie
UNI.VERSUM Resümee der Erstsemesterwoche • Projekt "Uni Solar"
GREIFSWELT Studieren zur Wendezeit in Greifswald • Virenforschungszentrum
FEUILLETON klein stadt GROSS • Zehn Tage Syrien • StudentenTheater

www.vbrbinvorpommern.de

Tolles Bank-gefühl.

Jeder Mensch hat etwas, das ihn antreibt.

Wir machen den Weg frei.

Die Bank für's Studium in Greifswald:

Kostenfreies Konto für Studenten - **ohne Altersbeschränkung**
Drei Geschäftsstellen (Markt 14, Steinbeckerstraße 26, Bankshop Elisen Park)
Regional verpflichtet und **kulturell engagiert** in und um Greifswald

Kontenwechsel ohne Stress: mit unserem kostenfreien Umzugsservice

Volksbank Raiffeisenbank eG
Greifswald-Anklam-Ueckermünde-Altentreptow

Liebe moritz-Leserinnen und Leser,

Editorial

Kälte und Nieselwetter bestimmen seit ein paar Wochen das Greifswalder Stadtbild. Der Herbst ist da und mit ihm die Tendenz zu depressiven Verstimmungen, die einen an der Schönheit der Hansestadt zweifeln lassen. Man verdammt die Kleinstadt und verläuft sich in wirren Gedanken. Vier Greifswalder Studenten versuchen uns mit dem Kulturprojekt „klein stadt GROSS" die positiven Aspekte dieser Kleinstadtromantik näher zu bringen. Aus einer völlig neuen Perspektive entdeckt man Kunst, wo vorher Belanglosigkeit war und aus der negativen Grundstimmung wächst die zarte Blume der Hoffnung auf mehr. Vielleicht entdeckt auch ihr die scheinbar neuen Seiten Greifswalds in diesem Heft.

Eine nicht zu verachtende Seite unseres Lebens ist derzeit das Studium, es raubt uns Freizeit und schenkt uns Wissen. Dabei führten viele Wege in die Hansestadt am Bodden – bei dem Einen ist es der nicht vorhandene NC, der Andere ist der Liebe hinterher gereist und manch Einer liebt einfach die Nähe zum Meer. Ganz egal warum, wir sind hier und frönen dem Studentenleben, mal mehr, mal weniger. Aber wie sah das eigentlich vor 20 Jahren aus? 1989 war eine bewegte Zeit, auch hier in Greifswald. Wie damals die Studenten unserer Universität die friedliche Revolution erlebt haben, zeigen wir euch in dieser Ausgabe und geben Einblicke in das interessante Studentenleben in Greifswald zur Wendezeit.

Eine extreme Windböe unserer Redaktion könnt ihr dieses Mal in einem Selbstexperiment einer Studentin bestaunen. Ihr erfahrt, wie es ist, 24 Stunden ohne Unterbrechung in einer Vorlesung zu sitzen und welcher Hilfsmittel es bedarf, um wach zu bleiben. Jede einzelne Vorlesung ist ein Teil des Ganzen und auch so zu betrachten.

Es kommt eben auf das Kleine im Großen an, die Details, die auf den ersten Blick oft nicht zur Geltung kommen und das Bild erst richtig vervollständigen. Man sollte sich dessen stets bewusst sein und auch mal von seinem Kurs abweichen. Dementsprechend ist es wichtig Prinzipien zu haben, jedoch ist es noch wichtiger Zugeständnisse machen zu können, um neue Perspektiven zu erlangen. Lässt man seinen Blick schweifen, entdeckt man neben schlechtem Wetter die prächtigen Farben der fallenden Blätter und ist umhüllt von einem wohlig wärmenden Gefühl, das sagt: „Greifwald kann so schön sein".

Sophie Lagies

Namenspatron des Monats

Diesen konstruktiven Vorschlag zu einer möglichen Umbenennung der Universität Greifswald brachte Martin Hackober (RCDS) in der AStA-Sitzung vom 19. Oktober in die Diskussion mit ein. Dieser Einfall bringt frischen Wind in die aktuelle Namensdebatte und wird daher an dieser Stelle lobend erwähnt. Weitere Vorschläge bitte direkt an **namenspatron@moritz-medien.de**.

Montage: Daniel Focke

Es gibt in älteren Ausgaben des **moritz** den „Arndt des Monats", in dem das jeweils angeführte Zitat einen kurzen, aber erschreckenden Einblick in die Gedankenwelt Arndts geben soll. In Anbetracht einer möglichen Entscheidung der eingesetzten Kommission des Senats möchte **moritz** alle Studentinnen und Studenten auffordern, kreative Ideen bei uns einzuschicken. Der interessanteste Vorschlag wird an dieser Stelle zum Namenspatron des Monats gekürt.

Foto: Dorothea-Puttkamer

HOCHSCHULPOLITIK

8 **Nachrichten** aus der Hochschulpolitik

9 **Bericht** Mit dem Latein am Ende

10 **TITELTHEMA** Universität im Aufruhr: Psychologie will Fakultät wechseln

UNI.VERSUM

14 **Nachrichten** aus dem Uni.versum

15 **Kommentar** zur Erstsemesterwoche

16 **Bericht** Neulinge lernen Greifswald kennen

18 **Reportage** Die 24-Stunden-Vorlesung

19 **Portrait** Die Philosophie und die Liebe

20 **Profs, Privat (4)** Interview mit Dr. Roland Rosenstock

22 **Bericht** Uni Greifswald bald Uni Solar?

GREIFSWELT

24 **Nachrichten** aus der GreifsWelt

25 **Bericht** Greifswald bekommt ein neues Leitbild

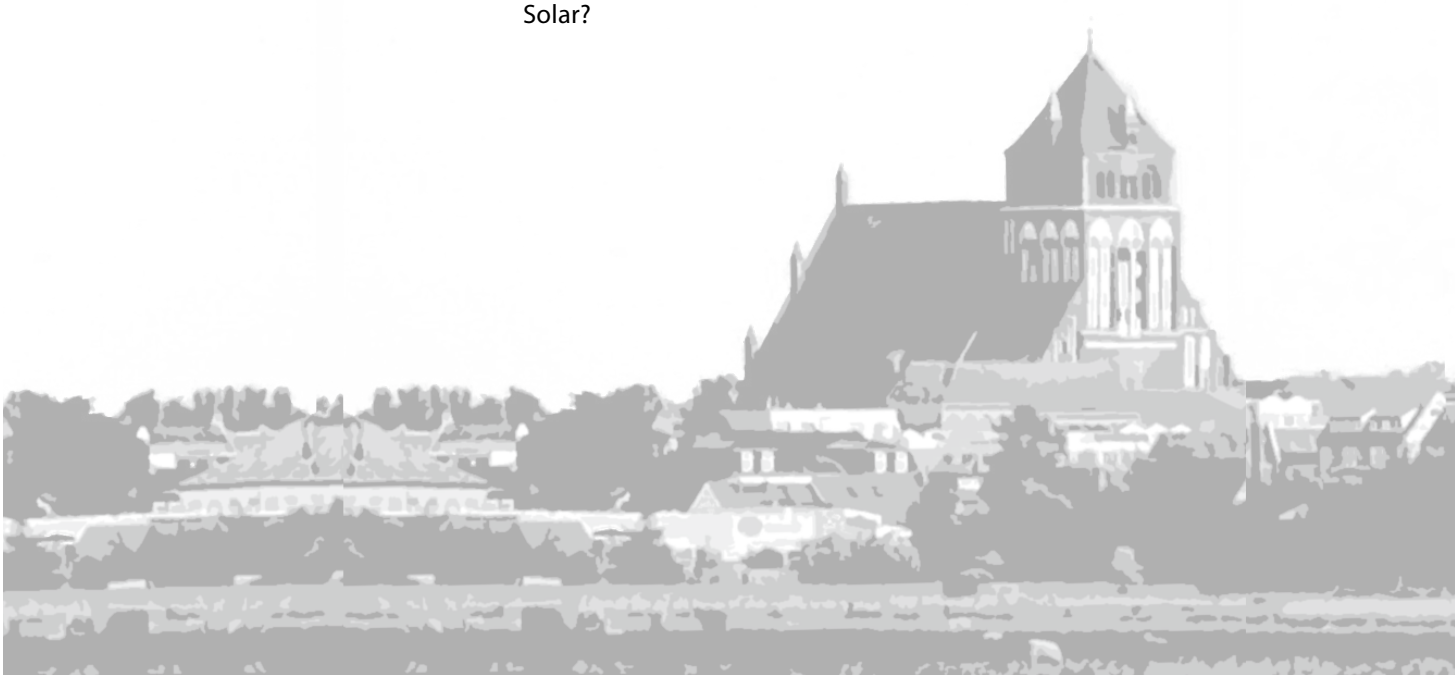
26 **Interview** mit dem neuen Bundestagsabgeordneten Matthias Lietz von der CDU

27 **Interview** mit den Landesvorsitzenden der Piratenpartei

28 **Rückblick** Studieren zur Wendezeit in Greifswald

30 **Interview** Viren auf der Insel

32 **Bericht** über die Greifen-Werkstätten



FEUILLETON

34 **Nachrichten** aus dem Feuilleton

35 **Bericht** Studium und Theater

36 **Kultur** klein stadt GROSS

38 **Theater** Friedrich Schillers „Die Räuber“

40 **Reisebericht** Zehn Tage Syrien und der Libanon

42 **Essay** Atheistische Feiertage

43 **Kino** „Das weiße Band“, „Die Päpstin“

44 **Buch** „Infinite Jest“, „Auf der Sonnenseite“

45 **CD** „Heavy“• „Alles kann besser werden“• „Mega“

46 **DVD** „Die Braut trägt schwarz“• „Der Junge im gestreiften Pyjama“

ABSCHIED

47 **Gewinnspiel** Sudoku

48 **m.trifft** den Kapitän des Greifswalder SV04 Ronny Krüger

50 **Tapir** Unter Libanesen

MORITZ

6 Leserbriefe

49 Impressum

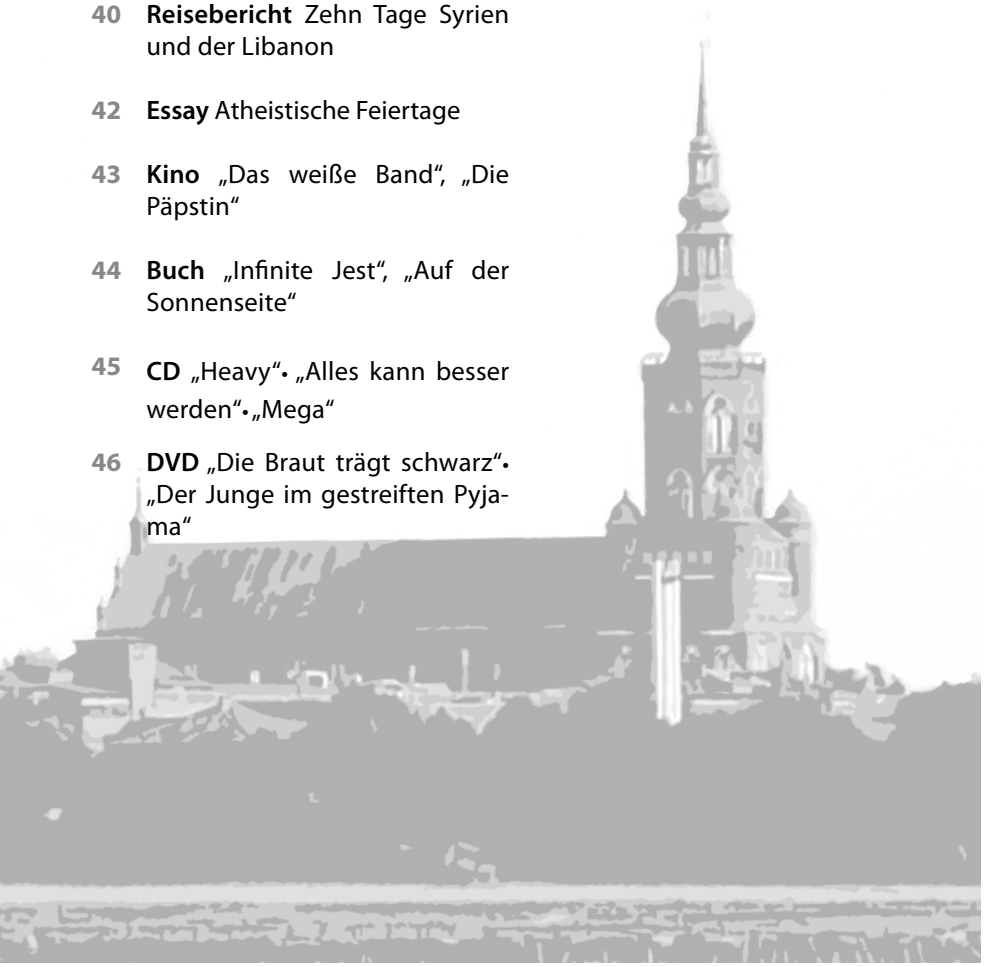


Illustration: Martina Gäde

Leserbriefe

Diskussion auf dem webMoritz zu „Lieben und Leben in Greifswald" (mm79)

Also zwischen den Zeilen gelesen haben die Mädels eine Menge One-Night-Stands, ja sogar Männerverschleiß wird ihnen nachgesagt. Und das in einer Stadt die eine Art Soap ist, also quasi jeder über jeden alles weiß. Liebe Mädels, Männer wollen keine Frauen für längerfristige Beziehungen, die leicht zu haben sind und man 5 Leute kennt die euch schon hatten (man könnte böswillig auch Schlampe sagen). Wenn es nur 2 Stunden vom ersten Hallo bis ins Bett dauert, dann hat man auch kein Interesse an einer längeren engen Beziehung. Da fehlt einfach das Vertrauen. Mal drüber nach denken...

Leo – webMoritz Kommentar

Oha, Leo ist ein Connaisseur der Materie.
Dein ganzes Statement ist eine armselige Plattitüde und außerdem einfach nur peinlich. Vertrauen sollte nun wahrlich andere Grundlagen haben, als die Tatsache mit wie vielen Menschen jemand anders im Bett war. Ich persönlich finde es schöner, wenn jemand aufgrund sexueller Erfahrung die er/sie gemacht hat, beurteilen kann was ihr/ihm Spass macht bzw. wo die eigenen Grenzen sind und sich daher fallen lassen kann. Desweiteren finde ich es vertrauensbildender, wenn ich weiß, dass der/die Partner_in sich schon „ausgetobt" hat (falls ich eine romantische Zweierbeziehung anstrebe) und nicht nach zehn Jahren auf den Film kommt, sich noch mal ausleben zu müssen. Bei allem Verständnis für traditionelle Beziehungsmodelle finde ich deine Aussage sexistisch diskriminierend. Ich frag mich echt, in welchem Jahrhundert du groß geworden bist. Außerdem finde ich es toll, wenn Menschen den Mut haben, auch mal was ganz persönliches zu veröffentlichen, zumindest so lange es nicht jede Woche ist.

Antwort von wayne_inter auf den Beitrag von leo –
webMoritz Kommentar

Zum Kommentar „Warmlaufen für die Ellenbogengesellschaft" (mm79)

Bereits seit Anfang des Semesters engagiere ich mich dafür, dass die Rechenschaftsberichte in einem Onlineforum zwischen StuPa und AStA diskutiert werden können. Der StuPa-Präsident und auch der AStA haben dem bereits vor langem zugestimmt. Nach diesem Modell müsste der AStA nur noch in Ausnahmefällen sich länger vorm StuPa rechtfertigen. Die meisten Fragen könnten über dieses Forum geklärt werden.
Außerdem finde ich die Idee der grünen Hochschulgruppe interessant die Rechenschaftsberichte nur noch alle vier Wochen zu erörtern, sehr gut.
Darüber hinaus sollte man differenzieren: Es sind ungefähr drei bis vier Stupisten (Ich nenne hier mal keine Namen) auf die ca. 90 % aller Fragen zurückzuführen sind. Die sind nicht immer schlecht. Aber manchmal stimmt eben der Ton leider nicht...

Sebastian Jabbusch – webMoritz Kommentar

Stellungnahme zum Artikel „Kampf um Kompetenzen" (mm79)

Liebe **moritz**-Redaktion,
ich habe mit großer Erwartung euren Artikel zum Kompetenzstreit zwischen StuPa und AStA gelesen und muss leider sagen, dass ich über eure Arbeit enttäuscht bin. Bezüglich des Verhaltens des AStA, habt ihr geschrieben, dass Scarlett Faisst den AStA auf der Klausurtagung zusammengeschweißt hätte. Dies möchte ich so nicht stehen lassen. Auf der Klausurtagung wurde lange und breit über die Situation diskutiert und sich auch mit der Rechtslage sehr intensiv auseinandergesetzt. Es wurde ein Meinungsbild verfasst (Beschlüsse durften dort nicht gefällt werden), in welchen sich die Referenten mit großer Mehrheit dafür ausgesprochen haben, auf eine juristische Prüfung zu bestehen und der Anweisung des StuPa-Präsidenten, den Beschluss bezüglich der Stralsunder Straße zurückzunehmen, nicht nachzukommen! Es war in keiner Weise so, dass Scarlett uns da „zusammengeschweißt" hat. Hierzu möchte ich anmerken, dass zu diesem Zeitpunkt vielen Referenten durchaus klar war, dass dieses Verhalten nicht ohne personelle Konsequenzen bleiben würde.
Der zweite Kritikpunkt betrifft mich persönlich: Erneut wird hier in den Moritz-Medien (wie bereits im webMoritz) das Gerücht publiziert ich wäre aus „Solidaritätsgründen" mit Scarlett, Jens und Fabian zusammen zurückgetreten. Dies ist falsch! Ich habe bereits gegenüber dem StuPa-Präsidium dazu Stellung genommen, dass ich Aufgrund des Verhaltens einiger Stupisten im nicht-öffentlichen Sitzungsteil der StuPa-Sitzung zurückgetreten bin.
Das Verhalten einiger Stupisten war herablassend, entwürdigend und demütigend – und ich bin nicht in den Dienst der Studierendenschaft getreten, um mich so behandeln zulassen.

Timo Schönfeldt

Zum Artikel „Kalter Entzug vom Web" (mm79)

Ich finde, der Artikel ist recht einseitig gehalten. Wo bleiben denn die enormen Vorteile, die sich durch schnelle Internet-recherchen ergeben?? Und warum ist es negativ, sich über Kommunikationsnetzwerke mit jemandem zu verabreden? Das spart immerhin einen kostenpflichtigen Telefonanruf! Ich habe das Gefühl, dass dieser Artikel von jemandem mit Internetphobie verfasst wurde.
Ach ja, das böse böse Internet. Dann darf man aber auch nicht das böse Fernsehen vergessen, und Radio, und Bücher, von all diesen Dingen kann man ja auch „Entzugserscheinungen" bekommen...

Steffi – webMoritz Kommentar

Ich finde, es ist gut geschrieben, und ist eine gelungene Introspektion in unser aller Alltag. Stellt sich doch die Frage, in wie weit wir wirklich vom Internet abhängig sind.

hopoana – webMoritz Kommentar

CineExtra im CineStar Greifswald
jeden Sonntag und Montag um
17.15 Uhr und 20.15 Uhr

15. + 16. November Hände hoch oder ich schieße
22. + 23. November Zerrissene Umarmung

CineStar
Der Filmpalast.

Hochschulpolitik

Illustration: Martina Gäde

Uni und Land spielen Schiffe versenken | Im Dezember diesen Jahres wird im Senat eine richtungsweisende Entscheidung über die Zukunft der Universität Greifswald getroffen. Sie verbirgt sich hinter der Frage, ob die Psychologie in die Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät wechseln darf oder nicht. **moritz**-Redakteure haben mit den wichtigsten Entscheidungsträgern gesprochen und die Kürzungsrunden der letzten Jahre rekonstruiert. Sie zeichnen ein Bild aus Hinterzimmerpolitik, Machtspielen und fahrlässigem Verhalten.

Kurznachrichten 08
Mit dem Latein am Ende 09
„Wir verhandeln nicht“ 10

Nachrichten aus der Hochschulpolitik

AStA-Besetzung

In der ersten Sitzung des Studierendenparlamentes (StuPa) am 20. Oktober wurde der Vorsitz des Allgemeinen Studierenden Ausschusses (AStA) neu gewählt. Dabei bewarben sich Solvejg Jenssen um den Vorsitz und Pedro Sithoe um die Stellvertretung. Beide hatten die Ämter während der vorlesungsfreien Zeit kommissarisch übernommen. Noch im Juli erklärte Solvejg dem webMoritz gegenüber, dass sie nicht vorhabe, sich für den Vorsitz zu bewerben. Sie hätte sich in den vergangenen Monaten jedoch gut in die Stellen eingearbeitet, eine Neubesetzung würde eine erneute Belastung für den AStA bedeuten, hieß es dann in der Bewerbung. In nur einem Wahlgang konnten sich beide durchsetzen. Weiterhin wurde in der gleichen Sitzung Robert Herold zum neuen Referenten für Fachschaften und Gremien gewählt. In der StuPa-Sitzung am 3. November wurde Paul Fuhrmann zum Referenten für Kultur, Sport und Erstsemesterwoche gewählt.

Neuer stellvertretender StuPa-Präsident

Erik von Malottki wurde am 3. November zum Stellvertreter von Präsident Korbinian Geiger gewählt. Das Jusomitglied erhielt 15 Ja-Stimmen und sieben Nein-Stimmen. Das Amt ist vakant geworden, weil Jaana-Leena Rode im Oktober von ihrer Position zurücktrat.

Semesterticket

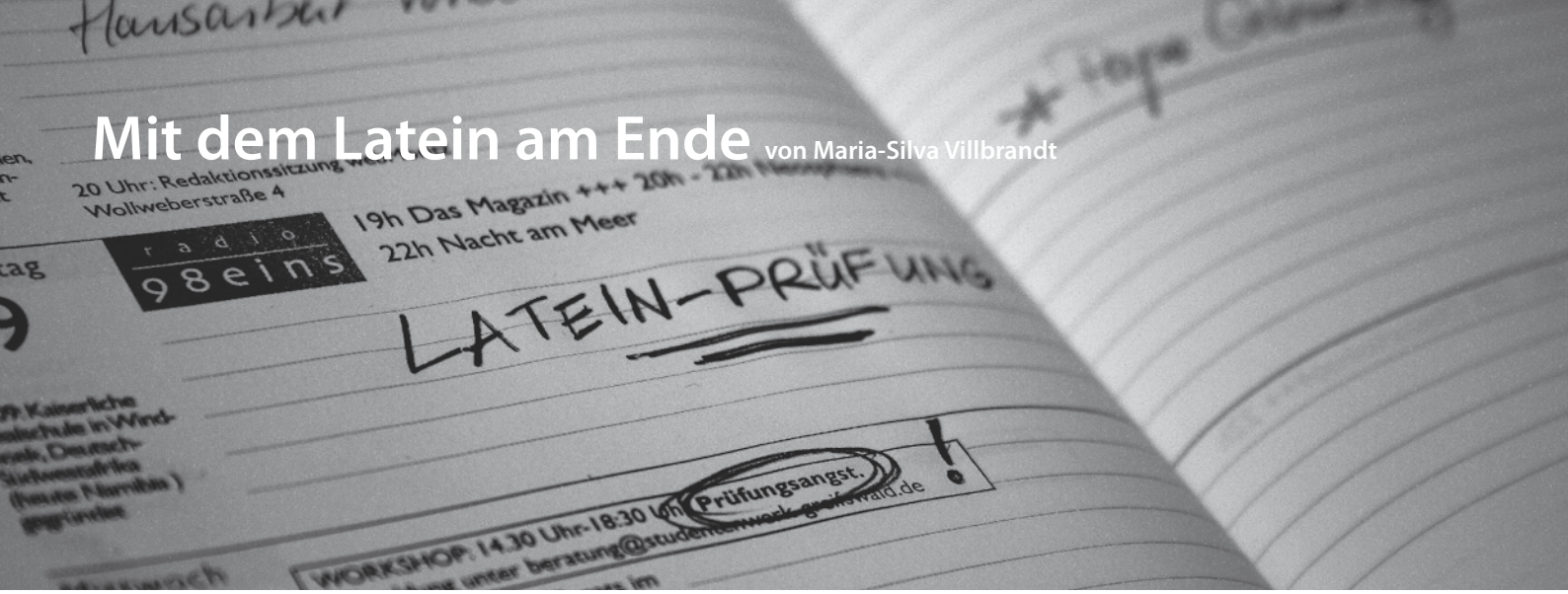
Der Ring Christlich-Demokratischer Studenten (RCDS) setzt sich derzeit für ein Pflicht-Semesterticket ein. Studierende sollen dann mit maximalen Kosten von 20 Euro pro Semester den städtischen Busverkehr nutzen können. Wenn sich der StuPa für dieses aussprechen sollte, würde der AStA beauftragt werden, die rechtlichen und inhaltlichen Vorbereitungen zu treffen. Aber auch ein Meinungsbild der Studierendenschaft soll eingeholt werden. Im Gegenzug zum Pflicht-Ticket sollen jedoch Forderungen an die Stadtwerke gestellt werden. Konkret ginge es um die Anpassung der Fahrpläne an die Vorlesungszeiten sowie der Nachtfahrten, erklärt der RCDS gegenüber dem webMoritz. Kritik an dem Vorhaben äußerten StuPisten wie Anne Klatt und Paul Greve. Diese fordern, man solle als Erstes die Studierenden auf einer Vollversammlung über das für alle verpflichtende Ticket abstimmen lassen.

Neuer Uni-Kanzler

Am 15. April vom erweiterten Senat gewählt, wurde Dr. Wolfgang Flieger am 4. Oktober zum neuen Kanzler der Universität Greifswald ernannt. Zuvor war der Diplom-Ökonom als Geschäftsführer der Fakultät für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften an der Universität Hamburg tätig, nachdem er unter anderem Kanzler der Hochschule Bremerhaven war. Sein Vorgänger, Dr. Thomas Behrens, war Ende 2008 ins Ministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur des Landes Mecklenburg-Vorpommern gewechselt. Seitdem hat Lothar Schönebeck, der erste stellvertretende Kanzler, die Amtsgeschäfte geführt.

Hochschulpiraten

Nachdem die Piratenpartei in Greifswald ihr bundesweit drittbestes Wahlergebnis verzeichnen konnten, gründeten sich am 21. Oktober die Greifswalder Hochschulpiraten. Zum Vorsitz wurden Matthias Bahner gewählt, Paul Wild übernimmt die Stellvertretung. Hochschulpirat und StuPist Sebastian Jabbusch ist nach der Gründung der erste Vertreter im StuPa.



Mit dem Latein am Ende

von Maria-Silva Villbrandt

Spätsommer 2009: Mitten in der nahezu unbeschwerten vorlesungsfreien Zeit wird sie ausgehängt – die Absturzliste: bedrückte Gesichter, Tränen und die neidvollen Blicke zu jenen, die es geschafft haben. Das Latinum.
Sarah P.* begleitete zwei Freundinnen, um die Ergebnisse der Latinumsprüfung einzusehen: „Christin und Julia* waren vollends überzeugt, diesmal bestanden zu haben, jedoch wurden sie enttäuscht. Die Stimmung war einfach total bedrückend, eine Studentin saß neben ihrem Kind auf der Treppe, weinte fürchterlich und erklärte, dass dies für sie der letzte Versuch war und sich das Studium damit jetzt erledigt hätte."

An der Philosophischen Fakultät sind in einigen Fächern, unter anderem Geschichte auf Lehramt, Theologie und Philosophie Master, nicht nur Lateinkenntnisse, sondern das Latinum obligatorisch. Entweder kann das Latinum zu Beginn des Studiums aus Schulzeiten eingereicht oder während des Studiums an der Universität erworben werden. Es ist erstaunlich, dass trotz drei Prüfungsversuchen die Quote der Zulassung zum mündlichen Examen, die nur dann erfolgt, wenn man die schriftliche Prüfung bestanden hat, nur knapp über 50 Prozent liegt, wie Herr Metz berichtet, der das Lektorat Latein innehat. Im vergangenen Prüfungssemester konnten ein Dutzend Lehramtsstudierende auf Grund eines nicht bestandenen Latinums die Abschlussprüfungen nicht antreten. Durchstöbert man die Listen der Eingeschriebenen für die Lateinkurse im jetzigen Wintersemester, fällt auf, dass erstaunlich viele der Studierenden ihre Regelstudienzeit bereits überschritten haben.
Das aufgeschobene Latinum ist keine neue Problematik. Eigentlich sieht die Studienordnung gerade bei Geschichtslehramtsstudierenden vor, die Lateinsprachkenntnisse im Grundstudium zu erwerben. Moritz B. ist Lehramtsstudent im 13. Semester, kämpft sich derzeit wiederholt durch Grammatiktabellen sowie Vokabeln des ‚De bello Gallico' und erklärt seine Misere: „Ich habe in den ersten Semestern Lateinkurse belegt, musste aber feststellen, dass sich der zeitliche Aufwand mit den anderen Leistungsanforderungen nicht vereinbaren ließ. Zudem musste ich als BAföG-Empfänger nach dem vierten Semester alle grundstudiumrelevanten Scheine einreichen. Ich entschloss mich, dass Latinum nach hinten zu verschieben. Hinzu kommt, dass ich mein Studium teilweise durch drei Nebenjobs finanzieren musste. Derzeit habe ich zwei Kredite aufgenommen und widme mich ausschließlich dem Lateinlernen. Meine Freundin und meine Hobbys wie Basketballspielen kommen derzeit an letzter Stelle. Dennoch sehe ich im Austausch mit anderen Kommilitoninnen im Hinblick auf das Bestehen der Prüfung eher schwarz. Ich will unbedingt Geschichtslehrer werden und verstehe nicht, warum wir mit der scheinbar anspruchsvollsten Sprache der Menschheit belastet werden."

Glückspiel auf Latein

Viele Studierende spielen russisches Roulette, indem sie ihre Prüfungen in der Gelehrtensprache ans Ende ihres Studiums schieben. Viele scheinen sich nicht im Klaren zu sein, welchen Umfang der Latinumserwerb mit sich zieht. Zudem kommt, dass, anders als im Schulunterricht, Latein an der Uni aus Zeitmangel nach der öden Grammatik- und Übersetzungsmethode gelehrt wird. „Ich kritisiere seit Jahren, dass zu Schulzeiten zu wenig sprachpraktischer Unterricht gemacht wird, stattdessen werden stark literaturlastige Lehrpläne eingesetzt. Das bedeutet, dass die letzte halbwegs systematische Beschäftigung mit der muttersprachlichen Grammatik in der achten oder neunten Klasse des gymnasialen Deutschunterrichts stattfindet, und das war es dann aber auch". Das größte Problem, das die Studierenden haben, ist daher mangelndes muttersprachliches Wissen. „Ohne Kenntnis der Systematik der eigenen Muttersprache fällt es umso schwerer, gerade eine Fremdsprache wie Latein zu lernen", so der Lateinlektor Jens Metz.
Im Internet suchen Studierende nach illegal zu erwerbenden Latinumsscheinen, was nur unterstreicht, wie verzweifelt manch einer zu sein scheint. Christin W.* wählte hingegen den brachialen einmonatigen Crashkurs in Hamburg. Für 500 Euro trifft man sich in einem Studienkolleg, um acht Stunden täglich Latein zu pauken. Die Erfolgschancen sind hoch, allerdings steht die Prüfung noch aus.
Bis zum Jahre 2000 war in der Germanistik das Vorweisen eines Latinums Pflicht. Die Studiendekanin der Philosophischen Fakultät, Prof. Dr. Amei Koll-Stobbe, erklärt, dass zwar auch akademische Traditionen weitergeführt werden mit dem Latinum, dass aber je nach Studienfach Lateinkenntnisse nach wie vor durchaus sinnvoll sind. Dennoch stehe der Nachweis des Latinums auf dem Prüfstein zugunsten anderer Fremdsprachenkenntnisse. So können sich BachelorstudentInnen der Geschichte und Philosophie ohne Lateinkenntnisse durchs Studium manövrieren.
Na dann: Discite moniti!

Tipps vom Profi

Jens Metz' Fünf-Punkte-Plan zum Bestehen des Latinums:

1. Es empfiehlt sich, eine deutsche Grammatik zu kaufen und zu studieren!
2. Der Stundenplan sollte maximal 22 SWS haben!
3. Man sollte sich bewusst sein, dass Latein ein halbes eigenes Fach ist.
4. Machen Sie sich mit den Deklinations- und Konjugationsschemata vertraut, manchmal hilft doch nur brutales Auswendiglernen!
5. Wenn Ihnen Latein einen Touch zu trocken ist, sollten Sie einmal Ovid (bzw. als Einstieg: Higgins, Charlotte: Latein für Lovers – mit Ovid durch alle Liebeslagen. Stuttgart, 2007) lesen!

* Namen teilweise von der Redaktion geändert.

Foto: Alexander Müller

"Wir verhandeln nicht" von Alexander Müller und Daniel Focke

Das Institutsgebäude der Psychologie

Einer nach dem anderen strömen sie in den Saal, ein unruhiges Murmeln liegt in der Luft. In getrennten Blöcken nehmen sie Platz. In einem Teil des Raumes sitzen überwiegend Männer mit Anzügen und grau melierten Haaren, man kann ihnen den Wissenschaftler ansehen. Ihnen gegenüber sitzen gut gekleidete junge Menschen, überwiegend Frauen, sie unterhalten sich angespannt. In der ersten Reihe: Professorin Hannelore Weber, die geschäftsführende Direktorin des Instituts für Psychologie. Unter den Blicken der alten Preußenkönige auf den Gemälden an den Wänden entwickelt sich ein Bild, das die Vorgänge um das Psychologische Institut in den letzten Wochen und Monaten gar nicht besser beschreiben könnte. Es ist der 27. Oktober, Konferenzsaal des Universitätshauptgebäudes, Fakultätsratssitzung der Philosophischen Fakultät. An diesem Tag berät das Gremium über die Zukunft des eigenen Hauses. Es berät darüber, wie sie zu der Absicht der Psychologie steht, die Fakultät in Richtung des Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Nachbarn zu verlassen. Sie werden ein Papier verabschieden, welches den Wechsel strikt ablehnt, natürlich ohne die Stimmen der Psychologen. Es ist eine Abrechnung mit dem Institut für Psychologie. Es zeigt in welcher verzweifelten Lage sich die Fakultät seit Jahren befindet und wie abhängig ihr Fortbestand von dem wechselwilligen Fach ist. Eins wurde schon während der Sitzung klar – egal wie der Streit ausgeht, danach wird nichts mehr so sein, wie es vorher war.

Caroline Wendt, 21 Jahre, Psychologiestudentin, befürwortet den Wechsel und begreift ihr Studium als ein empirisch-naturwissenschaftliches, der Umzug in die Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät ist für sie daher nur die logische Konsequenz. Doch geht es in der Diskussion um mehr als nur die Entwicklung eines Faches. Es geht um den langfristigen Fortbestand der Philosophischen Fakultät, wie wir sie heute kennen. Es geht um die zentrale Frage: Darf ein Institut völlig selbstständig über seine Zukunft entscheiden? Oder muss das große Ganze der Universität als wichtiger erachtet werden?

Um die Vorgänge in ihrer Komplexität verstehen zu können, muss man vier Jahre zurückzugehen. Herbst 2005, an einem kalten Novembertag, versammelt sich eine Gruppe von Studenten mit vollgepackten Rucksäcken vor der Mensa. Um 15:30 Uhr setzen sie sich in Richtung Rektorat in Bewegung. Operation „Gewürzgurke" beginnt. Zeitgleich tagt im Alfried Krupp Kolleg der Senat der Universität. Die neue Zielvereinbarung zwischen Land und

> Eins macht Prof. Weber unmissverständlich klar: es gab nie Raum für Verhandlungen.

Hochschule steht auf der Tagesordnung. Durch eine Änderung des Landeshochschulgesetzes kann das Bildungsministerium entscheiden, welche Studiengänge erhalten bleiben. Die einzige Möglichkeit für die Universität mitzureden, ist der Abschluss einer Zielvereinbarung. Zumeist kommt dabei ein fauler Kompromiss heraus. Die Eckdaten des damaligen Papiers: 190 gestrichene Stellen bis 2017, überwiegend bei den Geisteswissenschaften. Die Anglistik, Romanistik, Altertumswissenschaften, die Sportwissenschaft, sowie große Teile der Erziehungswissenschaften sollen geschlossen werden. Die Pläne für einen Master of Education werden auf Eis gelegt. Der Ausverkauf der philosophischen Fakultät hat begonnen.

Angesichts solcher Szenarien war die Stimmung im Saal gereizt, als plötzlich die Nachricht die Runde macht, dass zwanzig Studenten das Rektorat in Beschlag genommen haben. Die Prorektoren verlassen sofort den Saal.

19:30 Uhr, draußen ist es bereits stockfinster als Rektor Westermann das besetzte Rektorat betritt. Es beginnen zähe Verhandlungen mit den Besetzern. Ihre Forderung ist eine Denkpause in der Diskussion um die Umsetzung der Kürzungsforderungen aus Schwerin. Doch helfen tut es alles nichts. Am 1. Februar 2006 beschließt der engere Senat die zwischen Land und Universität ausgehandelte Zielvereinbarung. In ihrem Beschluss stellen die Senatoren jedoch fest, dass „die der Universität durch Bildungs- und Finanzministerium auferlegten Mittelkürzungen eine gedeihliche Entwicklung ihrer fünf Fakultäten nicht mehr zulassen und zu erheblichen Einschnitten führen, die insbesondere die Philosophische Fakultät schädigen und ihre Existenz in Frage stellen". Beim Zustandekommen der Unterschrift kam Rektor Westermann eine höchst undurchsichtige Rolle zu. Wie der **moritz** in seiner 52. Ausgabe berichtete, war der Fortbestand der Anglistik und der Altertumswissenschaften eng mit dem Schicksal des Master of Education verknüpft. Dieser sei allerdings von der Agentur Acquin als nicht akkreditierfähig eingestuft worden. Weiter heißt es in dem Artikel, dass Theologieprofessor Roland Rosenstock das Rektorat beschuldigte, der Agentur die falschen Unterlagen zugesandt und damit bewusst in den Akkreditierungsprozess eingegriffen zu haben. Besonders pikant wird es, wenn man den Bericht der Agentur selber liest. Dort heißt es, dass man sich des Verdachts nicht verwehren könne, dass das Akkreditierungsverfahren benutzt werden sollte, um die Streichung von Studiengängen zu instrumentalisieren.

Drei Jahre vergehen, wir schreiben den 11. August 2009. Der Rektor lädt zur Dienstberatung in sein Büro. In diesem Gremium treffen sich das Rektorat, die Dekane, sowie Vertreter der Studierendenschaft, um über grundsätzliche Angelegenheiten der Universität zu beraten. An diesem Tag will Rektor Rainer Westermann den Antrag besprechen, der für das nächste halbe Jahr eine Welle der Diskussion auslösen wird. Es geht um den Wechsel der Psychologie in die Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät. In dem Brief, unterschrieben von Professorin Hannelore Weber im Namen des gesamten Instituts, werden drei zentrale Argumente als Wechselmotivation angeführt. Zum einen die fachliche Nähe zu den Naturwissenschaften, zum anderen die geplante Einführung des Bachelor of Science, die in der Philosophischen

Foto: Daniel Focke

Fakultät nicht möglich sei. Zum Dritten die gewachsene Wichtigkeit von Zeitschriften-Publikationen im Fach der Psychologie, eine Entwicklung, die in den Geisteswissenschaften nicht stattgefunden habe.

Die Diskussion verläuft erstaunlich ruhig, viel Gegenwind gibt es nicht. Nach fünf Minuten ist das Thema abgehakt. Der Dekan der Philosophischen Fakultät, Professor für Kirchenmusik und Orgel Matthias Schneider, beendet das Gespräch mit den Worten: „Reisende soll man nicht aufhalten". Erst viele Wochen später beschreibt er die vorgetragenen Argumente der Psychologie als „ausgesprochen schwach".

Seine Fakultätsangehörigen informiert er allerdings nicht, doch auf den Fluren beginnt es bereits zu rumoren. Von dem Wechselwillen erfahren die meisten offiziell aber erst in der Senatssitzung am 16. September. Während des Berichts des Rektorats können die meisten Anwesenden ihren Ohren kaum trauen.

Sie erfahren nicht nur vom Antrag der Psychologie die Fakultät wechseln zu wollen, Rektor und Psychologieprofessor Westermann legt sogar gleich einen fertigen Beschluss vor.

„Das Rektorat ordnet (...) zum 1. Januar 2010 das Institut für Psychologie mit seinen Professoren, Mitarbeitern und sachlichen Ressourcen der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät zu", heißt es in dem Papier. Wieder einmal ist seine Rolle dabei zweifelhaft, denn um die Notwendigkeit gleich Nägeln mit Köpfen zu machen, gibt es unterschiedliche Meinungen.

„Es ging rechtlich nicht anders. Das Rektorat musste eine vorläufige Entscheidung treffen und mit dieser Entscheidung zu Senat und Fakultät gehen, um sie nach ihrer Meinung dazu zu fragen", rechtfertigt sich Rektor Westermann, „wir können nicht palavern, sondern müssen den Anzuhörenden sagen, was wir zu entscheiden gedenken". Er betont, dass er in der Dienstberatung die Dekane auf den Sachverhalt hingewiesen habe, es aber auch seitens Professor Schneider keine Einwände gegeben habe.

Professor Jürgen Kohler, der selbst einmal Rektor der Universität Greifswald gewesen ist, sieht das anders. „Es ist ein entscheidender Unterschied, ob das Rektorat etwas zu bedenken gibt oder einen anordnenden Beschluss festlegt, der lediglich unter dem Vorbehalt des Widerrufs steht. Ich sehe nicht ein warum das nötig ist. Es hätte völlig ausgereicht eine Tendenzmeldung auszurichten, wie das Rektorat im Augenblick zu entscheiden gedenkt", stellt er seine Position klar. Außerdem könne ein Rektorat nicht über die Grundausrichtung eines Instituts entscheiden, wie es das mit seiner Aufforderung in seinem Beschluss, sich stärker naturwissenschaftlich zu orientieren, getan

Studierende besetzten das Rektorat im November 2005

hat. „Es macht mich traurig, wie wenig Leuten auffällt, was da passiert. Dabei ist die Zielstellung klar: bei der nächsten Kürzungsrunde den ganzen Laden dicht zu machen", konstatiert Kohler seine düsteren Prognosen für die Philosophische Fakultät.

Das Rektorat plante, bereits in der Oktobersitzung des Senats die entscheidende Anhörung durchzuführen. Das hätte die Philosophische Fakultät unter enormen Zeitdruck gestellt, eine

> Dabei ist die Zielstellung klar: bei der nächsten Kürzungsrunde den ganzen Laden dicht zu machen

Stellungnahme auszuarbeiten. Daher erbat sich der Senat mehr Zeit, die Anhörung soll nun im Dezember stattfinden. Doch kann er bei dieser Anhörung keine Änderung erzwingen, sondern lediglich ein Meinungsbild beschließen. „Das letzte Wort hat das Rektorat, das ist vom Gesetz so festgelegt", stellt Rektor Westermann fest.

Die Philosophische Fakultät reagiert. Es wird eine außerordentliche Sitzung einberufen. Nach dreistündiger Debatte wird ein Meinungsbild beschlossen. Vierzehn Stimmen sprechen sich gegen einen Wechsel aus. Aus dieser Diskussion entsteht im Großen und Ganzen das Papier, welches in der Fakultätsratssitzung unter den Augen der Psychologiestudenten, angeführt von der Geschäftsführenden Direktorin, dann auch endgültig beschlossen wird. Darin widerspricht die Fakultät den Argumenten der Psychologen und betont, wie sehr die Psychologie von Zugeständnissen der Fakultät in der Vergangenheit profitiert habe. So habe sie bei der großen Kürzungsrunde 2005/2006 nur eine einzige Mitarbeiterstelle verloren, während an anderer Stelle ganze Institute geschlossen wurden. „Hätten wir früher von dem Wechselwillen gewusst, hätten wir einige Strukturentscheidungen anders getroffen", betont Dekan Schneider.

Hannelore Weber sitzt in ihrem Büro und nippt an einer Tasse Kaffee. Die grauen Haare sind zu einer strengen Frisur geschnitten. Ihr markantes Kinn gibt ihr eine gewisse Strenge, die so gar nicht zu der hellen und freundlichen Stimme passen will. „Das Fachverständnis der Psychologie hat sich in den letzten zehn Jahren stark verändert. Wir sind mittlerweile noch viel stärker auf die naturwissenschaftlichen Grundlagen hin orientiert, als es von Anbeginn der Fall war. Uns fehlt die fachliche Nähe zu den anderen Instituten der philosophischen Fakultät", erklärt sie die Wechselabsichten ihres Hauses. Das sei ein bundesweiter Trend, dem man folgen müsse, um konkurrenzfähig zu bleiben. Der Raum ist voll gestellt mit Büchern, vor den Fenstern beginnt es bereits dunkel zu werden. Die Psychologin zeigt sich erstaunt über die harsche Reaktion der Fakultät, Strukturen würden sich nun einmal ändern, das seien ganz normale Vorgänge. „Zwar verstehe ich, dass es bei der Entscheidung einen Interessenkonflikt gibt. Doch mich stört, dass die Reaktion der Fakultät den Charakter einer Abrechnung mit der Psychologie bekommen hat", erklärt sie, ihre Stimme wird schneller beim Sprechen. „Auch bei der letzten Kürzungsrunde haben wir nicht gepokert, sondern auf unserer Größe bestanden, weil es uns an dieser Universität sonst nicht mehr gegeben hätte. Wir leben am Existenzminimum."

Eins macht sie unmissverständlich klar: es gab nie Raum für Verhandlungen. Die Entscheidung stand fest, die Psychologie will die Philosophische Fakultät verlassen. Wohin, da schien

Foto: moritz-Archiv

WITTCALL Telefonstudio

Fehlt Dir Geld ?

Wir suchen ...

► Studenten

für telefonische
Befragungen der
renommierten Markt- u.
Meinungsforschungs-
institute EMNID
und Infratest

Freie Mitarbeit
Gute Bezahlung
Freie Zeiteinteilung

WittCall GmbH & Co. KG
Bahnhofstraße 44/45
17489 Greifswald
ab 16:30 Uhr
Tel.: 03834 773009
info-hgw@wittcall.de

Rektor Rainer Westermann – zieht er heimlich die Fäden?

man sich nicht ganz einig gewesen sein. Auch Hannelore Weber dementiert eine lockere Anfrage an die Medizinische Fakultät nicht. Alles läuft nun auf die Anhörung im Senat im Dezember hinaus. Sie wird der Showdown.
Doch was steckt wirklich dahinter? Warum so ein großer Aufruhr um den Wechsel eines Instituts? Was sind die wahren Hintergründe?
Alles deutet darauf hin, dass das Ziehen und Drängeln um die neue Zielvereinbarung begonnen hat. Denn die alte läuft Ende 2010 aus, es geht nun darum wie die Universität nach 2017 aussehen soll.

Doch die wahren Strippenzieher findet man nicht in Greifswald, auch nicht im Rektorat. Die Entscheidungsträger mit Macht sitzen in Schwerin, Ministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur, Abteilung 3, Referat 310. Seit einiger Zeit wird dort an einem geheimen Papier gearbeitet, welches die Hochschullandschaft im nordöstlichsten Bundesland der Republik umkrempeln soll. Ziel ist es, die beiden großen Universitäten Rostock und Greifswald stärker auszudifferenzieren. Zwei Volluniversitäten seien bei der demographischen Entwicklung ein großer Kostenfaktor für das Land. Zentraler Eckpunkt, der immer wieder durchsickert, ist die komplette Verlagerung der Lehrerbildung von Greifswald nach Rostock. Solche Absichten bringen bei den Verantwortlichen der Geisteswissenschaften in Greifswald die Alarmglocken zum Läuten. Nachdem beim Aderlass 2006 viele Institute verloren gingen und immer wieder hinter vorgehaltener Hand über einen Wechsel der Politikwissenschaft in die Rechts- und Staatswissenschaftliche Fakultät geflüstert wird, würden mit der Psychologie und der Lehrerbildung zwei weitere zentrale Standbeine die Fakultät verlassen. Die Psychologie generiert immerhin die Hälfte aller eingeworbenen Drittmittel der Fakultät, über eine halbe Million Euro. Ein Weggang würde sich auf die finanzielle Lage äußerst negativ auswirken, denn nach einem neuen Verteilungsschlüssel der Universität, sollen sich die eingenommenen Drittmittel zu einem großen Teil auf die interne Mittelverteilung der Universität auswirken. Zwar betont der Rektor, gegen die Abschaffung der Lehrerbildung zu intervenieren. Doch umso unverständlicher ist die Entscheidung, der Psychologie, welche maßgeblich an der Lehrerbildung beteiligt ist, grünes Licht für einen Wechsel zu geben. Wird damit nicht den Plänen des Bildungsministeriums in die Karten gespielt?
„Die Lehrerbildung darf nicht tangiert werden, daher haben wir die Lehrverpflichtungen in unserem Beschluss auch bewusst festgeschrieben“, entgegnet Westermann den Vorwürfen.
Eine Schwächung der Fakultät durch den Wegfall der Psychologie sieht er nicht, dieser hätte keine negativen Auswirkungen auf die Lehrerbildung in Greifswald. Dass man in dieser Frage durchaus anderer Meinung sein kann, zeigt das Verhalten der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät in den vergangenen Jahren. So wurde vor einigen Jahren noch eine Lehrerbildung in Biologie, Chemie, Geographie, Informatik, Mathematik und Physik angeboten. Übrig geblieben ist lediglich die Geographie. Rektor Westermann betont jedoch, dass sein Beschluss kein Verfallsdatum habe und daher auch nach 2017 bindend sei. „Ich erwarte jedoch mehr konkrete Planungen der Philosophischen für den Erhalt der Lehrerbildung, das wäre schon die halbe Miete“, fordert er.

Die Entscheidung über die Psychologie könnte zur Schicksalsfrage werden. Nicht nur über den Fortbestand der philosophischen Fakultät und damit der Rolle der Uni Greifswald als Volluniversität, sondern darüber, wo bei einer Hochschule die Maßstäbe für Erfolg angelegt werden. Muss eine Uni profitabel sein? Kann der Wert von Bildung in Zahlen beziffert werden? Und wer sollte überhaupt über die Zukunft einer Hochschule entscheiden? Beamte in fernen Ministerien oder das Fachpersonal der Hochschulen selber? Bisher sehen die Aussichten düster aus, der Ausverkauf der Philosophischen Fakultät geht weiter. Wenn es dabei bleibt, gibt es für den letzten der übrig bleibt nur noch die Aufgabe, das letzte Licht zu löschen.

Fotos: Alexander Müller
Daniel Focke

Neue Gesichter in der Hansestadt

2300 neue Erstsemester, insgesamt 12200 Studierende an der Universität Greifswald — so ist der Stand zum neuen Semester. Unsere Hochschule wächst und wächst. Leider nicht die Qualität der Erstsemesterwoche. Wir werfen einen kritischen Blick auf das diesjährige Programm und seinen Ablauf. Doch mit wem bekommen wir es ab sofort eigentlich zu tun? Wer sind die neuen Erstsemester? Wo kommen sie her? **moritz**-Redakteure haben sich unter sie gemischt, um die ersten Impressionen ihrer neuen Heimat einzufangen.

Kurznachrichten 14
Kommentar zur Ersti-Woche 15
Bericht über die Erstsemesterwoche 2009 16
Die 24-Stunden-Vorlesung 18
Philosophie und Liebe 19
Profs, privat (4) Roland Rosenstock 20
Uni Greifswald = Uni Solar? 22

Nachrichten aus dem Uni.versum

Prüfungsanmeldung

Vom 7. Dezember bis zum 20. Dezember kann sich unter www.his.uni-greifswald.de mithilfe der TAN-Listen wieder für die Prüfungen angemeldet werden. Im Falle eines Falles – und die Schonfrist wird verpasst – gibt es auch eine Schonfrist von drei Wochen. Gegen Aufschlag einer Gebühr besteht dann die Möglichkeit, sich persönlich nachholend für die Prüfungen anzumelden.

Preiserhöung in der Mensa

Nicht nur in der Mensa, sondern auch in der Cafeteria wurden die Preise erhöht. Wer sich gewundert hat, warum sein Portemonnaie leerer ist als sonst: der Kaffee wurde um 20 Cent erhöht. Das kann allerdings auch daran liegen, dass die Mensa in unregelmäßigen Zeitabständen Bio-Menüs anbietet, deren Zutaten aus regionalem Anbau stammen. Durch Kritik aus der Studierendenschaft sollen die Preise in der Cafeteria allerdings noch dieses Jahr wieder gesenkt werden.

Workshops für Studierende zum Berufseinstieg

Das Kompetenznetzwerk der Uni bietet auch im November und Dezember Seminare zu verschiedenen Themen, die Studierenden Kompetenz für den Start in den Beruf vermitteln sollen, an.

Am 18.11. wird ein Seminar zum optimalen Bewerbungsgespräch angeboten, am 25.11. geht es um Lerntechniken zur Fremdsprachenerlernung. Wie eine Bewerbungsmappe am besten strukturiert sein soll, darüber geht es am 9.12. Von Karl-Heinz Kohn, Mitarbeiter an der Hochschule der Bundesagentur für Arbeit, wird am 16.12. erörtert, wie der Arbeitsmarkt für Bachelor-AbsolventInnen aussieht. Gegebenenfalls wird eine Teilnahmegebühr erhoben, es wird um vorherige Anmeldungen unter beratung@studentenwerk-greifswald.de gebeten.

Ringvorlesung „Hochschuldidaktik"

Wer seinen Dozenten selbst einmal während einer Vorlesung in den eigenen Reihen sehen will, hat dieses Semester Gelegenheit dazu. Im Rahmen der Ringvorlesung „Hochschuldidaktik" im WS 09/10 gibt es am 23. und 30.11. zwei Veranstaltungen, jeweils stattfindend im Konferenzsaal der Universität in der Domstraße 11. In der ersten Novembervorlesung wird erörtert, wie medienorientiert eine Vorlesung durch den Dozenten gestaltet werden kann. In der zweiten Veranstaltung am 30.11. wird der Schweizer Prof. Holger Horz, der früher wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Uni Greifswald war, zur Thematik „Blended Learning" referieren. Es handelt sich dabei um die Nutzung von virtuellen Lehr- und Lernformen, die dort vorgestellt werden.

Unsaubere Recherche des ZDF

In der ZDF-Sendung WISO vom 2. November erschien ein Beitrag zur Studenten- und Fahrradstadt Greifswald. In diesem berichtet Studentin Siri Hummel von ihrer Entscheidung und positiven Überzeugung zu Greifswald und dem Studium in der ostdeutschen Stadt. Wie Fleischervorstadt-Blog berichtete, wurde nicht erwähnt, dass diese nicht nur Studentin an der Uni Greifswald ist, sondern auch Studentische Hilfskraft bei Jan Meßerschmidt, dem Pressesprecher der Hochschule. Eine unabhängige Berichterstattung sieht anders aus.

Wohungsbau-Genossenschaft Greifswald e.G.

Franz-Mehring-Straße 60 · 17489 Greifswald
Fon (0 38 34) 556 · Fax (0 38 34) 55 28 00
www.wgg-hgw.de · info@wgg-hgw.de

Ein Zuhause für junge aktive Menschen

Unsere Vorteile für Euch:
- langjährige Erfahrungen mit dem studentischen wohnen
- ständige Sonderangebote
- unser Hausmeisterservice
- günstige Miete...

Sprechzeiten

Mo, Di, Mi 7.30-18.00 Uhr
Do 9.00-18.00 Uhr
Fr 7.30-15.00 Uhr

+++ schon gehört? die wgg hat wohnungen mit sonderkonditionen für studenten! +++

Zeichnet sich die Krise nun auch in der Erstitüte ab?

von Luisa Pischtschan und Daniel Focke

Erstitüte? Einige Erstsemester wissen nicht ganz wovon hier die Rede ist, da sie nur glücklich grinsende Tutorinnen und Tutoren mit mehreren dieser Werbebeutel verschwinden sahen.
Den Inhalt sollte aber niemand vermissen – die passend als Krisentüte bezeichnete Begrüßung (siehe webMoritz) war mager bestückt: Flyer, Kullis und nichts als Werbung. USB-Sticks, Kondome oder neue Ideen – Fehlanzeige.
Die magere Tüte symptomatisch für die gesamte Woche. Altsemester schütteln den Kopf über einige der unkreativsten Willkommenstage für Erstsemester seit langem. So wurde nicht einmal versucht das Programm eins zu eins vom Vorjahr zu übernehmen. Spannende Veranstaltungen wie die Führung durch den Karzer und die Sternwarte, Besichtigung des Max-Planck-Instituts und ein umfangreiches Sportprogramm standen auf der Streichliste. Stattdessen eine endlose Aneinanderreihung von Führungen durch die Unibibliothek, die selbst heute noch angeboten werden. Der Funken Kreativität, der dieser Woche zu etwas Besonderem verholfen hätte, fehlte einfach. Die Erstiwoche baut immer mehr ab und dann folgten sofort auch noch kritische Stimmen und Meldungen über Probleme. Selbst die Umsetzung von Altbewährtem war anscheinend zu viel: Fehlende Orts- und Zeitangaben im unvollständigen Programmheft, mangelnde Absprache zwischen Veranstaltern, dem AStA und Tutorinnen und Tutoren, zu wenig Informationen für die Erstis. Das AStA-Team, das sich aus engagierten Freiwilligen speist, komplett vorzuführen, wird nächstes Jahr sicherlich auch nichts verbessern. Kritik an unserer bürokratieliebenden Selbstverwaltung sei aber erlaubt. Am Anfang setzten AStA und StuPa all ihr Vertrauen in den damaligen Referenten Alexander Hartwig. Dieser begegnete der wichtigen Aufgabe nicht mit dem nötigen Ernst und wurde kommissarisch nach sechs Wochen Aufschub durch Uniurgestein Christian Bäz ersetzt.
Wem nun offiziell die Schuld in die Schuhe schieben? – eine sich aufdrängende Frage für die Ideenlosigkeit.
Der AStA war sich kurz danach in dieser Frage sehr schnell einig: Christian Bäz. Dieser habe die Woche schlecht geplant, war zu selten verfügbar und habe die armen erwachsenen AStA-Referenten völlig ahnungslos ihrem Schicksal überlassen. Finanzreferentin Corinna Kreutzmann sieht es in ihrer Pflicht, Christian für seine freiwilligen Mühen die Aufwandsentschädigung zu verweigern – Undank ist der Welten Lohn.
Die „wahren Schuldigen" wurde komplett außen vor gelassen: Wir, die gesamte Studierendenschaft. Alle haben wir schon eine mehr oder weniger tolle Willkommenswoche genossen. Warum wird sich im AStA und StuPa eher um Probleme gekümmert, die auf zwischenmenschlichen Problemen basieren, als endlich mal den Hintern hochzubekommen und dafür zu sorgen, dass alles einen geregelten Gang geht? Wozu nennen sich betroffene Leute erwachsen und engagiert, wenn auf dekonstruktive Art und Weise einem Problem aus dem Weg gegangen wird?

Montage: Daniel Focke

Ein paradoxes Bild, wenn die Freiwilligen und Ehrenamtlichen sich gegenseitig Vorwürfe machen, aber keiner seinen unengagierten Freunden mal auf die Füße tritt. Als ob diese nicht ihre damalige Woche auch genossen haben. Ist es zu viel verlangt, dies an unsere Neulinge weiterzugeben?
Offensichtlich wird nicht allzu viel Überzeugungskraft gebraucht, sonst wären die vergangenen Erstsemesterwochen negativer ausgefallen. Ergo: Auch hier gab es ein gutes Organisationsvermögen. Bleibt nur zu hoffen, dass es beim nächsten Mal besser läuft und eine anschließende Diskussion sich auf konstruktive Kritik und keine Aufwandsentschädigungskürzungen beschränkt.

Der Ernst des Lebens beginnt

Die Neulinge lernen Greifswald in der Erstsemesterwoche kennen

von Ella Jahn und Maria Strache

Segelfliegen in der Erstesemesterwoche

Dem Himmel einmal ganz nah sein – das ist schon immer ein Traum der Menschen gewesen. Ein kleines Stückchen Freiheit konnten sowohl die Erstsemester, als auch die alt eingesessenen Studenten mit einer motorlosen Luftsportart im Rahmen der Erstsemesterwoche genießen. Segelfliegen heißt das Zauberwort.
Etwas abseits Greifswalds auf dem Flugplatz Schmoldow durfte jeder seinen Mut unter Beweisstellen. Mit einem Fallschirm auf dem Rücken und am Sitz angegurtet wagte Erstsemester Paul Kuhnert als Erster den Gleitflug. Mit seiner überraschenden Erkenntnis zum Start „Man ist ja gleich in der Luft" sprach er für alle umstehenden, die verwirrt in den Himmel schauten und versuchten den Segelflieger ausfindig zu machen. Denn eine Seilwinde, die quer über den Acker liegt, wurde vor dem Start am Flieger befestigt und zieht die Maschine somit binnen Sekunden auf 500 Meter in die Höhe. Sogar seine neue Heimatstadt konnte der aus Bayreuth stammende von oben erspähen. Vor allem die Größe der Stadt, welche zudem das Kennenlernen neuer Leute erheblich erleichtert, war für den 20-jährigen Pharmaziestudenten ausschlaggebend und katapultierte Greifswald auf Platz eins seiner Wunschliste. Zudem gibt er lachend zu: „Auch weil ich ein bisschen faul bin und da ist es gut, dass ich immer mit dem Rad unterwegs bin."

Ob der Sanddorn am Strand von Hiddensee zu dieser Jahreszeit auch wirklich hoch steht, davon konnten sich die Neulinge bei einem anderen Ausflug auf die von den Einheimischen auch gern „Sötes Länneken" (süßes Ländchen) genannte Insel Hiddensee selbst überzeugen. Am frühen Morgen ging es für die rund 70 Studierenden los. Vitte – einer der vier Ortsteile- war der erste Anlaufpunkt, wo die Fähre Halt machte. Da die Insel nahezu autofrei aufgrund eines Verbotes von privatem Autoverkehr ist, konnten sich die Studierenden beim Erkunden der Insel vom naturellen Charme bezaubern lassen.

Die ruhige und gelassene Atmosphäre genoss auch der Geographiestudent Bastian. Aus Tschopau bei Chemnitz zog es ihn in seine Wahlheimat Greifswald. „Vor allem die Gegend gefällt mir, denn es ist hier so schön ostseemäßig", bemerkt der 20-jährige. Dass die Erstsemesterwoche sich sehr gut für das Kennenlernen eignet, hat unter anderem auch Matthias festgestellt. Denn er und Bastian freundeten sich in dieser Zeit sogleich an. Wichtige Punkte bei seiner Studienentscheidung waren zum einen die günstigen Lebenserhaltungskosten, die persönliche Atmosphäre und die Ostsee. Mit diesen optimalen Bedingungen hofft er, sein Geographiestudium mit Bravour zu meistern.
Doch bevor der Ernst des Lebens beginnt, konnten die Studierenden das Postkartenpanorama Hiddensees bestaunen. Der sicherlich schönste Anlaufpunkt des Ausfluges war der Ortsteil Kloster, welches den Wahlgreifswaldern den 120 Jahre alten Leuchtturm – das Wahrzeichen Hiddensees, das Gerhart-Hauptmann-Haus, die Inselkirche und den Inselfriedhof bot.

Die schöne Ostseelandschaft betrachtete auch Wiebke Stein, allerdings aus der Vogelperspektive. Knapp zehn Minuten nach dem Ausklinken des Schleppseils kann man ohne weiteren Antrieb im Gleitflug weiterfliegen. Durch Ausnutzen von Aufwinden, deren Energie in Höhe und Fahrt umgesetzt werden, kann man aber auch schon einmal sechs Stunden in den Lüften bleiben.
Das Segelfliegen reiht sich in ihrer Erstsemesterplanung als kleinen Höhepunkt ein. Außerdem hat die 20-jährige versucht, alles Mögliche an abendlichen Veranstaltungen mitzunehmen wie Mensa, Domburg, Geo-Keller („ist ja ganz schön niedrig"). Sogar das stressige Zusammenbasteln des Stundenplans konnte sie in den Lüften vergessen. Die Lehramtstudentin auf Geographie und Philosophie wollte schon immer in den Norden, denn die Liebe zur Ostsee kann sie hier optimal ausleben.

Dies weiß auch Nanette Kober zu schätzen, welche aus der Nähe von Hamburg kommt und nun in Greifswald Landschaftsökologie und Naturschutz studiert. Was macht Greifswald so einzigartig? Auf diese Frage kann die 21-jährige ohne Zögern eine Antwort geben. Diesen Studiengang und die niedrigen Gebühren. „Ich hoffe, dass die Leute hier ähnlich drauf sind, wie ich und dass es gerade in meinem Studiengang lockerer zugeht als zum Beispiel bei den BWLern", sagt sie lachend. Gerade in der Erstiwoche unternehmen die LaÖks viel gemeinsam. „Da bekommt man das Gefühl, dass man sich um uns kümmert."
Um das Gemüt von Christin Ahlfeld musste sich kurzzeitig auch beim Se-

Foto: Maria Strache

gelfliegen gekümmert werden, denn bei ihrem Start in die Lüfte riss das Seil. Das kommt zwar nur selten vor, aber Ausnahmen bestimmen nun mal die Regel. Beim zweiten Versuch hat es dann aber tadellos geklappt und die 20-jährige konnte den wunderschönen Ausblick genießen. Auch die Wahl zwischen zwei Studienorten hatte letztendlich ohne weitere Komplikationen geklappt. Berlin versus Greifswald, hieß es bei ihr. Die gebürtige Berlinerin hat sich dann allerdings doch für Greifswald und den Studiengänge Anglistik/Amerikanistik und Wirtschaft entschieden. Immerhin ist die Hauptstadt ja auch nur zweieinhalb Stunden entfernt. Und wie heißt es doch so schön: Berlin ist 233 km weit weg, Greifswald ist hier.

„Das Segelfliegen ist für mich auch ganz was Neues. Es war auf jeden Fall sehr aufregend", konstatiert Christin. Das Segelfliegen erinnert ein wenig an eine Achterbahnfahrt, denn beim Start, bei Hüpfern in der Luft und diversen Steilkurven kann einem schon ein wenig mulmig werden.

Daneben wurde auch das motorische Feingefühl auf die Probe gestellt. Denn analog zum Steuerknüppel des Piloten hatte man als Hintermann auch dieses Steuerelement, an dem man sich austesten durfte. Bei dieser Aufgabe ist es dann nicht verwunderlich, dass die Frauen hier die Oberhand hatten. „Ach ja, Frauen und ihr Feingefühl – fantastisch", so einer der Fluglehrer. Und wer weiß, ob nicht so manch einer seine Passion darin entdeckt hat, sodass sich das Segelfliegen in Zukunft als Hochschulsport etabliert.

Mit Impressionen vollgetankt kamen auch die Ausflügler Hiddensees müde, aber immer noch munter in der schummrigen Abenddämmerung zurück.

Foto: Ella Jahn

Erstis unterwegs zur Insel Hiddensee

WITTCALL Telefonstudio

Fehlt Dir Geld?

Wir suchen ...

Studenten

für telefonische Befragungen der renommierten Markt- u. Meinungsforschungsinstitute EMNID und Infratest

Freie Mitarbeit
Gute Bezahlung
Freie Zeiteinteilung

WittCall GmbH & Co. KG
Bahnhofstraße 44/45
17489 Greifswald
ab 16:30 Uhr
Tel.: 03834 773009
info-hgw@wittcall.de

24

Vom 23. bis 24. Oktober fand im Audimax die alljährliche 24-Stunden-Vorlesung statt. Moritz-Redakteurin Katja Krohn war von Anfang bis Ende mit dabei. Das Protokoll eines Experiments darüber, wie viel Wissen der Mensch verkraften kann **von Katja Krohn**

Es ist Freitagabend, ich bin seit acht Uhr wach und habe es nicht geschafft Mittagsschlaf zu machen. Jetzt ist Tasche packen dran und ich stopfe meine Reisetasche voll mit Schokolade, Keksen, Knabberzeug, Obst, Cola, Wasser, Tee, einer Decke, einem Kissen, einer Jacke, einer kleinen Waschtasche, Zeitschriften und meinem Netbook. Als ich 18 Uhr im Audimax ankomme, fragen mich alle, ob ich denn dort einziehen wolle und in gewisser Weise tue ich das wirklich. Ich starte das ultimative Experiment und bin 24 Stunden dabei, einen kompletten Tag Dauervorlesung.

Die erste Vorlesung vom forensischen Psychiater war leider so überfüllt, dass ich in die philosophische Parallelveranstaltung ausgewichen bin, bei der mich um 19:00 Uhr schon die ersten Zweifel zu meinem Vorhaben beschlichen. Danach geht es weiter zu einer Vorlesung über das Tschernobylunglück – physikalisch beleuchtet, bei der erstaunlich viele Leute da sind. Wenn mein Physiklehrer so gut hätte erklären können, wäre sicherlich mehr als eine Vier rausgesprungen. Bei den Geheimnissen der Mumifizierung lerne ich, dass, wenn ich nach meinem Tod eine Mumie werden will, schlank sein sollte und nur wenig Flüssigkeit zu mir nehmen darf. Tätowierungen halten übrigens der Mumifizierung stand, genau wie Zähne. Gut zu wissen.

Sechs Stunden sind rum und ich habe meine erste Thermosflasche Tee ausgetrunken. Da ich keinen Kaffee trinke, muss ich meinen Körper eben so wach halten. Donauwelle und Kirschkuchen helfen auch ungemein. Die Diskussion über das neue Schulgesetz in Mecklenburg-Vorpommern ist ziemlich ermüdend, so dass ich zum ersten Mal mein Netbook raushole und mich im Internet schlau mache, was so in der Welt los ist. Zwei Uhr nachts fühle ich mich müde, aber geistig noch fit. Allerdings wünsche ich mir gerade, dass ich doch Kaffee trinken würde, da der sicherlich besser helfen würde als Tee. Außerdem ist es schweinekalt im Audimax und ich bin froh, dass ich eine Decke mithabe. Als nächstes ist Herr Hatz mit dem „idealen Studenten" dran, wobei ich sagen muss, dem komme ich im Moment doch ziemlich nahe. Freitagnacht, zwei Uhr und ich sitze seit acht Stunden in den Vorlesungen. Vor mir nehmen ein paar merklich angetrunkene Jungs Platz, einer davon geschminkt und in Rock und Neckholdershirt, die mir irgendwie auf den Geist gehen, mit ihrem Bierflaschengeklapper.

Es ist 3:30 Uhr und meine Augen sind ganz rot und fallen langsam zu. Ich sitze allein rum und mir tut schon langsam alles weh, vom Sitzen auf den Holzstühlen. In den Pausen renne ich immer runter zu den AStA-Leuten der Nachtschicht, um mich ein wenig zu bewegen und mit jemanden zu quatschen. Um meinen Körper am arbeiten zu halten, esse ich Obst und Schokolade. Ich versuche nebenher Sudoku-Rätsel zu lösen, was aber auch nicht hilft. Die Müdigkeit wird immer stärker und ich habe wirklich Probleme meinen Kopf nicht einfach auf den Tisch fallen zu lassen. Dann ist es geschafft, HALBZEIT! Es kommen immer wieder alkoholisierte Leute von der Pimp-Party und vor allem die Breast-Care-Vorlesung scheint sie anzuziehen. Eine Bockwurst und offene Fenster machen mich wieder wach und ich sehe mir Brüste in verschiedenen Epochen an, unterbrochen von lauten „PENIS" und „BRÜSTE"-Rufen von meinen Nachbarn. Da kommt mir nur das Wort Fremdschämen in den Sinn. Lustig wird's dann aber wieder, als die künstlichen Brüste durch die Reihen gehen, in denen man Knoten finden kann, was natürlich vor allem die Männer freut. Mir ist immer noch kalt und ich trinke weiter Tee.

Acht Uhr kommt Asterix zu Wort und das ist die schlimmste Vorlesung. Ich kann meine Augen nicht mehr offen halten, meine Füße sind kalt, ich kann mich nicht mal mehr auf Comics konzentrieren und obwohl ich Kinder eigentlich mag, gehen mir die der Dozenten auf den Geist. Sie sind laut und unruhig und nerven einfach. In meinen Ohren rauscht es ein wenig und ich kann auch nicht mehr ordentlich sehen. Zum Frühstück gibt es dann Obst, Kekse und Schokolade, passend zum nächsten Thema, dem sexuellen Kannibalismus. Auch viele andere sind mit Essen im Hörsaal, was bei der Dozentin Erstaunen hervorruft. Glücklicherweise gibt es keine Beispielbilder, aber wir lernen „Liebe geht durch den Magen!" auch bei Kannibalen.

Mein Zeitgefühl spielt verrückt und ich kann mich im Hörsaal einfach nicht mehr konzentrieren, auch Schokolade hilft nicht wirklich weiter und ich nicke immer wieder mit dem Kopf ein. In der Pause renne ich vom vielen Teetrinken immer wieder auf Toilette, was meinen Körper zumindest dann wieder wach werden lässt. 15 Uhr, mein Gemütszustand unterliegt starken Schwankungen, aber die letzten drei Stunden werde ich auch noch durchhalten. Bei den Rollenbildern der BRD/DDR wurde es dann wieder interessanter, was an einem der Zuhörer lag. Er war auch schon seit vier Uhr dabei und redete hier immer wieder dazwischen, dass die Darstellung doch falsch wäre und die DDR falsch betrachtet wird. Nachdem er zum Gehen gebracht wurde, drohte er mit einer Klage gegen den Referenten, von der aber bis heute nichts bekannt ist.

Danach werde ich in meiner Annahme bestätigt, dass zu viel putzen gar nicht gut ist (das sollten die Dozenten viel öffentlicher machen, dann gäbe es weniger Streitigkeiten in manchen WGs) und ich lerne, dass küssen die Lebenserwartung um fünf Jahre verlängert. Na wenn das nicht mal positive Statements für die Studentenwelt sind. 17 Uhr, ich sitze wieder in Hörsaal 5 in meiner altbewährten Reihe, die schon fast mein zu Hause geworden ist und fange langsam an, die Minuten zu zählen. Ein kleines Interview mit der Ostsee-Zeitung holt mich kurzzeitig wieder aus meiner kleinen verschleierten Welt und dann geht die letzte Vorlesung los. Es gibt ein kleines Theaterstück über und mit Ernst Moritz Arndt, aber ich kann mich gerade so auf die Kerzen konzentrieren und warte darauf, dass entweder der Rauchalarm los geht oder die Kerzen die Holzbänke ankokeln.

18 Uhr, es ist vollbracht und das einzige woran ich gerade denken kann, ist, ob ich vor dem Schlafen noch etwas essen soll oder nicht. Ich packe meine Reisetasche und fahre wie in Trance nach Hause. Beim Essen schlafe ich fast ein und bin um 20 Uhr im Bett. Solch einen tiefen Schlaf hatte ich das letzte Mal als Baby. Ich habe es bewiesen: 24 Stunden lang Vorlesungen sind schaffbar und ich bin stolz, dass ich durchgehalten habe. Aber ich werde es nie nie wieder tun.

Foto: AStA Greifswald

Die Philosophie und die Liebe

Die diesjährige Gewinnerin des Philosophie-Wettbewerbes des Forschungsinstituts für Philosophie Hannover: Dr. Chiara Piazzesi von Anastasia Statsenko und Annegret Adam

Sie lockt uns ins Kino, weil sie schöne, aber auch traurige Momente offenbart. Sie rührt uns zu Tränen, weil wir uns oft wiederfinden oder erkennen, dass es in der Wirklichkeit dann doch nie so verläuft. Es sind die Momente, die Emotionen in uns erwachen lassen: Liebe ist eben der Stoff, auf den selbst Hollywood niemals verzichten kann. Dies erkannte auch Chiara Piazzesi. Seitdem beschäftigt sie sich mit dem Thema aus philosophischer Sicht. Mit leuchtenden Augen sitzt uns diese zierliche junge Frau mit italienischem Akzent gegenüber und kann es selbst noch kaum fassen, dass sie vor kurzem einen Wettbewerb für Philosophie gewonnen hat. Bei einer Tasse Cappuccino verrät sie uns den Weg dorthin.

Bereits ihr Vater studierte Philosophie. „Er hatte schon immer eine Begeisterung für philosophische und existenzielle Fragen. Ebenso wie meine Philosophielehrerin in der Schule", erzählt Dr. Piazzesi. Sie nahm sich vor, wenn sie ein Stipendium an der Universität Pisa bekommen würde, schlage sie den gleichen Weg ein. Genau so kam es dann auch. An ihr Studium an der Universität Pisa und an der Scuola Normale di Pisa denkt die 32-jähige gern zurück. Von der Letzteren habe sie später auch ein Post-doc-Stipendium* bekommen. „Die Stadt ist sehr nett und angenehm – ich bin immer froh, wenn ich dorthin fahren darf und die Stimmung der Stadt miterleben kann", schwärmt die gebürtige Florentinerin.

2005 kam sie dann für ein Forschungsstipendium erstmals nach Deutschland, an die Freie Universität Berlin. Seit 2007 lehrt sie an der Universität Greifswald und wird derzeitig durch ein Post-doc-Stipendium der Fritz-Thyssen-Stiftung gefördert. „Ich mag Deutschland, das deutsche System und dass ich hier unterrichten kann. Hier kann ich mit Studierenden arbeiten, was in Italien nicht möglich ist, es sei denn, man ist Professor ", sagt die 32-jährige. Veranstaltungen wie Seminare und Proseminare gibt es in Italien nicht. „Dort hätte ich keine Möglichkeit gehabt mit den Studierenden zu arbeiten", so Dr. Piazzesi. „Am Anfang hatte ich noch einige Probleme mit der deutschen Sprache. Aber das haben mir die Studierenden nachgesehen. Sie waren sehr freundlich und offen", verriet sie weiterhin. Die Arbeit als Lehrbeauftragte war für sie von Anfang an ein Traum.

Schwerpunkte ihrer Forschung sind unter Anderem die praktische Philosophie sowie Liebe als Form der Selbst- und Fremderfahrung. Bei der philosophischen Auseinandersetzung mit dem Thema Liebe spielen aber auch immer wieder ihre persönlichen Erfahrungen hinein. Dies sei besonders ein Phänomen der Philosophinnen, meint Dr. Piazzesi. Männer hätten dabei meist andere Sichtweisen, da sie eher unpersönlich an das Thema gehen würden. Und diese Herangehensweise resultiert aus der unterschiedlichen Kommunikation, die Mädchen und Jungen von klein auf entwickeln. Mädchen lernen schon als Teenager untereinander über ihre Liebesangelegenheiten zu sprechen. Das „Sich erzählen" ist bei Frauen von großer Bedeutung. Diese Art von Unterhaltung wird auch im späteren Leben weiter suggeriert, besonders in den Medien. So würden Frauen mehr untereinander sprechen und oft mehr Kommunikationskompetenzen besitzen. In der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit der Liebe bleibt es aber nicht aus, dass man auch seine privaten Liebesangelegenheiten analysiert. „Man hinterfragt alles, denn die Kompetenzhaltung und das Bewusstsein bleiben leider erhalten", erklärt die momentane Single-Frau.

Anfang des Jahres hörte die Post-Doktorantin dann von der Ausschreibung eines Wettbewerbes des Forschungsinstituts für Philosophie Hannover. „Liebe macht sehend" war das diesjährige Thema. „Es ist wirklich ein Glück, wenn man das richtige Thema findet. Aber ich hatte auch Angst davor, den Anforderungen nicht gerecht zu werden. Doch ich dachte mir auch: warum nicht?", erklärt Dr. Piazzesi, die zuvor noch nie an einem solchen Wettbewerb teilgenommen hatte. Sich überhaupt mit einem solchen Thema

Dr. Chiara Piazzesi

auseinander zu setzen und eigene Ansätze dazu zu entwickeln, empfindet sie als Bereicherung. Das bewegte sie auch dazu, ihre Arbeit einzusenden. Ende August erhielt sie dann eine Einladung nach Hildesheim zur Preisverleihung mit der Begründung, unter den 33 Teilnehmern hätte ihre Arbeit als Beste überzeugt. „Mich hat besonders beeindruckt, mit welchem Aufwand die Preisverleihung vorbereitet und veranstaltet wurde. Ich finde es schön, dass Nachwuchswissenschaftler so unterstützt und gefördert werden", berichtet die Italienerin begeistert.

Die Philosophin erklärt die These „Liebe macht sehend" aus ihrer Sicht. Liebe macht nicht nur blind, sondern auch sehend. Blind ist sie vor allem im Stadium der Verliebtheit. Dann schaltet sie bestimmte Eigenschaften des Anderen aus, wie beispielweise kulturelle Unterschiede. Liebe macht auf der anderen Seite aber auch sehend für die Besonderheiten des Anderen.

Die Lehrbeauftragte ist davon überzeugt, dass Philosophie eine Grundlage schafft, sich mit Dingen des Alltages auseinander zu setzen. Sie selbst tut es mit Hingabe. Und wahrscheinlich ist dies der Grund, warum sie in ihren Seminaren und Vorlesungen oft bekannte Gesichter wiederfindet. Bis März 2010 bleibt Dr. Chiara Piazzesi der Uni auf jeden Fall erhalten. Sie hofft aber, auch darüber hinaus hier weiter unterrichten und forschen zu dürfen.

*Post-Doc-Stipendium: Post-Doktoranten sind Wissenschaftler, die nach Beendigung einer Dissertation an einer Universität oder einem Forschungsinstitut befristet angestellt sind und während dieser Zeit in Forschungsprojekten mitarbeiten.

Foto: Annegret Adam

Profs, privat (4): Dr. Roland Rosenstock

Filmfan Rosenstock wünscht sich in Greifswald ein besseres Kinoprogramm

Dr. Roland Rosenstock, Professor für Praktische Theologie und Religionspädagogik an der Theologischen Fakultät erzählt über seine Studentenzeit, seinen Bezug zu Medien und erteilt zudem den Fahrraddieben eine kleine Rüge.

moritz Sie als Theologieprofessor, sind Sie eigentlich in einer christlichen Familie aufgewachsen?
Roland Rosenstock Mein Vater war Schriftsetzermeister. Ich bin quasi zwischen einer Druckmaschine und einem Photosatzgerät aufgewachsen. In meiner Familie gab es bislang keine Pfarrer und auch keine Akademiker. Mein Zwillingsbruder und ich waren die ersten, die Abitur machen konnten. Aber mein Bruder ist dann auch Pfarrer geworden und macht zusammen mit einem Polizisten Gewaltprävention in Gütersloher Schulen.

moritz Wie und wann haben Sie denn den Entschluss zu diesem Berufszweig gefasst?
Rosenstock Während meiner Schulzeit habe ich sehr viel offene Jugendarbeit gemacht, die mich sehr geprägt hat und welche mich letztendlich in diese Richtung geführt hat. In der Schule selbst war ich lange Zeit eher nicht so gut, aber ich war mal als Schulsprecher tätig. Auf der Tischtennisplatte haben wir zum Beispiel die Schülerzeitung geplant. Da haben wir uns die Frage gestellt, wie man die Schüler erreichen kann. Schon damals habe ich gemerkt, dass die Medien eine wichtige Rolle einnehmen.

moritz Wenn Sie an Ihre Studienzeit denken, was fällt Ihnen da primär ein?
Rosenstock Wenn ich erwähnte, dass ich Theologie studiere, kam oft die Reaktion: „Du siehst ja gar nicht so aus." Generell war es eine Zeit, in der ich meine eigenen Fähigkeiten kennengelernt habe. Außerdem habe ich mir immer die Professoren ausgesucht, die mir in ihrer Persönlichkeit glaubwürdig vorkamen. Auch jetzt noch umgebe ich mich eher mit Menschen, die mich weiterbringen. Und das Gespräch am Küchentisch in der WG und das Glas Rotwein am Abend mit meinen Freunden hat mich aber manchmal sehr viel weiter gebracht, als eine Vorlesung.

moritz Bielefeld, Bochum, Greifswald, Marburg, Kiel, Slowakei – warum so viele Studienstationen?
Rosenstock Mir war es sehr wichtig, dass ich viel rumkomme. Vor allem in der Studienzeit, denn wie gesagt, wollte ich mich weiterentwickeln und konnte so ganz viele schöne Erfahrungen sammeln. Wobei das Jahr in der Slowakei und das dreiviertel Jahr in der DDR für mich besonders wichtig waren. Früher zum Beispiel in der Schule, war die Sowjetunion immer nur ein grüner Fleck auf der Landkarte und da wollte ich eben wissen, was dahinter steckt. Das hat mich viel mehr gereizt.

moritz Als Student wird man dazu angehalten alles kritisch zu hinterfragen und rational zu denken. Können Sie bei Ihren Studenten beobachten, dass sie ihren Glauben in dieser Zeit auch neu finden müssen?
Rosenstock Ob sie den Glauben neu finden müssen, kann ich nicht beurteilen. Ich weiß aber noch genau, dass mein Theologie- und Philosophiestudium mich sehr verändert hat. Die Perspektive ist viel weiter geworden. Sprachfähigkeit, Kritikfähigkeit und ethische Urteilsbildung sind wesentliche Aspekte von religiöser Kompetenz. Und natürlich hat das Studium auch mit existenziellen Fragen zutun. Das verbindet uns mit der Philosophie oder auch der Psychologie. Doch in erster Linie geht es um religiöse Bildung. Ohne religiöse Bildung können Sie sich heute nur schwer politisch oder kulturell orientieren. Und Bildung war schon immer die beste Medizin gegen jedwede Form von Fundamentalismen.

moritz Können Sie selbst noch von Ihren Studenten lernen?
Rosenstock Ja, definitiv. Ich bin oft sehr erstaunt, was meine Studenten so alles zustande bringen bei diversen Projekten oder Präsentationen. Ein Seminar ist ja genau dazu da, das Potenzial der Studenten auszuschöpfen. Der Geist entsteht ja erst dadurch. Man muss das Potenzial der Studenten nutzen, denn oft sieht man ja nur das Defizit, was aber definitiv der falsche Blickwinkel ist. Bildung und Kreativität, das muss doch zu vereinbaren sein. Universitäten sind schließlich Treibhäuser der Zukunft.

Foto: Maria Strache

moritz Denken Sie, dass jeder Mensch einen Glauben haben sollte?
Rosenstock Jeder Mensch ist religiös. Ohne religiöse Bildung kommen sie in der Welt nicht zurecht. Theologie hat die Funktion religiöse Bildung zu vermitteln. Der Glaube ist dann wieder eine andere Sache. Aber das Christentum persönlich ist mir sehr sympathisch, da es die Kinder in den Mittelpunkt stellt und ich würde mir wünschen, dass diese in unserem Lebensraum auch mehr eingebunden werden. Generell muss man Kirche und Religion schon trennen. In unserer Gesellschaft gibt es viele symbolische Formen, die immer auf etwas Tieferes verweisen. Das Kreuz zum Beispiel ist ein Kommunikationszeichen. Man findet es bei E-plus oder Windows. Das ist ganz clever gemacht.

moritz Gab es einen Anlass dafür, dass Sie das Buch „Die zehn Gebote und was sie heute bedeuten - eine Gebrauchsanweisung" geschrieben haben?
Rosenstock Ja, durchaus. Ich habe das Buch mit einem Schmunzeln den Fahrraddieben unserer Stadt gewidmet. Denn mir wurden hier in Greifswald schon drei Fahrräder geklaut, wobei mir das letzte besonders am Herzen lag. Ich habe ja nichts dagegen, dass sich Leute mein Rad ausleihen, aber es wäre schön, wenn sie es dann wiederbringen würden. Nachdem das Buch erschienen ist, haben mir viele Greifswalder ihre „Fahrradklau" - Geschichten erzählt.

moritz Gibt es neue Projekte an denen Sie arbeiten?
Rosenstock Es erscheint jetzt im Frühjahr ein neues Buch zur „Sendung mit der Maus". Die Maus war ja die Heldin meiner Kindheit. Und im November nächsten Jahres wird eine 26-teilige Zeichentrickserie „Chi-Rho - Das Geheimnis" im KiKa ausgestrahlt, an der ich mich beteiligt habe. Damit touren wir dann durch die Lande und Studenten werden sich auch wie die Figuren verkleiden. Darauf bin ich schon sehr gespannt.

moritz Als Sie ihre Frau kennengelernt haben, war es Ihnen wichtig, dass sie auch religiös ist?
Rosenstock Ich habe sie in Bratislava kennen und lieben gelernt, als ich dort Deutsch als Fremdsprache unterrichtet habe.Unser Glaube verbindet uns. Das ist schon wichtig für mich in meiner Partnerschaft. Außerdem ist sie für mich die schönste Frau der Welt und es ist niemals langweilig mit ihr.

moritz Sie beschäftigen sich mit der Medienforschung. Welchen Bezug haben Sie selbst zu den Medien?
Rosenstock Die Medien gehören zu meinem Leben dazu. Die Möglichkeiten der Kommunikation sind so vielfältig. Als Kind habe ich sehr viel Fernsehen geschaut. Wahrscheinlich reicht das schon für das ganze Leben. Aber ich habe enorm viel von den Medien gelernt. Daher finde ich auch Literatur sehr wichtig. Die Menschen deuten ihr Leben ja auch oft in Erzählungen, Geschichten. Früher waren wir „Buchtrinker" und haben uns in der virtuellen Welt zwischen den Seiten bewegt. Wie grausam war es, wenn das letzte Kapitel begann. Heute erleben wir die virtuellen Welten auch im Kino und in Computerspielen.

moritz Wie sieht eigentlich der Umgang Ihrer Kinder mit den Medien aus?
Rosenstock Meine Kinder selbst haben viel mit den Medien zu tun. Da kann ich noch einiges von ihnen lernen. Kinder sollen ein Gefühl für die Medien entwickeln und herausfinden, in welchem Maße sie es nutzen. Auch in der Schule hat sich ja viel verändert. Es gibt ja auch generationsübergreifende Medien, die wir durchaus zuhause nutzen, da entdecken wir viel gemeinsam.
moritz Vermissen Sie das Pfarrerdasein?
Rosenstock Ich halte ja noch oft Predigten, auch hier in Greifswald. Man hat ja im Leben viele Passagen, in denen man Halt sucht. Ob es die Taufe oder die Beerdigung ist, ich begleite die Menschen sehr gerne bei diesen bedeutenden Passagen. Daher bin ich auch gerne Pfarrer. Ich selbst war bei der Geburt meiner drei Kinder dabei und es waren für mich die intensivsten Erlebnisse.

moritz Was verbinden Sie mit Greifswald?
Rosenstock 1987 habe ich in Greifswald ein Praktikum gemacht und auch zwei Semester lang habe ich hier studiert. Das war eine unheimlich schöne Zeit mit viel Freiheit. Ich fühle mich hier sehr verbunden. Greifswald hat einfach ein besonderes Flair, was Romantisches. Es ist die schönste Stadt hier im Norden. Außerdem bin ich ein großer Fan von Caspar David Friedrich.

moritz Gab es eigentlich ein besonders prägendes Ereignis in Ihrem bisherigen Leben?
Rosenstock Ja. Unsere Mutter ist früh gestorben und somit haben wir sie nie kennen gelernt. Da kam für mich natürlich die Frage auf, warum das Leiden eine so große Rolle spielt.

moritz Was wünschen Sie sich für Ihre Zukunft?
Rosenstock (überlegt) Hm…mal wieder ein 800-seitiges Buch zu lesen. Ein Seminar auf dem Segelboot abzuhalten.
Außerdem wünsche ich mir mehr gute Filme in Greifswald. Harry Potter war nämlich der letzte Film, den ich hier mit meiner Familie gesehen habe.

moritz Wir bedanken uns für das Gespräch.

Das Gespräch führte Maria Strache.

Foto: Ferdinando Scianna, Verse: Rilke
Nur manchmal schiebt der Vorhang der Pupille
sich lautlos auf -. Dann geht ein Bild hinein,
geht durch der Glieder angespannte Stille -
und hört im Herzen auf zu sein.

Neue & alte Bücher,
Hörbücher, DVD, CD

Steinbeckerstraße 20
Tel.: 03834 799297

info@pomeranica.de
www.pomeranica.de
twitter.com/ulrichrose

Antiquariat & Buchhandlung
Dr. Ulrich Rose

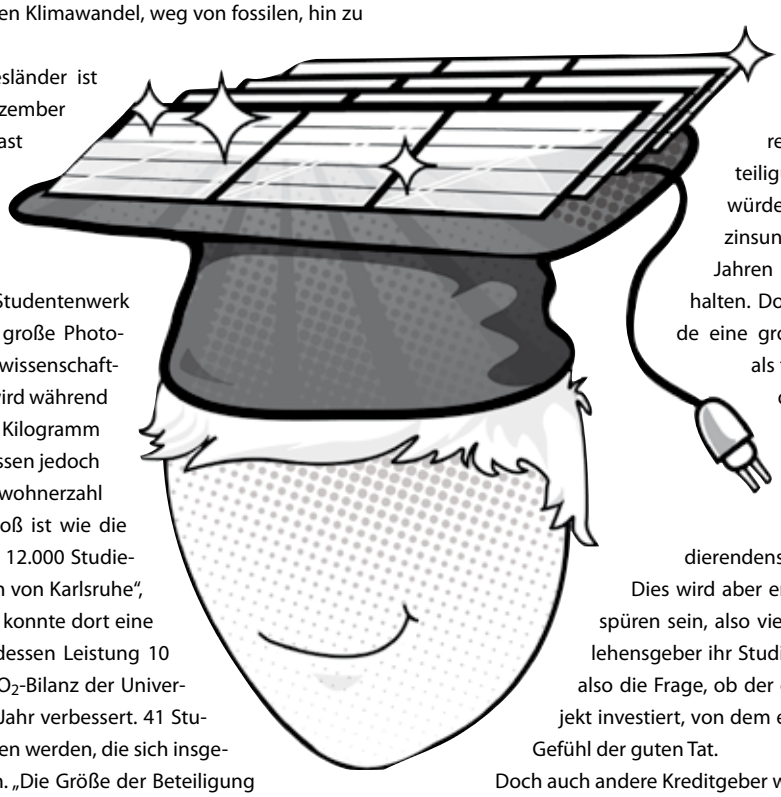
Uni Greifswald bald Uni Solar?

Mit der Gründung der AG Uni Solar soll ein Schritt in Richtung Nachhaltigkeit gemacht werden von Sabrina Schmidt und Annegret Adam

Energiepolitik im 21. Jahrhundert, Diskussionen über die Laufzeitverlängerungen von Atomkraftwerken, unsichere Atommülldeponien, Kohlekraftwerke, Umweltzonen in den deutschen Großstädten, Verhandlungen über die Nachfolge von Kyoto, man könnte die Liste endlos fortsetzen.

Schon heute an Morgen denken, dachte sich die Grüne Hochschulgruppe, dessen Mitglied Juliane Hille die AG Uni Solar ins Leben rief. Am 1. Juli 2009 wurde sie offiziell durch das Studierendenparlament eingerichtet, mit dem Vorsitz wurde Juliane beauftragt. Bis spätestens 2011 soll eine Photovoltaik-Anlage, möglichst vom Studentenwerk betrieben und beispielsweise auf dem Dach der Universitätsbibliothek, gebaut werden. Finanziert durch studentische und private Darlehen, Mikrokredite genannt, sollen mit vier bis sechs Prozent Zinsen eine gesicherte Rendite einbringen. Gleichzeitig liefern sie einen Beitrag gegen den Klimawandel, weg von fossilen, hin zu alternativen Energienutzung.

Der Vorreiter der neuen Bundesländer ist die Universität Leipzig. Im Dezember 2006 und Januar 2007 wurden fast 170.000 Euro an Darlehenszusagen eingesammelt – rund 100.000 Euro mehr als verwendet werden konnte. Damit wurde im Mai 2007 durch das Studentenwerk Leipzig eine 208 Quadratmeter große Photovoltaik-Anlage auf dem Geisteswissenschaftlichen Zentrum errichtet. Diese wird während ihrer Lebensdauer rund 500.000 Kilogramm Kohlendioxid einsparen. „Wir müssen jedoch beachten, dass Leipzig eine Einwohnerzahl besitzt, die etwa zehnmal so groß ist wie die von Greifswald. Mit derzeit etwa 12.000 Studierende liegen wir mehr im Bereich von Karlsruhe", erklärt Juliane Hille. Im Juli 2007 konnte dort eine Solar-Anlage errichtet werden, dessen Leistung 10 Kilowatt-Peak beträgt und die CO_2-Bilanz der Universität um einige Tonnen CO_2 pro Jahr verbessert. 41 Studierende konnten dafür gewonnen werden, die sich insgesamt mit 16.000 Euro beteiligten. „Die Größe der Beteiligung legt die Größe der Anlage fest. Jedoch ist es ein gemeinnütziges Projekt und wir wollen darauf achten, dass wir nicht in den gewerblichen Bereich kommen", betont die Vorsitzende der Greifswalder AG..



Der erste Schritt der Arbeitsgemeinschaft ist die Sensibilisierung der Studierendenschaft. „Als AStA-Referentin für Ökologie ist es mir wichtig, die Studierenden für regenerative Energien und für moderne ökologische Aspekte an der Universität zu sensibilisieren. Durch positive Erfahrungen im Klimaschutz sollen die Studierenden für Nachhaltigkeit gewonnen werden", erklärt Juliane. Die Uni Solar Initiative stützt sich auf den reichen Erfahrungsschatz eines bundesweit agierenden Netzwerkes. Durch die Erfahrungen anderer Universitäten, soll die Greifswalder Initiative zum Erfolg werden. Das Projekt, das 2008 gegründet wurde, erklärt sich selbst auf seiner Homepage als internationale Vernetzung, die das Erfolgsmodell Uni Solar auch über die Grenzen der Bundesrepublik hinaus verbreiten möchte. Es steht den einzelnen Projekten mit Informationsmaterialien, Hilfestellungen und Anleitungen zur Seite.

Beteiligt man sich als Mikrodarlehenszahler am Projekt, so soll für die Rückzahlung der öffentlich-rechtliche oder private Betreiber zuständig sein. Diesen gilt es derzeit zu finden. Juliane Hille hofft, dass die Betreiber-Frage bis Anfang 2011 geklärt ist und es dann mit dem Bau losgehen kann. Wenn der Betreiber gefunden ist, kommen allerdings die Fragen auf, wo die Anlage gebaut wird und wer damit der Eigentümer ist. Ein Verein, der sich mit diesen Fragen beschäftigen soll, wird gerade gegründet. Insgesamt besteht die AG im Moment aus fünf Komponenten: dem Vorsitz, der AG-Logo, der Gruppe für Finanzierungs- und Wirtschaftlichkeitsanalyse, für Werbeslogan, Flyer und Plakate sowie für Publikationen. Der grobe Plan steht, doch wie alle studentischen Initiativen, lebt das Projekt von der Partizipation der Studierenden. Es muss zunächst einmal angenommen, weiterverbreitet und vor allem ideologisch und finanziell von den Studierenden getragen werden.

Ein Bewusstsein für regenerative Energien zu wecken, ist eine Sache – die Finanzierung aber eine Andere. In Leipzig lag die studentische Beteiligung bei jeweils 250 Euro, die von Nicht-Studierenden bei 500 Euro. Bei einer Beteiligung von beispielsweise 250 Euro, würde der Studierende durch die Verzinsung mit vier Prozent, nach zehn Jahren einen Gewinn von 55 Euro erhalten. Doch sind 250 Euro für Studierende eine große Hürde. Das Studentenwerk als favorisierter Betreiber würde mit dieser Anlage so viel Strom produzieren, dass es sich gerade einmal selbst damit versorgen könnte. Der Obolus, den es dann erhält, soll an die Studierendenschaft zurückgegeben werden. Dies wird aber erst Jahre nach der Investition zu spüren sein, also vielleicht erst dann, wenn die Darlehensgeber ihr Studium abgeschlossen haben. Es ist also die Frage, ob der einzelne Studierende in ein Projekt investiert, von dem er faktisch nichts hat, außer dem Gefühl der guten Tat.

Doch auch andere Kreditgeber wie die Greifswalder Bürgerschaft und Unternehmen sollen angesprochen werden. Hier fällt der Blick auf die Netzwerkmitglieder, die erfolgreich eine Solaranlage errichtet haben. Vorreiterstädte wie Kassel und Karlsruhe lassen sich nur schwer mit der Greifswalder Universität vergleichen, auch Leipzig mit gut 500.000 Einwohnern besaß einen anderen Ausgangspunkt. Eberswalde und Jena hingegen, stehen wie Greifswald auch in der Anfangsphase. Es bleibt also vorerst die Frage, ob sich genug Geldgeber finden lassen werden.

Für die wirtschaftliche Überprüfung hat Juliane gesorgt. Sie steht in ständigem Kontakt zu Wirtschaftsprofessoren der Universität, welche auf die wirtschaftlichen Aspekte des Projektes ein Auge haben. „Ich versuche möglichst auch die Professoren zu erreichen, denn ich setze auf ihre Kompetenz und Erfahrung", sagt sie.

Der Verteiler der AG ist seit der ersten Sitzung gewachsen, man kann von Zustimmung und Interesse sprechen, auch wenn sich unter den bisherigen Mitgliedern einige bekannte Gesichter aus dem Allgemeinen Studierenden Ausschuss (AStA) wiederfinden. Mit der Unterstützung des Netzwerkes und der Wirtschaftsprofessoren ist eine gute Basis gelegt worden. Nun heißt es, werben für Nachhaltigkeit.

Illustration: Daniel Focke

Studieren zur Wendezeit | Am Abend des 3. Dezember 1989 durchzog eine Lichterkette die DDR – es ist der Tag, an dem das Politbüro der Republik zurücktrat. In Greifswald und Stralsund beteiligen sich mehrere tausend Teilnehmer. Weitere Ereignisse zur Wendezeit in Greifswald von Friedensgebeten bis hin zu Studentenprotesten schildern wir auf den nächsten Seiten.

Foto: Thomas Lange

Kurznachrichten..... 24
Das Leitbild der Stadt Greifswald..... 25
Interview mit Matthias Lietz..... 26
Interview mit den Vorsitzenden der Piratenpartei MV..... 27
Greifswald im Herbst ´89..... 28
Interview mit Prof. Thomas Mettenleiter..... 30
Träume in Beuteln – die Greifenwerkstätten..... 32

Nachrichten aus der GreifsWelt

Kastanienwall wird umgestaltet

Seit Mitte Oktober wird ein Teil des historischen Greifswalder Kastanienwalls rekonstruiert. Dazu soll die gesamte Promenade zwischen Fleischerstraße und Mühlentor umgebaut und 33 neue Bäume gepflanzt werden. Wie das Tiefbau- und Grünflächenamt mitteilt, wird die Wegbreite des betroffenen Abschnittes von derzeit rund acht auf sechs Meter Breite reduziert, um den Lebensraum der Kastanien zu verbessern. Ferner erhalten die relativ steilen Abgänge zur Fleischerstraße und zum Mühlentor eine neue Asphaltdecke, und entsprechend der historischen Gestaltung werden auf der Nordseite zur Stadtbefestigung hin weiß blühende, auf der Südseite rot blühende Kastanien gepflanzt. Während der Tiefbauarbeiten wird die Wallkrone voll gesperrt sein. Die Arbeiten dauern voraussichtlich bis Mai 2010 an.

Greifswald ist Fahrradhauptstadt

In einer Pressekonferenz der Stadtverwaltung am 20. Oktober 2009 wurde Greifswald zur "Fahrradhauptstadt Deutschlands" ausgerufen. Damit hat Greifswald Münster, das bisher als Fahrradstadt Nummer eins galt, diesen Rang streitig gemacht. Man beruft sich dabei auf Ergebnisse der Verkehrsumfrage im Mai diesen Jahres, nach der 44 Prozent der Greifswalder Bürger täglich ihr Rad nutzen, während es in Münster nur 38 Prozent sind.

Entwicklungspolitische Tage in Greifswald

Die diesjährigen „Entwicklungspolitischen Tage" in Greifswald finden vom 31. Oktober bis zum 12. November 2009 statt. Schwerpunktthema in diesem Jahr werden die Menschenrechte sein, da die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte der Vereinten Nationen im Dezember 2008 ihren 60. Geburtstag feierte und da die UN-Kinderrechtskonvention 2009 ihr 20. Jubiläum begeht. Unter dem Titel „MenschenRechtHaben" sollen zahlreiche verschiedenartige Kulturbeiträge auf die weltweiten Bedrohungen von Menschenrechten aufmerksam machen. Veranstalter sind unter anderem Afrikas Renaissance und Wiederaufbau e.V., Amnesty International Greifswald, Greenpeace Greifswald, der AStA der Universität Greifswald und der Weltladen. Das Programm ist unter www.weltladen-greifswald.de einsehbar.

Greifswald Gründungsmitglied bei „mv-bike"

Anlässlich der Radverkehrskonferenz in Schwerin haben 40 Kommunen in Mecklenburg-Vorpommern vor kurzem das Netzwerk „Radverkehr M-V – mv bike" ins Leben gerufen. Greifswald ist eines der Gründungsmitglieder. Ziel des kommunalen Netzwerkes soll es sein, „innerhalb der Städte, Verbände und der Ministerien noch enger zusammenzuarbeiten, um den Radverkehr in der Region weiter zu fördern." Durch diese Kooperation soll die Qualität des Radverkehrs in Mecklenburg-Vorpommern hinsichtlich Fahrradabstellanlagen, Fahrradzonen in Innenstädten oder der Vernetzung mit dem Öffentlichen Personennahverkehr gesteigert werden.

Quo vadis, Gryps?

Greifswald aktualisiert das Leitbild der Stadt von Christiane Müller

Die Aula der Universität Greifswald ist fast bis auf den letzten Platz gefüllt. Zahlreiche Bürger, Mitglieder der Stadtverwaltung und Studenten haben sich am Abend des 21. Oktober 2009 in dem barocken Festsaal versammelt, um 18.00 Uhr der Begrüßungsrede des Universitätsrektors Prof. Dr. Rainer Westermann zu lauschen. Doch bei dem heute hier stattfindenden Ereignis handelt es sich nicht um eine universitäre Veranstaltung: An diesem Abend wird die Aula für die „Auftaktveranstaltung zur Fortschreibung des Leitbildes" unserer Stadt zur Verfügung gestellt.
Wer das Leitbild von Greifswald nicht kennt, gehört diesbezüglich zur Mehrheit der Einwohner. Selbst der Rektor der Universität gesteht in seiner Begrüßungsrede, besagtes Leitbild am Tage dieser Auftaktveranstaltung zum ersten Mal gelesen zu haben.
Ein „Leitbild" beschreibt die strategische Zielvorstellung einer Institution, die deren langfristige Gesamtziele und Handlungsgrundsätze beinhaltet. Genau solch eine Richtlinie wurde vor zehn Jahren von der Bürgerschaft auch für die Stadt Greifswald beschlossen. Oberbürgermeister Dr. Arthur König erklärt dazu: „Das Leitbild muss das beinhalten, was Greifswald anziehend und attraktiv macht, das Besondere herausstellt und die Stadtentwicklung befördert. Es soll zeigen, wo unsere Stärken liegen und wo wir als Stadt künftig unsere Schwerpunkte setzen."

Nun will die Stadt erstmals ihr Leitbild aktualisieren und fortschreiben. Zu diesem Zweck wurde die Schweizer Prognos AG mit Büro in Berlin damit beauftragt, gemeinsam mit Partnern vor Ort bis März 2010 einen neuen Vorschlag zu erarbeiten. Das Beratungsunternehmen mit Hauptsitz in der Schweiz ist auch bei besagter Auftaktveranstaltung in der Aula präsent und stellt den weiteren Projektablauf vor: Die Prognos AG wird bei der Leitbildfortschreibung mit allen Institutionen und Einrichtungen der Stadt zusammenarbeiten. Im Rahmen von zahlreichen Veranstaltungen können sowohl Vertreter aus Politik, Wirtschaft, Bildung, Kultur und Tourismus als auch engagierte Bürger ihre Ideen über die Zukunftsziele der Stadt einbringen. Bis November finden zunächst Expertengespräche statt, während in den darauffolgenden Monaten drei Fachworkshops zu folgenden Themen durchgeführt werden sollen: Greifswald als Wirtschafts- und Bildungsstandort, Greifswald als Gesundheits-, Wohn-, Kultur- und Freizeitzentrum sowie Greifswald als regionales Zentrum. Die Ergebnisse aus den Expertengesprächen und aus der Arbeit in den Workshops sollen anschließend zusammengetragen werden und zu einem präzisierten und aktualisierten Leitbildentwurf führen, der voraussichtlich im März 2010 vorgestellt wird.

Während in der Aula den Interessierten diese Marketing-Ideen präsentiert werden, gibt es unterdessen auch Gegenstimmen. So zeigte sich die Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN in der Greifswalder Bürgerschaft verwundert darüber, dass in Zeiten knapper Kassen und drastischer Sparkurse eine derart hohe Summe für dieses Projekt an eine auswärtige Firma gezahlt wird; zumal das aktuelle Leitbild nach zahlreichem Dafürhalten durchaus noch als tragfähig gilt. 60.000 Euro sollen in die Fortschreibung des Leitbildes fließen – eine Summe, die im Haushaltsentwurf 2009 unter der Stelle Stadtmarketing „versteckt" war, sodass die Fraktion nicht wissen konnte, wofür dieses Geld jetzt verwendet wird.
Deshalb stellten BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN im September dieses Jahres eine Anfrage an den Oberbürgermeister, um ihre Zweifel an der Sinnhaftigkeit dieses Projektes kundzutun:
Ist es zu diesem Zeitpunkt und bei dieser Haushaltslage tatsächlich nötig, ein neues Leitbild erstellen zu lassen?
Was qualifiziert gerade die Prognos AG, ein auswärtiges Unternehmen, für diesen Auftrag?

Foto: Christiane Müller

Auftaktveranstaltung zur Fortschreibung des Leitbildes in der Uni-Aula

Tatsächlich drängt sich die Frage auf, warum die Stadtverwaltung, die Universität und die Bürger diese Aufgabe nicht allein bewältigen können. Schließlich haben genau diese Akteure vor zehn Jahren schon einmal das Leitbild erfolgreich selbst ausgearbeitet.
Doch für eine Rücknahme des Auftrages ist es zu spät: Eine entsprechende Anfrage der BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN-Fraktion wurde vom Rathaus zurückgewiesen. Zu umfangreich sind die Leistungen, die man der Prognos AG bereits entgegengebracht hat.

Dr. Arthur König ist sich der Kritik bewusst und begründet bei der Auftaktveranstaltung den Schritt folgendermaßen: Als man vor einem Jahr die Investition in die Leitbildfortschreibung beschloss, seien die finanziellen Rahmenbedingungen noch anders gewesen. Nun haben sich die Erwartungen bezüglich des Finanzhaushaltes nicht erfüllt, sodass Einsparungen nötig werden.
Auch der Vertreter von Prognos AG bemüht sich, den Fortschreibungsprozess zu rechtfertigen: Die Frage, ob Greifswald tatsächlich ein neues Leitbild braucht, will er selber nur mit „Jein" beantworten. Doch in den letzten zehn Jahren haben sich schließlich neue Fragen und Themen entwickelt – beispielsweise der Klimaschutz, der technische Fortschritt und die Vernetzung, sodass Anpassungen an Zukunftstrends nötig seien.

Dennoch bleibt fraglich, welche Rolle das Grundsatzpapier für die zukünftige Entwicklung von Greifswald in der Praxis tatsächlich haben wird. Die ihm zugeschriebene zukunftsleitende Funktion könnte es vermutlich nur ausfüllen, wenn es zur Grundlage für Entscheidungen in den Arbeitskreisen und Gremien der Stadtverwaltung werden würde, sodass man sich hier tatsächlich an den Aussagen des Leitbildes orientiert.
Dr. Philip Steden von der Prognos AG erklärt zur Relevanz eines Leitbildes, dass dieses zum Image einer Stadt beitrage, welches wiederum über den Zuzug und Weggang von Arbeitskräften und Studenten entscheide. Doch damit das Leitbild diese Funktion tatsächlich erfüllt, wäre es wohl zunächst einmal nötig, das Leitbild bekannter zu machen und die „Binnenwahrnehmung" zu ändern. Ohne Akzeptanz unter den Einwohnern ist das entstandene Schriftstück kein Leitbild für die Stadt. Wirkung kann es nur entfalten, wenn man Kommunikationsstrategien findet, den Greifswaldern die Eigenschaften nahezubringen, die ihre Stadt unverwechselbar machen. Denn auch, wenn dies in allen Zusammenhängen die ersten Attribute sind, die genannt werden – letztendlich umfasst das Profil von Greifswald doch weit mehr als nur die klassischen Schlagwörter „Universitäts- und Hansestadt".

"Meine Kugelschreiber bezahle ich selbst"

Matthias Lietz, CDU, zieht nach seinem Erfolg bei der Bundestagswahl nach Berlin. moritz erzählte er, wie er die Interessen von Stadt und Universität dort vertreten will.

Matthias Lietz beim Interview mit dem moritz

moritz Herr Lietz, Sie ziehen mit 38 Prozent in den Bundestag ein, damit liegen sie über dem Zweitstimmenergebnis ihrer Partei. Sind Sie zufrieden oder hätten Sie sich für die CDU mehr erhofft?
Matthias Lietz Persönlich bin ich sehr zufrieden, es ist ein gutes Ergebnis. Ich bin auch besonders stolz darauf, dass ich mit meinem Ergebnis über dem Bundesdurchschnitt der CDU liege. Auf der anderen Seite müssen wir davon ausgehen, dass die Parteien sich immer mehr annähern werden und es keine absoluten Mehrheiten mehr geben wird.

moritz DIE LINKE schaffte es in Greifswald knapp unter die 30 Prozentmarke. Die Piratenpartei konnte hier eines ihrer bundesweit besten Ergebnisse erzielen. Wie deuten Sie die Stimmung in der Region anhand dieser Zahlen?
Lietz Die Region Greifswald ist ja geprägt durch die Universität und die jungen Menschen hier. Es gibt ein breites politisches Spektrum. Durch die Uni gibt es eine Sonderstellung. Zu meinem Wahlkreis gehören aber auch Ostvorpommern und Demmin, wo die Landwirtschaft eine besondere Rolle spielt.

moritz Wie wollen Sie die Interessen unserer Universität und ihrer Studierenden in Berlin vertreten?
Lietz Die Universität ist der Schwerpunkt meiner Arbeit in Greifswald. Ich möchte helfen, wo immer es geht. Informell oder personell, in dem ich zum Beispiel auf Professoren zugehe und Kontakte knüpfe.

moritz Wie wichtig ist Ihnen das Thema Bildung?
Lietz Es ist ein sehr wichtiges Thema. Aber es hat zwei Aspekte: Zum einen ist die demographische Entwicklung in MV rückläufig, was bedeutet, dass die wenigen jungen Menschen, die noch da sind, noch besser ausgebildet werden müssen, um eine Chance auf dem Arbeitsmarkt zu haben. An dieser Stelle müssen wir den Hebel ansetzen.

moritz Was heißt das konkret?
Lietz Ich besuche regelmäßig Messen und Jobbörsen, um Probleme zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern ausfindig zu machen. Dabei hört man von Arbeitgeberseite immer wieder, dass ein Mangel an Fachkräften besteht. Für mich ist der Schlüssel zu mehr Bildung die Wirtschaft. Wenn wir durch Beschäftigung mehr Steuereinnahmen generieren, dann haben wir auch mehr Geld für Bildung. Eine funktionierende Wirtschaft ohne Krise ist das Fundament für diese Wertschöpfung.

moritz Wie stehen Sie zu Studiengebühren und Bolognareform?
Lietz Dafür bin ich zu wenig der Fachmann. Aber generell halte ich nichts von Studiengebühren.

moritz Ihnen ist vorgeworfen worden, in Berlin nur Hinterbänkler zu sein. Was entgegnen Sie solchen Kritikern?
Lietz Vor der Wahl ist mir diese Thematik sehr oft begegnet. In Schwerin fragte man mich: Warum machst du das? Du bist doch hier in einer anerkannten Position. Man verkennt dabei, dass jeder Abgeordnete im Bundestag eine Aufgabe hat – in der Partei und im Wahlkreis. Beispielsweise sind das in meinem Wahlkreis die Wirtschaftsentwicklungen in Ostvorpommern. Nun habe ich die Chance, diesbezüglich direkt zu agieren.

moritz Dong Energy verzichtet auf den Bau eines Kohlekraftwerkes in Emden. Ändert das etwas an Ihrer Meinung zum geplanten Kraftwerksbau in Lubmin?
Lietz Wer auch immer 1976 beschlossen hat, dort ein Kraftwerk zu bauen, hat damit Energiepolitik betrieben. Jetzt sage ich: Wir können die 500 Hektar Industriestandort nutzen, die schon da sind, oder ein neues Kraftwerk in die grüne Wiese setzen. Ich bleibe bei meinem Standpunkt und bevorzuge die erste Alternative. Abgesehen davon gibt es auf der Anlage bereits einige Sonnenkollektoren und regenerative Energiequellen, die im Allgemeinen ebenfalls über Lubmin genutzt werden können.

moritz Warum hat ausgerechnet ein liberales Wirtschaftsbündnis die Wahl mitten in der Wirtschaftskrise gewonnen?
Lietz Ein Schwerpunkt des Bürgers bei der Wahl war die wirtschaftliche Entwicklung. Ich halte nichts von der These, dass es durch ein Bündnis von CDU und FDP zu einem sozialen Kahlschlag kommt. Wir müssen das Sozialwesen durch die Wirtschaft stärken. Es kann dem Arbeiter nur gut gehen, wenn es dem Chef gut geht.

moritz Was erwarten Sie von Ihrer neuen Chefin, der Bundeskanzlerin?
Lietz Die Menschen setzen auf die Kanzlerin, dass zeigt ihr gutes Wahlergebnis. Und ich setze auch auf sie. Ich setze auf sie, weil ich sie seit 1990 in verschiedenen Positionen kennenlernen konnte. Ich achte ihren Stil politisch zu agieren. Sie ist die Kämpferin im Stillen.

moritz Wie bewerten Sie das schwache Abschneiden der SPD?
Lietz Das Wahlergebnis der SPD hat mich persönlich schwer getroffen. Ich dachte die beiden großen bürgerlichen Parteien der Bundesrepublik seien etabliert und stabil. Doch offensichtlich ist dem nicht so.

moritz Wer bezahlt eigentlich Ihre Kugelschreiber?
Lietz (lacht) Ich habe meine Kugelschreiber während des Wahlkampfes und auch davor immer privat bezahlt und ich werde das auch weiterhin so handhaben.

moritz Herr Lietz, wir bedanken uns für das Gespräch.

Das Interview führten Alexander Müller, Christine Fratzke und Mathies Rau.

Foto: Alexander Müller

"Was wir betreiben, ist Kompetenzpolitik"

Der Vorsitzende des Landesverbandes Mecklenburg-Vorpommern der Piratenpartei Hendrik Krause und sein Stellvertreter Jan Klemkow reden mit moritz über die Zukunft der Piratenpartei.

Jan Klemkow, Hendrik Krause im Gespräch (v.l.n.r.)

moritz Wie kommt man in eurem jungen Alter (21) dazu, Landesvorsitzender oder Stellvertretender Landesvorsitzender einer Partei zu sein?

Hendrik Krause In Mecklenburg-Vorpommern war es ja lange Zeit relativ ruhig um die Piraten. Wir haben uns gedacht, das muss sich ändern und wenn wir es nicht machen, dann macht es keiner. Anfang diesen Jahres haben wir uns dann zusammen gesetzt, Sympathisanten gesucht, Stammtische gegründet. Das Ganze wurde dann irgendwann zum Selbstläufer.

moritz Was heißt das denn konkret für euren Tagesablauf? In einer großen Partei wäre das Ganze ja richtig viel Arbeit.

Hendrik Krause Glücklicherweise ist der Arbeitsaufwand jetzt nach der Wahl wieder geringer. In erster Linie ist es Pressearbeit und Organisation, ansonsten hat unser Amt vor allen Dingen symbolischen Charakter.

Jan Klemkow Wir mussten zum Beispiel zur Landeswahlleitung nach Schwerin, um uns zur Wahl anzumelden oder mussten Formulare einreichen, um unsere Infostände anzumelden. Das Studium hat aber auf jeden Fall Vorrang.

moritz Was studiert ihr denn?

Hendrik Krause Ich studiere Informatik in Rostock.

Jan Klemkow Ich studiere Informatik in Wismar.

moritz In Mecklenburg-Vorpommern habt ihr bei der Bundestagswahl 2,3 Prozent erreicht, in Greifswald sogar 4,3. Wie erklärt ihr euch diese Ergebnisse und seid ihr zufrieden?

Hendrik Krause Das liegt vor allem daran, dass Greifswald und Rostock studentische Hochburgen sind. Unser Publikum ist meist in studentischen gebildeten Kreisen zu finden. Zu erwähnen ist aber auch die gute Arbeit des Greifswalder Kreisverbandes, der sich noch unmittelbar vor der Wahl gegründet hat. Wir sind sehr zufrieden, auch mit dem Ergebnis auf Bundesebene. Im Vergleich zur Europawahl haben wir unsere absoluten Stimmen vervierfacht und das ist natürlich ein voller Erfolg.

Jan Kemkow Ein Einzug ins Parlament wäre natürlich ideal gewesen, aber wir sehen das realistisch. Deutschland ist halt kein revolutionäres Land, hier braucht alles seine Zeit.

Hendrik Krause Bei den Grünen war das nicht anders, die hatten bei ihrer ersten Bundestagswahl 1,5 Prozent. Wenn man das mit unserem Ergebnis vergleicht, sieht man doch, wo es hingeht.

Jan Klemkow Auch von den Medien werden wir durch dieses Ergebnis ernster genommen, man nimmt uns nicht mehr als Spaßpartei wahr, was wir ja auch nicht sind.

moritz Euch wird von vielen Seiten der Vorwurf gemacht, dass ihr eine Einthemenpartei seid. Wie wollt ihr dem in Zukunft entgegen wirken?

Hendrik Krause Dieser Vorwurf ist schon mal an sich falsch. Wenn man sich mit unserem Wahlprogramm beschäftigt, dann merkt man, dass aus einem Thema ganz schnell mal mehrere werden. Es geht um die Zensur im Internet, um Transparenz im Staatswesen, um informationelle Selbstbestimmung,...

moritz Es gibt aber auch noch die Umweltpolitik, Arbeitsmarktpolitik, Wirtschafts- und Außenpolitik,...

Hendrik Krause Wir haben jetzt bis zur Landtagswahl in Mecklenburg-Vorpommern noch zwei Jahre Zeit, unsere Basis zu festigen. Gerade auch mit den expandierenden Mitgliederzahlen müssen wir erst einmal umgehen und uns organisieren, deswegen wird es auch den Landesparteitag am 13. Dezember geben. Was wir betreiben, ist Kompetenzpolitik. Wir labern nicht rum und betreiben Populismus. Anstatt dass wir uns hinsetzen und sagen: Jetzt muss unbedingt was gemacht werden, nur damit wir in den Medien sind, beziehen wir Experten mit ein und gucken, was die wirklich beste Lösung für ein Problem ist.

Jan Klemkow Die Partei hat sich erst 2006 gefunden und da war ganz schnell klar, was die Konsensthemen sind. Jetzt finden sich langsam die Leute in Arbeitsgruppen, die sich Gedanken machen, was zum Beispiel am Bildungssystem nicht stimmt. Da ist natürlich klar, die Studiengebühren müssen weg. Aber um nochmal auf den Vorwurf zurückzukommen, dass wir uns nur auf das Internet beschränken, gerade auch die Bürgerrechte beziehen sich doch nicht nur auf das Internet, sondern auf alle Bürger da draußen.

moritz Die FDP hat sich ja in den Koalitionsverhandlungen durchgesetzt und das Sperren von Seiten im Internet erschwert. Seid ihr damit zufrieden, oder geht euch das nicht weit genug?

Hendrik Krause Im Grunde hat sich nichts an dem Gesetz geändert, die Problematik die wir kritisieren, bleibt bestehen, aber die FDP hat das Ergebnis als Gewinn verpackt. Das ist blanker Populismus.

moritz Ihr sagt es ja selbst, es gibt gewisse parallelen zu den Grünen, wann seht ihr euch denn in der Regierung?

Jan Klemkow Naja, bei den Grünen hat es 20 Jahre gedauert, bis sie in der Regierung waren. Wir sind besser als die Grünen, also 10?

Hendrik Krause (lacht) Wenn unsere Wählerstimmen sich wieder vervierfachen, dann sind wir nächstes mal schon dabei.

Jan Klemkow Ne, das kann man natürlich nie sagen. Für uns ist es primär wichtig, unsere Themen auszuarbeiten und voranzubringen, den Rest entscheidet der Wähler.

moritz Wir bedanken uns für das Gespräch.

Das Interview führten Alexander Müller, Daniel Focke und Patrice Wangen.

Foto: Patrice Wangen

"Wir waren der komplette Gegenentwurf"

Greifswald im Herbst ´89 von Christine Fratzke

Menschenkette in der Innenstadt Greifswalds am 3. Dezember

2009 ist das Jahr der Jubiläen. Im Herbst wird zwanzig Jahre Mauerfall zelebriert. Es sind die Bilder von der Mauer am Brandenburger Tor. Von Montagdemonstrationen. Von fahrenden Trabis, die Richtung Westen drängen. Es sind die bekannten Bilder aus Berlin, Leipzig. Doch lohnt es sich, Wende-Ereignisse auch vor der eigenen Greifswalder Haustür zu suchen. Man wird nämlich fündig.

Domeinweihung – Mit hohem Besuch

Nach Ereignissen zur Wendezeit in Greifswald hat Dirk Mellies, Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Historischen Institut gesucht. „Der Norden ist in der Wendezeit sehr spät dran mit Protestbewegungen. Aber Greifswald ist witzigerweise eine der ersten Städte im Norden, wo sich etwas regte." Bereits in der ersten Hälfte des Jahres 1989 kochte die Unzufriedenheit der Greifswalder auf. Die Kommunalwahlen im Mai waren gefälscht. Am 11. Juni gab es Besuch von oben, anlässlich der Einweihung des renovierten Doms. SED-Generalsekretär und Staatsratsvorsitzender Erich Honecker kam zu Besuch – und ging dabei die Strecke vom Rathaus bis zum Dom. „Das Ganze war ein Witz. Während die Altstadt zunehmend verfiel, wurden die Fassaden auf dem Weg dahin notdürftig gestrichen", erläutert Mellies. Auch für den damaligen Theologiestudenten Hagen Kühne, unscheinbar gekleidet, sympathisch, hat viel zu erzählen, war das Ereignis eine Farce. Der heute 44-jährige Pastor stellt dar, dass das Bauprojekt zwar notwendig war, aber die Inszenierung der Eröffnung stieß ihm auf. „Die Vertreter der DDR-Kirche waren nicht einmal eingeladen", sagt er kopfschüttelnd.

Problem: Wohnraumsituation

Nicht nur 2009, sondern auch vor zwanzig Jahren war das Thema Wohnraum in Greifswald besonders heikel. Doch Hagen Kühne winkt ab. „Die heutige Wohnsituation ist nicht mit der damaligen vergleichbar." Einerseits verfiel die Altstadt zunehmend. „Große Teile der Altstadt standen leer, die Bausubstanz verrottete. Vieles sollte abgerissen werden, damit die ‚neue soziale Stadt´ entstehen kann", erinnert sich Kühne. Historiker Mellies betont, dass dieser Verfall die Greifswalder besonders sauer machte. „Aber auch der studentische Wohnraum war katastrophal. Die Stadt hatte keine Möglichkeit, die Studierenden unterzubringen", beschreibt Dirk Mellies. Diese nutzten allerdings die allmählich heruntergekommenen Häuser – und wohnten darin schwarz. Einer von ihnen war Hagen Kühne. Zunächst hat der gelernte Tischler, der auf dem zweiten Bildungsweg zum Theologie-Studium kam, in einem Studentenwohnheim gelebt. Wie in einer Kaserne fühlte er sich, mit fünf weiteren in einem Zimmer. „Für mich war das indiskutabel", sagt er heute. Doch in den vielen leerstehenden Häusern sah er die Chance, aus dem Wohnheim herauszukommen – und zog in das Fallada-Haus in der Steinstraße. „Das Haus stand fast leer und verfiel. Wir haben da relativ gut gewohnt." Wie viele Schwarzwohner es gab, kann Hagen Kühne nur schätzen. Es waren wohl 150, vielleicht auch 200. Man kannte sich untereinander. Es waren Gleichgesinnte. „Allerdings", erklärt Kühne, „waren wir nicht wirklich vergleichbar mit den Hausbesetzern im Westen. Bei uns hatte das Ganze keinen weltanschaulichen Aspekt, sondern der praktische Nutzen stand im Vordergrund. Wir waren keine Autonomen." Es ginge vielmehr um ein alternatives Lebenskonzept, um ein selbstbestimmtes Leben. Für Kühne war das Schwarzwohnen eine gute Zeit. Seine Augen strahlten, als er von der „legendären Beatlesfete bei Gunther" erzählte. Dennoch war die Angelegenheit gefährlich – auf Grund der stets möglichen Räumungsgefahr.

Revolutionärer Herbst

Es wurde Herbst. In Leipzig fand am 4. September die erste Montagsdemonstration statt. Wenige Tage später wurden das „Neue Forum" und „Demokratie-Jetzt" in Berlin gegründet. Ungarn öffnete seine Westgrenze – tausende DDR-Bürger flohen. Im Herbst 1989 beschloss Theologiestudent Hagen Kühne, sich zu regen. Er musste an einem ZV-Lager, Zivilverteidigung, teilnehmen. „Dort erlebte ich alle möglichen Repressionen. Da dachte ich mir: Das kann ich nicht mehr. Das System muss weg", sagt Kühne heute. Dabei ging es ihm nicht darum, die DDR zu reformieren. Der Ansatz des Kommunismus und das damit einhergehende Menschenbild sei falsch. „Ich wollte die Wiedervereinigung von Anfang an", betont der Pastor. Deswegen engagierte er sich nicht beim „Neuen Forum", sondern, wie Angela Merkel, beim Demokratischen Aufbruch. Am 7. Oktober feierte die DDR den 40. Jahrestag ihrer Gründung.

Das revolutionäre Viertel

Die Stimmung im Herbst 1989 empfand Hagen Kühne als „ziemlich explosiv". Er rutscht auf seinem Stuhl hin und her und beschreibt, dass diese Zeit einerseits eine des Verfalls, der Stagnation und aussichtslos gewesen wäre. Andererseits „waren wir aber quicklebendig, gut vernetzt und auf der Höhe unseres revolutionären Denkens. Wir waren der komplette Gegenentwurf." Mit „wir" meint Kühne eine Gruppe von Studierenden, die etwas ändern wollten. Allerdings war „ein Großteil der Studierenden eher angepasst. Beispielsweise die Medizinstudenten, Militärmedizin, die Karriere machen wollten. Auch in den Geisteswissenschaften passierte wenig", stellt Dirk Mellies vom Historischen Institut dar. „Die Theologen waren allerdings eine herausragende Gruppe. Sie protestierten als Erstes." Hagen Kühne erläutert weiterhin, dass dazu viele Naturwissenschaftler zu zählen sind, die dem ideologischen Druck weniger ausgesetzt waren. Er schätzt, dass dreiviertel der Studierenden nicht protestierten. „Wir aber waren das revolutionäre Viertel", sagt Kühne augenzwinkernd.

Demonstrationen – auch in Greifswald

Im Oktober wurde die Sozialdemokratische Partei Deutschlands, die SDP, in Greifswald gegründet. In der privaten Wohnung des Studentenpfarrers Arndt Noack – mit vierzig Teilnehmern. Zwei Tage später folgte ein einschneidender Tag, der 18. Oktober. Es ist der Tag, an dem Honecker als Staatsratsvorsitzender von allen seinen Ämtern zurücktritt – Egon Krenz

Fotos: Thomas Lange (links), Dorothea Puttkamer (rechts)

wurde sein Nachfolger. Es ist aber auch der Tag, an dem in Greifswald das erste Friedensgebet im Dom und die erste spontane Demonstration stattfanden. Im Dom kamen mehrere hundert Teilnehmer zusammen. Das scheint angesichts der 70.000 Teilnehmer an der Montagsdemonstration in Leipzig ein paar Tage zuvor nicht sonderlich viel zu sein. Bis zum Jahresende gab es zehn Friedensgebete im Dom, mit anschließenden Demonstrationszügen. Bereits am 25. Oktober nahmen 2.500 am Gebet teil, am 1. November waren es etwa 7.000 bis 8.000.

„Die Friedensgebete waren wie normale Gebete im Gottesdienst. Über 1.000 Kerzen wurden aufgestellt. Es wurden Zeugnisse der Betroffenheit dargestellt, über gesellschaftliche Verhältnisse wurde geklagt", beschreibt Hagen Kühne. „Und auf einmal war alles ganz politisch." Das schlägt sich auch in den im Dom besprochenen Themen nieder: Es wurden beispielsweise Forderungen nach einem zivilen Wehrersatzdienst an Stelle des Wehrdiensts in der NVA, Dialog in der DDR, Freien Wahlen, Volksentscheiden, laut. Parallel zu den Friedensgebeten im Dom fanden regelmäßig Mensagespräche statt, das erste am 19. Oktober. Etwa 1.000 Teilnehmer zählte der „Runde Tisch", darunter der SED-Oberbürgermeister Udo Wellner mit seinem Stellvertreter Dr. Achim Jonas. Auch Studenten nahmen an den Gesprächen teil. Es wurde über die aktuelle Situation in der DDR diskutiert. „Das war typisch für Greifswald", resümiert Dirk Mellies, „dass die Opposition und die Führung der Stadt sehr früh in Kontakt kamen. Das Ganze geschah friedlich und recht konfliktfrei."

Generalstreik und Besetzung des Rektorats

Doch auch auf der studentischen Ebene bewegte sich etwas. Vorne dabei: Hagen Kühne, der seit 1984 an der alma mater gryphiswaldensis Theologie studierte. Zusammen mit etwa 15 weiteren Studenten der Mathematik, Geographie, was damals „ein revolutionäres Terrain" war, Medizin und Theologie plante Hagen Kühne einiges. „Unsere erste Aktion war ein Flugblatt mit sieben Forderungen", erklärt Hagen Kühne – ein bisschen stolz wirkt er, als er von der Gruppe erzählt. Die Gruppe kritisierte die Verschulung des Lehrbetriebes – es ginge weniger um die Freiheit von Lehre und Forschung. Weiterhin bemängelten die Studierenden, dass der Studienbetrieb mit studienfremden Inhalten und Engagements gefüllt war, die weltanschaulicher oder militärischer Natur waren. Auch die Wohnraumproblematik wurde angesprochen. Das Flugblatt schickte die Gruppe ans Rektorat und „es passierte nichts. Gar nichts! Komplette Ruhe!" Auch heute ist Hagen Kühne darüber erstaunt. Die 15 Studierenden verteilten dann das Flugblatt – es passierte wieder nichts. „Das ist doch total merkwürdig. Aber das war wohl typisch für den Herbst 1989. Das System wich systematisch zurück, ohne was zu machen", resümiert Pastor Kühne. Die nächste Aktion der Gruppe folgte: Ein Generalstreik der Studierenden wurde durchgeführt – mit Sitzblockade im Rektorat. Sie wiederholten ihre Forderungen, denen tatsächlich nachgegeben wurden. Unter anderem trat der Prorektor Engel zurück. Hagen Kühne lächelt: „Das war cool. Eine Riesenfete."

Der Beginn der studentischen Selbstverwaltung

„Daraufhin gründeten wir die USG, die unabhängige Studentenschaft Greifswalds", berichtet Kühn. Er ist ganz in seinem Element. Das erste Mal traf sich die USG im Hörsaal in der Kinderklinik, Soldtmannstraße, es war wahrscheinlich nach dem Mauerfall. „Bei der ersten Versammlung waren wir 150, oder sogar 200. Das war ein tolles Ereignis." Die Studierenden besprachen dort, was sich in Bezug auf die Universität ändern sollte. Es wurden für jedes Thema Arbeitsgruppen eingesetzt, beispielsweise für das Wohnen. Die Struktur erinnert an den heutigen Allgemeinen Studierendenausschuss, AStA. Ebenfalls etablierte sich ein Studentenrat. „Ein Jahr hat es gedauert, dann hatte sich die Studentenvertretung installiert. Das Ganze hat eigentlich ziemlich gut funktioniert", stellt Kühne fest.

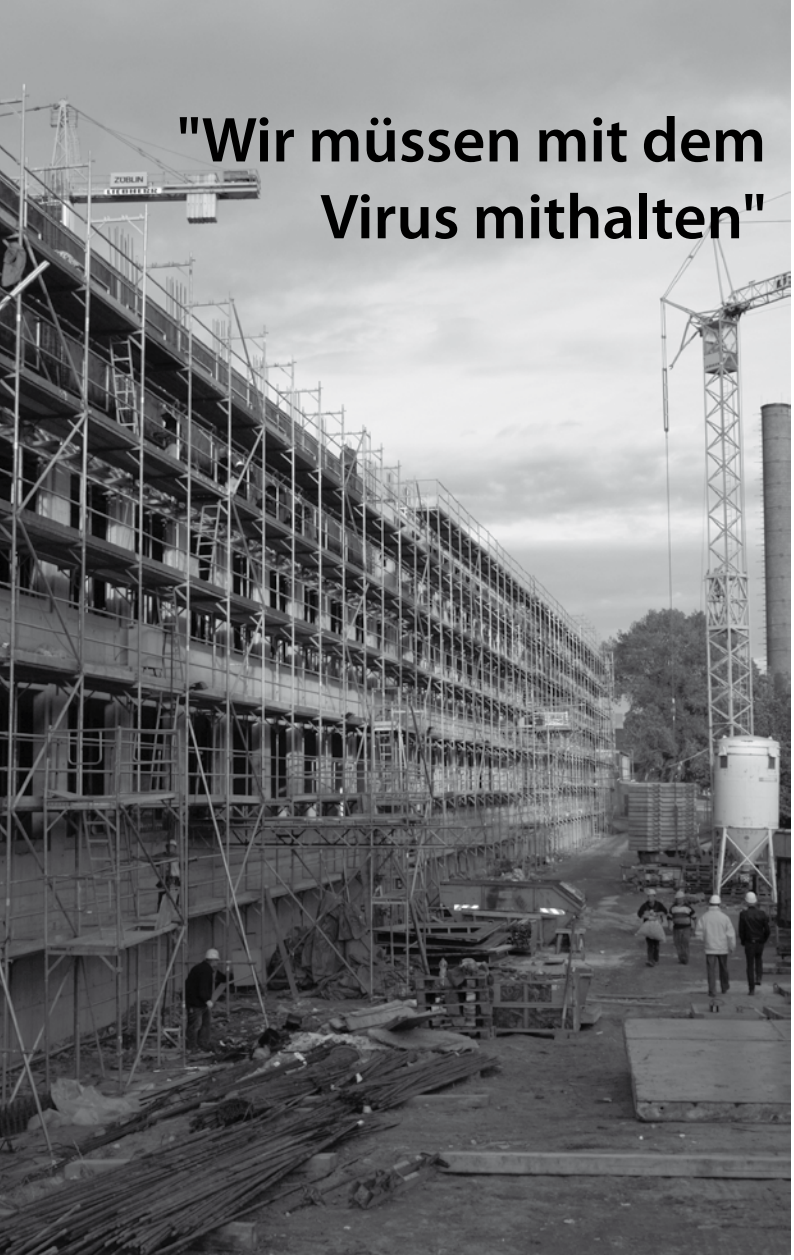
Das ausgehende Jahr 1989

Bis zum Ende des Jahres 1989 gab es noch weitere Friedensgebete und Demonstrationen. Während das Politbüro inklusive Egon Krenz am 3. Dezember zurücktrat, verlief durch die DDR eine Lichterkette. An dieser beteiligten sich tausende Greifswalder und Stralsunder Bürger. Ein weiteres wichtiges Ereignis, wie Historiker Dirk Mellies betont, war der 4. Dezember. Es kam zur Besetzung der Kreisdienststelle des Amtes für Nationale Sicherheit in der Domstraße – Aktenschränke wurden versiegelt und gesichert. „Greifswald war eine der ersten Städte, die die Akten sicherten", sagt Mellies. Nicht alle hielten die Wiedervereinigung für eine optimale Lösung, Beispielsweise demonstrierte der SSB, der Sozialistische Studentenbund, Mitte Dezember gegen die Wiedervereinigung.

Hagen Kühne ist Zeuge der Wende in Greifswald geworden. „Es ist unglaublich. Alles änderte sich relativ schnell. In eine Richtung, die man sich nie erträumt hat", erläutert der Pastor, der heute in der Nähe von Bernau bei Berlin arbeitet, nachdenklich. Bisher gab es allerdings weder Abschlussarbeiten noch Veröffentlichungen zu dem Thema. Dirk Mellies und Dr. Frank Möller, ebenfalls vom Historischen Institut, bringen im Dezember ein Buch heraus, das 25 Zeitzeugen der Greifswalder Wendezeit näher darstellt. Etwa 18 Studenten haben mitgeholfen, ihre Geschichte zu verschriftlichen. Denn wer sucht, der findet. Auch in Greifswald.

Friedensgebet am 08.11.1989

"Wir müssen mit dem Virus mithalten"



Bau des modernsten Virenforschungsinstituts der Welt

Professor Thomas Mettenleiter vom Friedrich-Loeffler-Institut – Bundesforschungsinstitut für Tiergesundheit über das modernste Virenforschungszentrum der Welt auf der Insel Riems, die Diskussion um die Schweinegrippe und was er von Virenkatastrophenfilmen hält.

moritz Herr Professor Mettenleiter, in Riems entsteht momentan das angeblich größte Virenforschungszentrum der Welt. Was genau macht es denn dazu?
Thomas Mettenleiter Zunächst einmal weiß ich nicht, ob es das größte ist. Es ist aber mit Sicherheit das modernste, wodurch wir natürlich viel bessere Möglichkeiten der Forschung bekommen, als wir sie momentan haben. Wir werden auch mit Viren der höchsten Risikoklasse an Nutztieren arbeiten können. Das können bisher nur zwei weitere Institute in Kanada und Australien.

moritz Nun haben Sie mit dem alten Friedrich-Loeffler-Institut bereits ein Labor. Wozu brauchen Sie ein neues?
Mettenleiter Die bisherige Infrastruktur reicht einfach nicht mehr aus. Wir arbeiten zwar schon seit geraumer Zeit mit Erregern wie beispielsweise Maul- und Klauenseuche, jedoch alles unter sehr eingeschränkten Bedingungen. Wir haben nur sehr begrenzte Möglichkeiten, mit so genannten Zoonoseerregern zu arbeiten, also Erregern, die vom Tier auf den Menschen übertragen werden können und umgekehrt. Wir gehen davon aus, dass 75 Prozent aller neuen Erreger aus dem Tierreich stammen. Dafür brauchen wir den neuen Forschungskomplex.

moritz Zum Friedrich-Loeffler-Institut gehören viele Standorte in Deutschland. Ist das neue Forschungszentrum mit Kürzungen an anderen Stellen verbunden?
Mettenleiter Ziel ist es, dass wir uns von den sieben bestehenden Standorten auf drei konzentrieren. Auf der Insel Riems mit den Schwerpunkten Virologie und Epidemiologie. In Jena wird die bakteriologische Forschungseinheit verbleiben und am Standort Mariensee in Niedersachsen werden die Fachinstitute für Tierernährung, Tierschutz und Tierhaltung und Nutztiergenetik zusammengeführt.

moritz Nach derzeitigem Stand gibt es Zweifel, ob der neue Forschungskomplex überhaupt rechtzeitig fertig wird, um die Mitarbeiter von den anderen Standorten übernehmen zu können.
Mettenleiter Das neue Forschungszentrum wird rechtzeitig fertig, um alle zu übernehmen. Wir werden den Neubau kontinuierlich bis Mitte 2011 in Betrieb nehmen. Unser Zieldatum für die weitgehende Fertigstellung ist der 10.10.2010, der 100. Jahrestag der Gründung des Instituts durch Friedrich Loeffler.

moritz Was genau spricht denn für die Insel Riems als Forschungsstandort?
Mettenleiter Die geographische Isolierung einer Insel ist wie zu Loefflers Zeiten ein gutes Argument. Eine Insel bietet über die heutigen sicherheitstechnischen Möglichkeiten hinaus damit ein zusätzliches Maß an Sicherheit. Gemeinsam mit der Geschichte des Instituts spielt das eine zentrale Rolle. Dass das natürlich auch eine strukturpolitische Komponente für die Region beinhaltet, ist klar. Wir sind momentan 350 Beschäftige hier vor Ort, haben also auch einiges Gewicht auf dem Arbeitsmarkt.

moritz Wird denn auch die Universität Greifswald von dem neuen Komplex profitieren?
Mettenleiter Grundsätzlich sind wir als Bundeseinrichtung natürlich getrennt von den Hochschulen. Wir sind dennoch vernetzt mit der Universität, ich selber habe eine außerplanmäßige Professur in Greifswald und lehre dort, wie einige andere Kollegen es auch tun. Sicher ist die Zusammenarbeit noch intensivierbar, uns liegen da einige Anfragen vor. Momentan müssen wir diese allerdings weitestgehend abweisen, da uns schlichtweg die Kapazitäten dafür fehlen.

moritz Welche Relevanz hat denn Ihre Arbeit für die Gesundheit des Menschen?
Mettenleiter Eine direkte und eine indirekte Relevanz. Zum einen beschäftigen wir uns mit landwirtschaftlichen Nutztieren, also Lebensmittel liefernden Tieren, mit deren Produkten jeder in Kontakt kommt, der im Supermarkt einkauft. Darüber hinaus beschäftigen wir uns aber auch mit Krankheiten, die direkt vom Tier auf den Menschen übertragen werden können.

moritz Was sind die größten Erkenntnisse, die Sie sich zu gewinnen erhoffen?
Mettenleiter Wir arbeiten viel im molekularen Bereich, wir untersuchen die Wechselwirkungen zwischen dem Erreger und dem Organismus. Was sind die Reaktionsmuster, die ich ausnutzen kann, um einen Impfstoff zu entwickeln? Grundsätzlich geht es darum Tierseuchen, auch die bereits erwähnten Zoonosen, in den Griff zu bekommen. Vogelgrippe, BSE, Maul- und Klauenseuche, alles das ist in unserem Bereich angesiedelt. Beispielsweise ist Deutschland mittlerweile frei von Fuchstollwut. Das war ein langes Verfahren, hat aber letztendlich zum Erfolg geführt. Das wird in der Öffentlichkeit fast gar nicht wahrgenommen.

moritz Stellen Sie die Impfstoffe auch selber her?
Mettenleiter Nein, wir arbeiten aber in Forschungskooperationen mit Fir-

Foto: Elisabeth Gerbert

men aus der Pharmaindustrie, weil wir selbst keine Impfstoffe produzieren. Das sieht dann so aus, dass wir auch die Entwicklung schon gemeinsam bestreiten. Man kann allerdings nie sagen, ob am Ende einer Forschungsarbeit ein vermarktungsfähiger Impfstoff steht.

moritz Momentan widmen die Medien der Schweinegrippe eine sehr große Aufmerksamkeit. Ist sie wirklich die aktuell größte Virus-Bedrohung, die es gibt?
Mettenleiter Was die Pandemie angeht, ist das sicher etwas, was wir sehr ernst nehmen müssen. Noch sind die Krankheitsverläufe allerdings sehr mild. Ob das so bleibt, weiß keiner, weil diese Viren sich sehr plötzlich verändern können, ohne dass wir eine Erklärung dafür haben. Wir dürfen allerdings auch die anderen Erreger wie SARS nicht vergessen, auch diese können jederzeit mutieren und zu einer neuen Bedrohung werden.

moritz Wie bewerten Sie die mediale Darstellung der Virusbedrohungen? Wird dort einfach nur Panik gemacht oder ist die Gefahr, die von Viren ausgeht wirklich so stark gewachsen, dass wir uns fürchten müssen?
Mettenleiter Das Risiko einer Pandemie ist durch die Globalisierung gewachsen, das ist ganz klar. Die Schweinegrippe hat uns das deutlich gemacht. Wenige Wochen nach den ersten gemeldeten Fällen in Mexiko war das Virus weltweit verbreitet. Deswegen sage ich immer, dass wir nicht mehr von ‚exotischen' Seuchen sprechen sollten, denn es kann sein, dass wir die bald vor unserer eigenen Tür haben. Alles was auf der Welt auftaucht, stellt eine potenzielle Bedrohung dar. Die Berichterstattung in den Medien beobachte ich mit einem Schmunzeln, aber auch manchmal mit Unbehagen. Denn es ist eine Gratwanderung, die Öffentlichkeit aufmerksam zu machen und auch zu halten, aber gleichzeitig eine Panikmache zu vermeiden.

moritz Momentan gibt es eine große öffentliche Diskussion um den Schweinegrippeimpfstoff. Viele haben Zweifel an seiner Erforderlichkeit und wollen sich nicht impfen lassen.
Mettenleiter Wir Fachleute können bei solchen Diskussionen nur mit dem Kopf schütteln. Wenn es einen Impfstoff gibt und der auch sicher und wirksam ist, wovon wir ausgehen können, warum sollte ich den dann nicht anwenden? Im Moment sehe ich keine andere Handlungsoption, als hier die Vorsorge zu machen und zu sagen: ja es ist ein pandemisches Virus. Wir können nicht einfach abwarten und mal sehen, was das Virus macht.

moritz Haben sie an dem Impfstoff mitgewirkt?
Mettenleiter Nein, wir beschäftigen uns hier vornehmlich mit Tierseuchen. Die Schweinegrippe hat allerdings mit dem namensgebenden Tier fast nichts zu tun, der Name ist daher irreführend. Das Virus geht derzeit genau in die andere Richtung, es kommt vom Menschen in die Schweinebestände hinein.

moritz Wie sicher ist der neue Forschungskomplex? Die Labore werden die Sicherheitsstufe BSL 4 haben. Was genau heißt das?
Mettenleiter Das ist die höchste Sicherheitsstufe, die es gibt. Das heißt, dort kann mit Erregern gearbeitet werden, die nicht nur für Tiere hochgefährlich sind, sondern auch für den Menschen. Das sind die Erreger, bei denen man, salopp gesagt, in den Raumanzügen arbeitet wird.

moritz Welche genauen Vorkehrungen müssen durchlaufen werden, um letztendlich am Arbeitsplatz zu sein?
Mettenleiter Das ist ein sehr aufwändiger Prozess. Man geht zunächst durch eine Schleuse, in der man seine Kleidung komplett ablegt und eine Art Raumanzug anzieht. Dann kommt noch eine Schleuse und erst dann kommt man ins Labor. Beim Hinausgehen wird man von Kopf bis Fuß mit Desinfektionsmittel abgesprüht. Die ganze Prozedur dauert ihre Zeit.

moritz Bleibt ein Restrisiko?
Mettenleiter Eine hundertprozentige Sicherheit gibt es in keiner Lebenssituation. Wir tun, was international vorgeschrieben ist und darüber hinaus, was überhaupt machbar ist. Man muss sich als Anwohner also keine Sorgen machen. Wir haben hier einen Vorteil, wir sind nicht wie andere Institute mitten in einer Großstadt. Das heißt, wir haben die zusätzliche Sicherheit der Insellage.

Professor Thomas Mettenleiter

moritz Haben Sie eigentlich Angst, sich selbst zu infizieren?
Mettenleiter Wir sind zwar relativ nah dran an den Viren, aber wir wissen schon, womit wir es zu tun haben. Bei uns kommt zum Beispiel niemand ins Tollwutlabor, ohne dagegen geimpft worden zu sein. Auch ich bin gegen Tollwut geimpft.

moritz Sie haben bei Ihrer Arbeit mit tödlichen Viren kein leichtes Beklemmungsgefühl?
Mettenleiter Überhaupt nicht.

moritz Wie bewerten Sie die ethische Vertretbarkeit, an Tieren zu forschen, indem man ihnen tödliche Viren injiziert?
Mettenleiter Die Situation hat zwei Aspekte. Zum einen sind wir dazu da, den Tierbestand in Deutschland gesund zu halten. Das kann man natürlich nur machen, wenn entsprechende Experimente möglich sind. Das ist die Forschung am Tier für das Tier. Wir haben einen zweiten Bereich, das ist die Forschung am Tier für den Menschen, was in der medizinischen Forschung eine wichtige Rolle spielt. Beide Aspekte sind meiner Ansicht nach ethisch vertretbar.

moritz Was denken Sie eigentlich, wenn Sie im Fernsehen Virenkatastrophenfilme sehen?
Mettenleiter Es kommt darauf an wie sie gemacht sind. Es gibt Filme bei denen ich sage, so oder so ähnlich könnte es ablaufen. Es gibt andere Filme, die sind einfach nur Blödsinn.

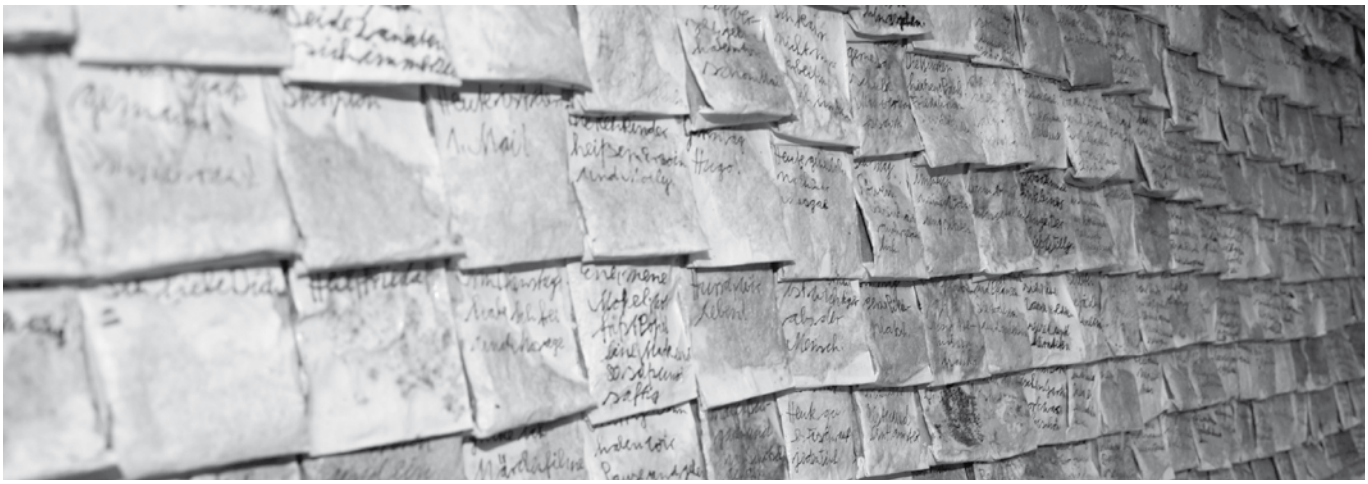
moritz Kann es den Helden geben, der in letzter Sekunde das Gegenmittel gegen ein die Menschheit bedrohendes Virus findet?
Mettenleiter Nein, den wird es nicht geben. Aber man hat bei den jüngsten Fällen der Schweinegrippe gesehen, dass sich durch die neuen technischen Möglichkeiten sehr schnell weltweite Netzwerke aktivieren lassen. Das hat in letzter Zeit wunderbar funktioniert, ohne großen bürokratischen Aufwand. Das muss man natürlich machen, wenn man sieht, wie schnell sich Viren weltweit verbreiten. Wir müssen als Forscher mit dem Virus mithalten.

moritz Herr Prof. Mettenleiter, wir danken für das Gespräch.

Das Gespräch führten Daniel Focke und Alexander Mülller.

Träume in Beuteln

In den Greifenwerkstätten werden behinderte Menschen in den Alltag der Gesellschaft integriert von Alexander Müller



Heike Wurster hat in einem Kunstwerk ihre Gedanken auf Teebeuteln geschrieben

Etwas schüchtern kommt sie zwischen ihren Kollegen hervor. Der Blick der kleinen Frau mit den kurzen braunen Haaren und dem weiten orangenen Shirt schweift suchend durch den Raum, als wolle sie sich an etwas festhalten. Doch nach einem kurzen Moment der Unsicherheit bleibt Beate Wurster, 34 Jahre, selbstbewusst vor ihrem neuen Kunstwerk stehen. Hunderte Teebeutel sind auf einer Leinwand aneinandergereiht, einige sind von den Kräutern in ihrem Inneren ganz gebräunt, andere strahlen noch in ihrem ursprünglichen Weiß. „Die Zeit vergeht, jetzt haben wir schon Mai", steht auf einem von ihnen in kindlicher Sorgfalt geschrieben. „Ich fühle mich geehrt, wenn meine Arbeit gelobt wird" auf einem Zweiten. Die Tinte ist verlaufen, die Buchstaben sind schwer zu lesen. Es sind die Gedanken Beate Wursters, die ihre Gefühle, Ängste und Träume, auf unendlich viele Teebeutel geschrieben und zu Kunst verarbeitet hat. Beate Wurster ist geistig behindert, seit zehn Jahren arbeitet sie hier in der Greifswalder Greifenwerkstatt für behinderte Menschen, momentan im Künstleratelier. „Jeder Mensch, der zu uns herein kommt, hinterlässt seine Spuren und wir machen aus ihnen Kunstwerke" erklärt Stephan Matschuk, der Betreuer der Einrichtung.

Die Greifenwerkstatt gehört gemeinsam mit der Ostseelandwerksatt zum pommerschen Diakonieverein. Zu den bekanntesten Einrichtungen des Vereins in Greifswald zählen das Café Lichtblick, der Bioladen Pommerngrün und die Fahrradwerkstatt in der Feldstraße. Insgesamt lernen und arbeiten 530 Menschen in den Werkstätten. Die Arbeitsangebote sind allerdings keine klassische Ausbildung, sondern orientieren sich lediglich an einer solchen. „Denn in der Regel sind die Menschen, die zu uns kommen schon in irgendeiner Form gescheitert", erklärt Birgit Peters, die Leiterin der Werkstätten. Wer Glück hat, kann es dennoch auf den ersten Arbeitsmarkt schaffen, momentan haben 17 Absolventen einen solchen Arbeitsplatz.

Ein paar Räume weiter arbeitet Sandra Pommerenink. Die Zwanzigjährige sitzt an einem Tisch, vor ihr liegt ein großer Stapel gelben Papiers, bedruckt mit kleinen schwarzen Buchstaben und Linien. Ihre Aufgabe ist es, die Patientenblätter der Mediziner für ein Greifswalder Druckhaus für die Auslieferung vorzubereiten. Sandra legt sorgfältig Falte an Falte, millimetergenau, die rot gefärbten Haare fallen ihr beim Arbeiten ins Gesicht und verdecken ihre blauen Augen. Sie arbeitet seit einem Jahr in der Industriemontage und Verpackung der Greifenwerkstatt, vor einem Jahr ist sie mit ihrem Freund zusammengezogen, sie scheint einen Plan für ihr Leben zu haben.

Menschen am Arbeitsleben beteiligen, die unter normalen Umständen nie eine Chance bekämen, das ist der Auftrag der Behindertenwerkstätten. Finanziert wird dieses Unterfangen von öffentlichen Geldern. Alles was für die Produktion notwendig ist, muss allerdings selber erwirtschaftet werdend, die Werkstätten müssen daher wie kleine Wirtschaftsunternehmen agieren. Gegenwind bekommen sie dabei von den alteingesessenen Geschäften, die argwöhnisch werden, wenn eine neue Werkstatt in der Nachbarschaft öffnet. Sie vermuten öffentlich finanzierte Konkurrenz. Das Angebot, mit Unterstützung des Diakonievereins selber behinderte Menschen einzustellen, nahm bisher allerdings niemand an.

Das zeigt, wie viel Arbeit noch notwendig ist, um einen normalen Umgang mit Behinderten zu ermöglichen. In Deutschland werden geistig und körperlich Benachteiligte nach wie vor in Sonderschulen ausgegrenzt, integrative Bildung und Arbeit ist die Ausnahme. Die Begegnungsschwelle gering zu halten, das ist das erklärte Ziel des Diakonievereins, daher verzichtet die Greifenwerkstatt auch bewusst auf Schilder vor ihren Einrichtungen. So kommt es automatisch zu Begegnungen, die Menschen lernen miteinander umzugehen. „Bisher haben wir keine negativen Erfahrungen damit gemacht", sagt Birgit Peters.

Eine besondere Begegnung wird es geben, wenn Beate Wursters Gedankenkunstwerk im Rahmen einer Ausstellung auf dem Greifswalder Weihnachtsmarkt zu sehen sein wird. Sie hat viel zu erzählen, wir müssen nur hinsehen.

Feuilleton

Foto: Patrice Wangen

Schampus gibt's woanders | Aber dafür einen selbstproduzierten Sampler der vier Greifswalder Nico, Mathias, Stephan und Martin. Dieser besteht nicht nur aus einer CD mit 18 Greifswalder Bands, sondern auch aus einem liebevoll gestaltetem Booklet. 28 Seiten, die mit junger Kunst aus der Hansestadt gefüllt sind. Was aus dem Projekt folgte, waren zwei Wochen Kultur-, Party- und Müdigkeitsmarathon. Genannt wurde das ganze „klein stadt GROSS", das dafür sorgen soll, Greifswalder Musik und Kunst bekannter zu machen. Wer jetzt mehr als nur den Namen des Projektes versteht, wird Greifswald wohl seltener den Rücken kehren.

Kurznachrichten 34
Applaus bitte! Das Studententheater 35
klein stadt GROSS 36
Theater: Friedrich Schillers „Die Räuber" 38
Reisebericht: Syrien und der Libanon 40
Muslimische Feiertage 41
Kino-Rezensionen 42
Buch-Rezensionen 43
CD-Rezensionen 44
DVD-Rezensionen 45

Nachrichten aus dem Feuilleton

PolenmARkT 2009

Vom 20. November bis zum 1. Dezember werden die polnischen Kulturtage wieder in Greifswald stattfinden. Zahlreiche Veranstaltungen, die sich um polnische Literatur, Musik oder Kunst drehen, sind geplant.

Dazu zählt unter anderem ein Deutsch-Polnisches Dichtertreffen im Koeppenhaus, ein Konzert der Klezmerband „Kroke" im Theater Vorpommern oder auch eine Kabarettaufführung des Studententheaters im IKuWo. Für weitere Infos steht die Website www.polenmarkt-greifswald.de zur Verfügung.

Ringvorlesung zur Geschlechterforschung

Das IZFG (Interdisziplinäres Zentrum für Frauen- und Geschlechterforschung) veranstaltet noch bis zum Ende des WS 09/10 die Ringvorlesung „Greifswald regendered", in der verschiedene Perspektiven der Geschlechterforschung vorgestellt werden. Die Vorlesung findet jeden Mittwoch von 16 bis 18 Uhr im Hörsaal des Instituts für deutsche Philologie statt.

Fotografien aus dem ehemaligen Greifswald

Seit dem 13. November läuft die Ausstellung „Rückblende – Greifswald in der Wende-Zeit" im Literaturzentrum Vorpommern. Fotografien aus der Zeit zwischen 1987 und 1992 werden gezeigt, die den lokalen Gesellschaftsumbruch dokumentieren. Bis zum 23. Januar nächsten Jahres können die Fotografien, die sich um das Thema Politik, Architektur als auch um das Alltagsleben drehen, im Koeppenhaus betrachtet werden.

Eine Jury, zu der der Greifswalder Politker Hinrich Kuessner, OZ-Fotograf Peter Binder als auch der Fotograf Harald Hauswald von der Agentur „Ostkreuz" gehören, wählte die interessantesten Objekte aus. Zum 20. Jahrestag des Mauerfalls werden aber auch weitere Veranstaltungen angeboten.

Der pensionierte Theologe und Mitherausgeber der „Freitag", Friedrich Schorlemmer, wird aus seinem Buch „Wohl dem, der Heimat hat" lesen. Das Historische Institut der Uni stellt das Buch „Greifswald 89. Zeitzeugen erinnern sich" vor, in dem zwanzig individuelle Ereignisse dokumentiert worden sind.

Ballettsaison im Theater Vorpommern

Nachdem das Tanz- und Performancefestival „Tanztendenzen" Ende Oktober zu Ende ging, werden Ballette von Choreograph Ralf Dörnen im Theater Vorpommern gezeigt. Darunter zu finden ist auch die Wiederaufnahme der Stücke „Goldberg-Variationen/Le Sacre du printemps" und eine Premiere seines neuen Werkes „Soul Pictures". Des Weiteren ist der Ballettdirektor des Theater Vorpommerns für den Theaterpreis „Der Faust" nominiert für seine Choreografie in „Endstation Sehnsucht". Aber auch Neuauflagen wie das Schauspiel „Der Floh im Ohr" werden im Theater veranstaltet.

Feiert mit uns!

Am Freitag, den 13. November findet ab 20 Uhr im IKuWo (Goethestraße 1) die ultimative super MORITZ-MEDIENPARTY statt. Alle eingeladen!

moritz.tv.de Programmvorschau

Herbst in einer Kleinstadt.

Das heißt für zahlreiche Menschen: haufenweise DVDs, literweise Heißgetränke und vor allem ganz viel Ruhe in der eigenen Wohnung. Das muss aber nicht jeden Abend so sein. Unsere Redakteure haben sich nach anderen Möglichkeiten umgesehen und umgehört. Dabei stellten sie fest: Unsere kleine Stadt ist kulturell ganz schön groß! So erlebten wir dank der Aktion „klein stadt GROSS", was eine Liaison aus Musik und bildender Kunst so alles hervorbringt.

Dass aber auch Mutter Natur so einiges zur Unterhaltung beisteuern kann, zeigt uns die „Lange Nacht der Physik". Nach soviel Konzerten, Vernissagen und spannenden Experimenten, haben sich unsere Redakteure aber auch mal etwas für ihr leibliches Wohl verdient. Ihnen und Euch zeigt unsere neue Sendereihe „Studentenfutter", was mit dem üblichen studentischen Budget und Spaß am Kochen so alles auf den Küchentisch gezaubert werden kann.

Welche weiteren Ideen unsere Redakteure hinter die Kamera gelockt haben und was der neue Dozent der Kommunikationswissenschaft Patrick Donges über die Lage seines Studienganges zu sagen hat, erfahrt Ihr ab dem 19. November in unserer neuen Sendung.

Ihr seht uns rund um die Uhr auf www.moritztv.de oder von Montag bis Mittwoch zu den Zeiten 17:15 Uhr, 09.15 Uhr und 01.15 Uhr auf G-TV.

Euer MoritzTV-Team

Foto: MoritzTV

Applaus bitte! von Anna Seifert

Begeisterte Zuschauer bei der Aufführung des Studententheaters

Foto: Ramona Anni Czygan

Nun steh ich hier ich armer Tor, denke ich mir während ich verzweifelt versuche herauszubekommen, was ich hier geschenkt bekomme.
Gut, es ist groß, es ist rund und wird mit größter Sorgfalt hereingetragen. Eine Torte!
Ich nehme mir ein großes Stück, und beiße herzhaft hinein. „Oh, jetzt hast du's kaputt gemacht!", beklagt sich meine Partnerin. Als Entschuldigung übergebe ich ihr einen schönen Ring – sie schaltet damit den Fernseher an.
Humor ist bekanntlich, wenn man trotzdem lacht, denken wir uns. Und dazu bietet uns das Probetraining der Improvisationsgruppe des Studententheaters ausreichend Gelegenheit.
Dass wir uns eigentlich in einer Castingsituation befinden, in der darüber entschieden wird, wer von den Neulingen auch zukünftig Bestandteil der Improgruppe des Studententheaters sein wird, ist uns zwar bewusst, doch Dank der lockeren Stimmung glücklicherweise nicht immer allgegenwärtig.

Jens leitet das Schnuppertraining gelassen, aber koordiniert. Seine flexible Gestaltung des Trainings führt dazu, dass jeder Teilnehmer nach seinem individuellen Leistungsstand gefördert wird und niemand das Gefühl hat außen vor zu bleiben, sich über- oder unterfordert zu fühlen.
Das Gefühl des Aufgehoben-Seins besteht nicht nur innerhalb einer dieser zahlreichen Untergruppierungen wie der Improgruppe, sondern zieht sich auch durch die Grobstruktur des Studententheaters.

So sitzen bei der Mitgliederversammlung Vertreter (Vorsitzende) der Einzelgruppen – dazu zählen das eben erwähnte Improtheater, aber auch die Kurzstückgruppe oder die „Grüne Gans", um nur einige zu nennen – neben einfachen Mitgliedern ihrer Gruppe, anderen Gruppenmitgliedern oder auch völligen Neulingen. Das ist sicherlich nicht selbstverständlich für einen eingetragen Verein wie dem StuThe und mag für einen Neuankömmling zunächst einmal verwirrend sein, wenn nicht sogar chaotisch wirken. Hinzu kommt der Anblick einer bunt gemischten Truppe, worunter sicherlich auch das ein oder andere Künstlerklischee zu entdecken ist.

Und doch wird nach wenigen Minuten der Sitzung klar: Das StuThe ist eine ernstzunehmende, gut durchstrukturierte und vor allem leistungsfähige Studenteninitiative. Ihre Projekte – so unterschiedlich sie auch seien mögen – zeugen stets von hoher Qualität.

Ob es nun das in regelmäßigen Abständen stattfindende Open Mic, einmalige Events wie etwa der Impro-Contest gegen die norwegische Improvisationsgruppe im letzten Frühjahr oder Stücke wie „Picknick im Felde" sind: Die verschiedenen Programme kommen nicht nur im studentischen Greifswald sehr gut an.
Und vielleicht ist es gerade dieser Bedacht auf Qualität, der es dem StuThe ermöglicht, alle Probleme ohne Hindernisse zu überwinden. Denn nachdem der Abriss der Stralsunder Straße 10 drohte, bezog das StuThe die Soldmannstraße 23, zunächst nur auf kurze Sicht, dann längerfristig und richtete sich Theaterräume ein. Aber jetzt werden innerhalb der Universität Stimmen lauter, da diese die Räume für sich beansprucht: „Erst kommt das Studium und die Lehre, dann lange, lange nichts und dann das Studententheater", so die Begründung. Das StuThe muss sich ein weiteres Mal eine neue Bleibe suchen.

Nicht der eventuelle Mitgliederverlust ist es, den das StuThe fürchtet, dieser steigt nach Schätzungen des Theaters um 10 Personen pro Jahr und ungezählt bleiben die, die sich nur in ein oder zwei Projekten engagieren. Vielmehr ist es die mögliche Erschwerung von Projektrealisierung, die der StuThe zu schaffen macht. Denn durch Erfolge hat sich das StuThe im Greifswalder Studentenleben etabliert, die will man sich selbstverständlich bewahren. Und das ist auch im Interesse der Studenten. Schließlich möchte man auch in einigen Jahren noch glücklich von einem Schnuppertraining zurückkehren, mit dem Gefühl auf unbeschwerte Art und Weise viel an Spontaneität, Körpergefühl und Kreativität dazu gewonnen zu haben. Ich jedenfalls verbeuge mich noch auf dem Nachhauseweg vor der Leistung des StuThe – und selbst die Erinnerung an die geschenkte Torte liegt mir nicht mehr schwer im Magen.

Kein Schampus aber 'ne Menge Kultur

von Luisa Pischtschan

Der gemalte Pfeil aus Kreide ist im Dunkeln kaum zu erkennen, bei näherem Hinsehen zeigt die Spitze Richtung Bahnhof. Irgendwann beginnen die Grablichter hervorzublitzen, um den Weg Richtung Lagerhalle zu weisen. Wer den kleinen Flyer zur Kenntnis genommen hat, kann sich grob vorstellen, wohin der Weg gehen wird. In eine alte, unbenutzte Lagerhalle. Gefüllt mit grellem Licht, elektronischem Bums und Kunst. Aus Greifswald. Betritt man das Gelände irrt der Eindruck, dass hier nicht mehr viel geht. Drin im Geschehen lässt man sich erst von der Musik treiben, dann kommt das Eigentliche zum Vorschein – die Exponate. Von leeren, aneinander gereihten „Airwaves"-Verpackungen mit Namen „Der Exzess und der Rausch oder: Habe ich Mundgeruch?" tragen bis hin zum komplett schwarzen Bild, auf dem nur ein kleiner Junge beinahe teuflisch zu grinsen scheint: Die Ausstellung „Alle in'ner Halle" hatte eine besondere Wirkung auf das Publikum, was nicht zuletzt auf den Ort zurückzuführen war.

„klein stadt GROSS" – der zweideutige Name des Projektes von Nico Schruhl, Martin Hiller, Stephan Rethfeld und Mathias Strüwing spricht für Greifswald. Kunst und Musik aus der Hansestadt miteinander zu verbinden und Transparenz zu vermitteln ist das erklärte Ziel der vier Studenten. Realisiert wurde dieser Gedanke auf einer CD mit 18 hiesigen Bands und einem 28-seitigen Booklet mit Werken der Künstler. Drei der vier Studenten sind Wahlgreifswalder – Nico kommt ursprünglich von hier – und wollten durch das Projekt gleichzeitig auch beweisen, dass die Kleinstadt durchaus ihre Vorteile hat: „Wir haben uns auf die Leute und ihre Kultur hier eingelassen. Dadurch sind wir zu leidenschaftlichen Greifswaldern geworden und feiern mit unserem Projekt diese Kleinstädtischkeit." Was folgte, war nicht nur das Produkt an sich, sondern auch zwei Wochen, die dieses Projekt greifbar machten. Live-Konzerte mit Bands der CD wie „Pazifika" oder „Strike The Balance" zogen Publikum aller Art an, was nicht zuletzt an der Vielfalt der Genres auf der CD liegt: „Es geht von Punk über Pop, von Elektro zu Death Metal oder von Neo-Klassik bis hin zum Hip Hop", sagen die vier Produzenten des Samplers.

Eine experimentelle Zusammenkunft von Wort, Bild und Musik gab es im Café Koeppen. Stephan Rethfeld, einer der Organisatoren, las aus seiner Lyrik, die von Lofi-Deluxe mit melancholisch-verträumten Klängen unterlegt wurden. Der Gegensatz zwischen den schwebenden Tönen und den Texten, die sich unter anderem um die Themen Tod oder das individuelle Chaos an sich drehten, spiegelten eine hinreißende Ambivalenz dar, bei der man nicht wusste, wie des persönliche Geschehen eigentlich aussieht. „Und immerblaue Sehnsucht regnet den Zweig, der ihre Stimme nahm" war eine dieser Passagen, die erst die gänzlich unbeschreibbare, teils dunkle Atmosphäre erschafften. Im Rahmen der Veranstaltung wurden Fotos von Nanne Springer ausgestellt, die sie durch Stephans Texte erstellt hatte.

Das Finale zu den zwei „klein stadt GROSS"-Wochen bildete das Konzert im Internationalen Kultur- und Wohnprojekt (IKuWo) am 23. Oktober. Krach, Mexicola und Saik gaben sich musikalisch die Hand, was sich auch an der Klientel zeigte. Dass Hip-Hop auch hier in Greifswald sich nicht immer nur um Koks und Nutten dreht, zeigte Saik, der den Sampler mit „Meine Stadt" beginnt, um seine Hommage an Greifwald auszudrücken. Mit den sieben Ursprungsgreifswaldern von Krach, die eigentlich schon im ganzen Land bekannt sind, holte sich „klein stadt GROSS" einen Publikumsmagneten auf die Bühne. Mit melodiöser Gitarrenmusik, die den „Hau-drauf"-Faktor um einiges steigerte, rundeten „Mexicola" den Abend ab. Die vier Bandmitglieder, zu denen auch Organisator Mathias Strüwing gehört, arbeiten zurzeit an einer LP.

Es waren also mehr als die üblichen Verdächtigen, die sich zusammen fanden. So krochen doch weitaus mehr zu den über acht Veranstaltungen aus ihren Wohnungen, laut eigenen Angaben von Nico Schruhl waren es über 1.400 Besucher.

Groß wurde gefeiert. Überall, in jedem Raum. Greifswald als Kleinstadt ist nicht zu übersehen, sie ist riesengroß. Doch ohne die Universität – ohne die Studierenden – wäre Greifswald nur genauso wie Anklam, Wolgast, der Rest der pommerschen Provinz.

Foto: Patrice Wangen

Interview

klein stadt GROSS

Interviewpartner: Martin Hiller, Stephan Rethfeld, Nico Schruhl, Mathias Strüwing

moritz In einem Satz: Was ist das Projekt „klein stadt GROSS“?
Nico Schruhl Wir sind eine Plattform mit dem Anliegen, die Greifswalder Kunst und Musik transparent zu machen und die Künstler mit dem Publikum zu vernetzen.

moritz Wer steht hinter dem Projekt?
Stephan Rethfeld Wir vier haben das ganze Projekt konzipiert, dahinter stehen aber weitaus mehr Menschen. Beispielsweise unser Umfeld, das uns bei den Veranstaltungen helfend zur Seite steht: die Clubs, die Sponsoren, das Quartiersbüro Fleischervorstadt und nicht zuletzt die Künstler und Bands.

moritz Wann kam die Idee auf?
Martin Hiller Die Idee etwas derartiges zu machen besteht schon seit mehreren Jahren, konkretisiert hat sich das Ganze erst im April dieses Jahres. Das ging dann schrittweise voran, zunächst kam die myspace-Seite (myspace.com/kleinstadtgross), dadurch haben wir uns mit den Bands vernetzt und es kam zu Organisationsgesprächen. Zu dem Zeitpunkt war die Idee einer Release-Woche noch gar nicht vorhanden. Im August war schließlich die CD für die Pressung fertig gestellt und es kam der Druck des Booklets. Als wir Mitte September mit allem soweit fertig waren haben wir uns Anfang Oktober als Veröffentlichungstermin überlegt, um auch den Erstsemestern einen idealen Einblick in die Greifswalder Szene zu bieten.

moritz Gibt es besonders hervorzuhebende Highlights der CD?
Mathias Strüwing Wir unterscheiden uns von üblichen Samplern auch durch die von Nico selbst aufgezeichneten Interludes, die von einem Lied zum nächsten Lied überleiten. Da gibt es Bahnhofgeräusche oder Greifswalder Hafengesänge. Damit versprühen wir eine Art „Kleinstadtromantik“ und lassen unsere Zuhörer sich heimisch fühlen. Außerdem sei natürlich auf die mit viel Liebe zum Detail gestaltete Verpackung hinzuweisen, die auf einer Stufe mit der Musik zu sehen ist.

moritz Wer sind die neun Künstler des Booklets?
Stephan Viele der Künstler sind Studenten oder Absolventen des hiesigen Caspar-David-Friedrich-Instituts, aber nicht alle. Um ein Beispiel zu nennen: Nanne Springer gehört eigentlich nicht zum Greifswalder Künstlerumfeld und setzt mit unserem Projekt ihr Debüt. Es kam uns einfach darauf an, dass die Kunst überzeugt.

moritz Wo kann man die CD erstehen?
Nico Es gibt in der gesamten Stadt verschiedene Anlaufpunkte wie den Uniladen, das IKuWo, die Stadtinformation, das Antiquariat Rose, Vinylkultur, das Ravic, das Café Koeppen, die Volksbanken. Über unsere Internetseite (schampusgibtswoanders.de) kann man das genau einsehen, darüber kann man natürlich auch CDs bestellen.

moritz Warum sollte ich mir die CD als Greifswalder Studentin oder Student holen?
Mathias Wir wollen betonen, dass „klein stadt GROSS“ auf jeden Fall nicht nur für Studenten gedacht ist – es ist eine CD für jedermann. Auf einen Schlag ist man Teil des Netzwerkes und erhält einen komprimierten Überblick über Greifswald.

moritz Ihr sagt auf eurer Website „in Greifswald geht etwas“ – Was geht denn in Greifswald?
Stephan Wenn man seinen Arsch nicht hochkriegt geht nichts, aber wenn man die Initiative ergreift, dann geht hier so einiges. Eigentlich geht in dieser Kleinstadt mindestens genauso viel wie in einer Großstadt. Es ist sogar einfacher Netzwerke zu knüpfen und seine eigenen Gruppen zu finden.

Martin Hiller, Nico Schruhl, Mathias Strüwing, Stephan Rethfeld (v.l.n.r.)

moritz Der Untertitel eures Projekts ist „Schampus gibt’s woanders, Chancen gibt’s überall“. Was wollt ihr damit sagen?
Martin Es ist ein Seitenhieb auf die Snobisten, die sich für viel Geld in teure Bars setzen und Kultur durch Kaviar und Champagner definieren. Ja, wir sind hier in Mecklenburg Vorpommern und ja, man muss hier für Kultur nicht sein Bankkonto plündern und das finden wir gut.

moritz Hat sich euer Blick auf Greifswald durch „klein stadt GROSS“ verändert?
Nico Absolut. Wir haben uns persönlich gegenüber bildender Kunst geöffnet und sind nun keine Kunstbanausen mehr. Wir sehen jetzt die Menschen hinter der Kunst und haben so einen ganz neuen Bezug dazu, das ist eine schöne Erfahrung für uns alle.

moritz Wird es zukünftig noch mehr im Sinne von „klein Stadt GROSS“ geben? Welche Pläne habt ihr?
Mathias Sehr wahrscheinlich wird es eine Dokumentation über das ganze Projekt geben und ein kostenloser Live-Sampler unserer Konzertreihe ist auch im Gespräch. Fest steht, dass wir uns erstmal eine Pause gönnen nach dem ganzen Trubel. Danach schauen wir mal weiter, es kann so einiges kommen.

moritz Wir würdet ihr die bisherige Resonanz von Seiten des Publikums beschreiben?
Stephan Wir sind selbst extrem überrascht über die durchweg positiven Reaktionen. Es ist toll, dass das Publikum so breit gefächert ist und sich nicht nur die üblichen Kunststudenten dafür interessieren. Nicht nur wir haben das Gefühl, es liegt was in der Luft.

moritz Vielen Dank für das Gespräch.
Das Interview führte Sophie Lagies.

Foto: Sophie Lagies

Fotos: Vincet Leifert

"Menschen - Menschen! falsche, heuchlerische Krokodilbrut!" PREMIERE von „Die Räuber“ in Greifswald

Es waren zwei Grafenbrüder, die hatten einander nicht so lieb. Der ältere – Karl – will sich nach ein paar begangenen Jugendsünden feierlich mit seinem Vater, Graf Maximilian von Moor, aussöhnen, um endlich ins Elternhaus zurückzukehren und seine Angebetete, Amalia von Edelreich, zu heiraten. Der jüngere – Franz – äugt derweil aber schon mit gierigen Augen auf Titel und Braut des Bruders. Statt das tatsächliche Schreiben an den Vater zu verlesen, dichtet er Karl eine Reihe gräulicher Schandtaten an und überzeugt den alten, hilflosen Greis mit schmierigen Reden, seinem Erstgeborenen das Sohnesrecht abzusprechen. Als Karl die kalte Antwort auf seinen heißen Brief erreicht, lässt er sich im Wahne des verratenen Sohnes zum Räuberhauptmann einer Bande Klein-krimineller ernennen, die binnen kurzer Zeit zu einer Gruppe von Mördern und Vergewaltigern mutiert. Franz indes schreckt vor keinen Mitteln und Wegen zurück, sich des senilen Grafen endgültig zu entledigen und der schönen Amalia habhaft zu werden...

Schillers Erstlingswerk platzt schon, bevor sich der Vorhang zum zweiten Akt öffnet, vor Handlungspotential aus allen Nähten. Der Autor schrieb sich in seinem Werk sichtlich den jugendlichen Frust von der Seele. Eigentlich wollte der junge Friedrich Theologie studieren und Pfarrer werden, doch im zarten Alter von 13 Jahren muss er sein Elternhaus verlassen, um auf einer Militärakademie bei Stuttgart das Soldatentum zu erlernen. Diese Schule – bezeichnenderweise hieß sie Karlsschule – ist mit all ihren Zwängen und Strafen genau die Gefängniszelle, die Schiller braucht, um ein Drama wie „Die Räuber“ zu verfassen. „Die Rächer“, hätte es auch heißen können, „Die Rebellen“, „Die Verfechter“, „Die Freiheitskämpfer“– alles Aufbegehrende in Schiller, alles Aufschreiende, verkörpern sie: das Rebellieren gegen den patriarchalisch strengen Vater, der seinen einzigen Stammhalter seit dessen Geburt in die Ketten der väterlichen Erwartung gelegt hat; das Ausbrechen aus absolutistischer Willkür und Tyrannei; die Verzweiflung über menschliches Versagen und menschliche Schwäche; das Erwehren gegen Zwänge und Normen. Ein Werk, das Freiheit schreit.

Die Inszenierung des Theater Vorpommern ist entsprechend aufrüttelnd – und actionreich. Der Text, größtenteils aus Schillers Feder, ist für das soapgewöhnte Ohr mitunter etwas schwer zugänglich. Zum Glück helfen gut durchdachte, leichtfüßige und oft sehr körperbetonte Choreographien den modernen Gehirnzellen auf die Sprünge. Das Innenleben der Darsteller spiegelt sich nicht nur in herausragender schauspielerischer Leistung wider, sondern wird für den Zuschauer nahezu greifbar symbolisiert. So zeigt sich die seelische Entblößung der Charaktere auch körperlich in „oben ohne“, die senile Zerbrechlichkeit und hilflose Ohnmacht des Herrn Grafen wird durch einen Rollstuhl demonstriert, und Spiegelberg (Marco Bahr) schüttet uns zu seinen Weisheiten reinen Wein auf die Bühne. Außerdem fließen ein paar Tränen und eine ganze Menge kostbares Theaterblut.

Dramaturgische Fehlgriffe sind meines Erachtens aber Franz' triumphale „Yeah“- Faustgeste im Stile eines dreizehnjährigen Klassenclowns, sowie die Kostüme der Räuber, die sich von Punk über Penner bis James Bond zu erstrecken scheinen.
Ganz einig war sich der Spielleiter offenbar nicht, ob er das Stück nun in der Moderne ansiedeln möchte, oder lieber originalgetreu belassen soll. Nicht ganz ohne Grund zeigt sich das Theater zunehmend verunsichert, ob der bizarren und arbiträren Forderungen seines bunt gemischten Publikums. So kam es schon bei der Matineé eine Woche vor der Premiere beinahe zu einem Volksaufstand, weil sich einige ältere Theaterveteranen pikiert darüber zeigten, dass die Kostüme nicht zeitgetreu wären. Andere Stimmen, vor allem die der breiten Massen, fordern hingegen schon seit Jahren, dass man im Theater, wie in allen anderen Medien auch, mit der Zeit mitgehe. Der Trend, Schauspiele zu modernisieren, prallt gegenwärtig alle paar Aufführungen gegen die Grundfesten der Tradition. Was dabei herauskommt, ist zumeist ein ganz halbmodernes Halboriginal – kurz, nichts Halbes und nichts Ganzes.

Mut zum Ungewöhnlichen haben die Verantwortlichen aber eindeutig bei der musikalischen Untermalung bewiesen. Vom räuberischen Mülltonnengetrommel über philosophisches Kinderliederdudeln bis hin zu verträumtem Gitarrenklimpern war alles dabei. Mit „Ohne dich“ von Selig versuchte man sich sogar an einem modernen Popsong. Schade nur, dass die Schauspieler hier teilweise gesangliche Defizite aufwiesen. „Es kommt so anders, als man denkt. Herz vergeben, Herz verschenkt!“ hätte von der süßen Amalia (Anja Taschenberg) so herzergreifend klingen können – sicher aber nicht im tiefen, lethargischen Brummbass. Bei Franz Moor (Lukas Goldbach) lagen zudem ein paar Töne daneben – dafür sang er mit bewundernswerter Inbrunst.

Von der Vorlesungsbank auf die Bühne
Mit Dominik Wachsmann befindet sich auch ein Student unserer Universität unter den Schauspielern. Der Lehramtsstudent spielt „einen naiven jungen Typen“, den ein ähnliches Schicksal wie Karl ereilt hat und der daher in die Räuberbande aufgenommen wird. Dominik hat sich von Anfang an im Ensemble „sehr willkommen gefühlt“, genießt die freundschaftliche Zusammenarbeit mit den anderen Darstellern und hat „nicht grad das Gefühl, dass das Arbeit ist“. Im Vergleich zu den Profis fühlt er sich zudem „überbezahlt“. Eine besondere Beziehung verbindet ihn mit Hannes Rittig, dem Hauptdarsteller. Dieser habe für ihn bei den Proben „teilweise dieselbe Funktion gehabt, wie im Stück als sein Hauptmann“.
Als Germanistikstudent habe ihn die Aufführung ergriffen, gepackt und beeindruckt. Sie sei der Beweis, „dass man aus einem sehr sperrigen Stück eine Wahsinnsbühnenshow machen kann.“ us

Von Sonnentempeln und Wüstenschlössern

Eindrücke einer Studienreise nach Syrien und in den Libanon von Arvid Hansmann

Ausblick auf Damaskus

Als sich der Asket Simeon im frühen 5. Jahrhundert auf eine hohe Säule stellte und diese für den Rest seines Lebens so gut wie nie wieder verließ, konnte er nicht ahnen, dass an diesem Ort wenige Jahrzehnte später seinetwegen ein riesiges Pilgerzentrum errichtet werden würde. Ebenso konnte er nicht ahnen, dass aus dieser Klosteranlage im nordsyrischen Kalksteinmassiv im Mittelalter eine Festung werden würde, was ihr den heute gebräuchlichen arabischen Namen Qalaat Simaan einbrachte. Noch weniger hätte er sich vorstellen können, dass aus den mehr oder minder frommen Pilgern im beginnenden 21. Jahrhundert Touristen geworden sind, die mit distanzierter Faszination oder romantischer Verklärung auf seine Vita blickten, den architektonischen Formenreichtum der Ruinen bewunderten oder einfach nur die milde Briese und das grandiose Aussichtspanorama genossen.

Touristen – diesem Begriff haften sogleich diffamierende Assoziationen an: Eine amöbiale Masse, meist älterer Menschen, die sich aus einem Reisebus über eine „Sehenswürdigkeit" ergießt und dabei von einem Reiseleiter mit einem Fähnchen dirigiert wird, um bei der Bedienung des perpetuummobile-artigen Fotoapparats nicht von den vorgegebenen Wegen abzuweichen. Auch wenn unsere Gruppe aus Rostocker und Greifswalder Studierenden und Dozenten, die am Abend des 2. Oktober 2009 in Damaskus eintraf in vielen Punkten diesem Klischee widersprach, so waren wir doch nichts anderes als Touristen – Gäste von zwei kontrastreichen Ländern, die uns mit Offenheit empfingen und uns ein Spektrum aus Licht- und Schattenseiten aufzeigten, das wir nur in dem Maße rezipieren konnten, wie es in knapp zehn Tagen möglich war.

Reisen durch die Jahrtausende

Organisiert und durchgeführt wurde die Studienreise von Prof. Dr. Martin Rösel vom Lehrstuhl für Altes Testament in Rostock, sowie dem Greifswalder Neutestamentler Prof. Dr. Christfried Böttrich, der zurzeit Dekan der Theologischen Fakultät ist. Neben einigen weiteren Dozenten setzte sich die Gruppe aus Studierenden der Theologie, Religionspädagogik, Archäologie und Kunstgeschichte zusammen. An dieser fachlichen Vielfalt war auch die Auswahl der Reiseziele orientiert. Die historischen Betrachtungen reichten von altorientalischen Stätten wie dem Siedlungsteil Ebla über hellenistisch-römische Stadtanlagen wie Apamea bis hin zur mächtigen Kreuzfahrerburg Krak des Chevaliers. Wir steuerten abgelegene Orte an, wie den hethitischen Tempel von Ain Dara, der in seinen überschaubaren Ausmaßen vermutlich dem einstigen Salomonischen Tempel in Jerusalem entspricht und staunten über die Millionenmetropole Aleppo, die von einer riesigen Zitadelle aus dem 13. Jahrhundert beherrscht wird, zu Füßen derer sich einer der größten Souqs (Basare) des gesamten Orients ausbreitet.

In den Überresten der einstigen phönizischen Handelsstädte Byblos und Ugarit begaben wir uns an die Anfänge unserer Schriftkultur, da hier im 2. Jahrtausend v. Chr. erstmals aus der zeichenhaften Keilschrift ein Konsonantensystem entstand, auf dem – auch wenn man es kaum noch erkennen kann – unsere lateinischen Buchstaben ebenso basieren, wie die arabischen.

Da in der Gruppe nur einzelne des Arabischen mächtig waren, dienten uns unsere syrische Reiseleiterin sowie ihr libanesischer Kollege als unentbehrliche Vermittler und Organisatoren. Bereits bei der Auswahl der mittäglichen Verpflegungspunkte war Geschick gefragt, da die über 40 Teilnehmer der Reise nicht jeden kleinen Imbiss „überfallen" konnten. Außerdem gaben beide detaillierte Einführungen zu den einzelnen historischen Stätten und kulturellen Räumen, sodass die zuvor in Blockseminaren ausgearbeiteten Fachvorträge der Studierenden lediglich im Hinterkopf präsent zu sein brauchten.

„Man muss noch Chaos in sich haben ..."

Wir verließen die Metropole Damaskus bereits am Morgen des dritten Tages Richtung Westen. Nach langen (oder auch nur künstlich in die Länge gezogenen) syrisch-libanesischen Grenzformalitäten, konnten wir ob der Reiz- und Informationsfülle kaum durchatmen, bis wir das antike Heiligtum von Baalbek/Heliopolis erreichten. Dort empfing uns Prof. Dr. Konrad Hitzl, der dort in einem Forschungsprojekt eingebunden ist und zurzeit als Lehrstuhlvertreter die Reste der Greifswalder Klassischen Archäologie verwaltet. Die Leidenschaft und didaktische Kompetenz mit der er uns die größte Tempelanlage der römischen Welt in ihrer Hypertrophie ebenso wie in ihrer spielerischen Detailverliebtheit nahe brachte, konnte einen angesichts der Perspektiven des Faches in unserem akademischen Bildungssystem nur in Trauer versetzen.

Als wir uns am nächsten Tag Richtung Beirut aufmachten und die Höhen des Libanongebirges passierten, zeigten sich die Differenzen zu Syrien, nicht nur in der Vegetation, immer extremer auf. Auch wenn wir faktisch nur einige Stunden in diesem kleinen Land waren, so wurde uns doch deutlich, das hier Menschen leben, die trotz aller widriger Umstände ihr Dasein bejahten und stets versuchten, die ihnen gegebenen Möglichkeiten

konstruktiv zu nutzen. Sei es, indem sie mit verwitterten japanischen und deutschen Flaggen auf die „Qualität“ der angebotenen Autoteile hinwiesen, oder die Narben des Krieges von 2006 durch den Wiederaufbau von Autobahnbrücken und Wohnsiedlungen (zum Beispiel in Tripolis) zu heilen versuchten. In diesem Land, das seit Monaten keine koalitionswillige Regierung hat, scheint der ethnisch-religiöse Pluralismus, der in häufigen, MG-geschützten Straßensperren ebenso zum Ausdruck kommt, wie in den unzähligen Werbeschildern und den Shopping-Malls, zu jenem „kreativen Chaos“ zu führen, dass ein gesättigter Mitteleuropäer nur mit einem Anflug von Neid betrachten kann – wobei er sich jedoch sogleich der eigenen Überlebensunfähigkeit in dieser Welt bewusst wird.

„Sozialistische Volksrepublik Syrien“

Mit dem Eintreffen in der syrischen Hafenstadt Lattakia, noch am selben Abend, hatten wir wieder eine erheblich geordnet-konservativere Welt erreicht. Syrien demgegenüber als „langweilig“ zu charakterisieren, sei aber strikt von mir gewiesen! Vielmehr ist es ein Land, das sich in einer gewissen Ambivalenz eingerichtet zu haben scheint. Hier gibt es die staatliche Ordnung; gestützt auf die „Erbpräsidentschaft“ des visuell allgegenwärtigen Baschar al-Assad (geb. 1965), der sich aber vielerorts, so schien es, aus dem Schatten seines Vaters Hafiz (1930-2000) noch emanzipieren muss. Doch gleichzeitig pulsiert hier ein orientalisch-merkantiles Leben, das „westliche Kulturgüter“ (die faktisch oft auch nur aus China kommen) ebenso preist, wie einen einheimischen Traditionalismus. Letzterer mag sich besonders an eben jene touristische „Zielgruppe“ richten, die auch wir verkörperten. Das rot-weiß karierte Beduinentuch wurde bald zum Accessoire mehrerer Mitreisender.

Dass der Tourismus auch als Wirtschaftsfaktor gesehen wird, wurde nicht nur in Aleppo und auf der einstigen Johanniterburg Krak deutlich, wo wir nicht die einzigen Deutschen waren.

Im Reich der Zenobia

Gerade in der Wüstenstadt Palmyra (Tadmor), die unser östlichstes Reiseziel darstellte, wurden einem die fast ägyptischen Ausmaße des Fremdenverkehrs deutlich. Die überraschende Kühle der frühen Vormittagsstunden war notwendig, damit die Transpiration der, in mehren Bussen angekarrten, Reisenden nicht die Fresken des Hypogäums (unterirdischen Grabes) angriff, in das sie sich zügig zwängten, um den mitunter aufdringlichen Souvenirverkäufern davor zu entfliehen.

Fotos: Arvid Hansmann

Der Gewürzmarkt in Damaskus

Die Kolonnaden in Palmyra

Die dadurch geprägte Tageseinteilung zwang uns dazu, 12:00 Uhr mittags durch die Ruinen des riesigen Bel-Tempels und die Kolonnadenstraße zu wanken – was nur den Einheimischen nicht zuwider war, die uns auf einem Motorrad mit gekühlten Getränken verfolgten, in der Hoffnung, das jemand schwach würde. Doch die 1,5-Liter-Wasserflasche (die oft den eigentlich nicht gerechtfertigten, scheinbar hessischen Aufdruck „Drekish“ hatte) konnte einen noch bis zum nächsten Fixpunkt durchhalten lassen. Dies war hier, nachdem ich in den ergrabenen Fundamenten der weitläufigen antiken Stadtanlage mit Stolz die Grundrisse dreier frühchristlicher Kirchen ausgemacht hatte, das Hotel „Zenobia“. Benannt nach der einstigen Königin, die im 3. Jh. n. Chr. hier ein Sonderreich aus römischen und altorientalischen Synkretismen in Religion und Architektur errichtet hatte, war hier schon Agatha Christie eingekehrt, als sie ihren Mann bei einer Ausgrabung begleitete.

Ein Stakkato der Impressionen

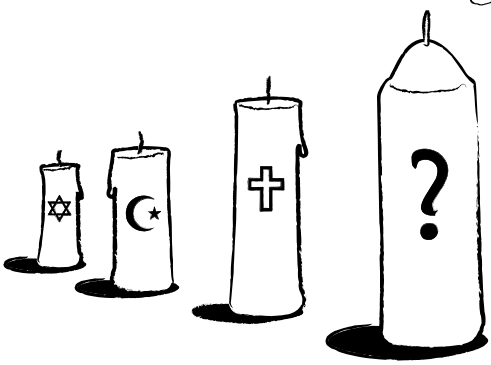
Will man versuchen, diese nicht einmal zehn Tage im Orient zu resümieren, so bleibt natürlich zu sagen, dass für jeden der einzelnen Orte mehr Zeit vonnöten gewesen wäre. Zur Erkundung des engen, verwinkelten Straßennetzes der Damaszener Altstadt, aus dem die große Omayyaden-Moschee mit ihrer langen Tradition an Vorgängerbauten wie der sprichwörtliche „Fels in der Brandung“ herausragt, hätte man locker noch eine Woche gebraucht. Man hätte immer wieder neue, oasenhafte Innenhöfe finden können, in denen bei traditioneller Musik kulinarische Kostbarkeiten aufgetischt wurden und der Blick an den rustikalen Mauern neben antikisierten Dekorelementen auch über Flachbildschirme mit lasziven Videoclips oder der europäischen Champions League wandern konnte.

Auch wenn wir nur punktuell in persönlichen Kontakt zu Einheimischen kamen (mit den beiden jungen Damen, die in dem Sergius-und-Bacchus-Kloster des christlichen Bergdorfes Maalula engagiert das Vaterunser in vermeintlich biblischem Aramäisch aufsagten, hätte ich mich gerne über ihre beruflichen und sonstigen Zukunftspläne unterhalten), so kann man sie nur als freundlich und hilfsbereit beschreiben. Wie ich auf einem Mopet durch die Gassen der Hauptstadt kutschiert wurde, um noch rechtzeitig unseren Bus am Bab Sharqi, dem Osttor der Altstadt, zu erreichen, wäre eine eigene Geschichte.

Unserer studentischen Reisegruppe wird diese Fahrt wohl noch lange in Erinnerung bleiben. Das Stakkato der Eindrücke sollte jedem den Anreiz geboten haben, die beiden so differenten Länder Syrien und Libanon eines Tages wieder bereisen zu wollen, wenn die materiellen und – „Insch'Allah“ – politischen Gegebenheiten es zulassen. Bis dahin wird das Nassgrau des mitteleuropäischen Herbstes und ein Besuch auf der Berliner Museumsinsel, mit dem „Aleppo-Zimmer“ und der Fassade des omayyadischen Wüstenschlosses von Mschatta uns ebenso in die melancholische Orientsehnsucht versetzen, wie eine Ikone des Hl. Simeon Stylitis.

Muslimische Feiertage: Eine überholte Diskussion

von Arik Platzek



Kenan Kolat, Vorsitzender der Türkischen Gemeinde in Deutschland, erregte kürzlich Aufsehen mit der Forderung nach einem Feiertag für muslimische Schulkinder: „Ich fände es gut, wenn man an einem Tag, etwa dem muslimischen Opferfest zum Ende des Ramadan, allen Kindern freigibt". Das Echo war ablehnend, die Bundestagsabgeordnete Lale Akgün bezeichnete den Vorschlag als „aus der Hüfte geschossen". Hier endet die Diskussion für jene, die eine christliche Prägung der Feiertage in Deutschland als von „Gott gegeben" ansehen – vermutlich eine Minderheit.

Feiertage sind nicht "von Gott gegeben"

Feiertage werden durch die Bundesländer gesetzlich festgelegt, lediglich der Tag der Deutschen Einheit ist durch einen Staatsvertrag bundesweit festgelegt. Das Grundgesetz enthält keine Festlegung von Feiertagen: Sie sind als „Tage der Arbeitsruhe und der seelischen Erbauung" in Art. 140 GG, Art. 139 WRV mit den Sonntagen garantiert. Feiertage geben sich die Menschen in Deutschland also selber.
„Deutschland ist christlich geprägt, fertig. Deswegen gibt es auch nur christliche beziehungsweise sonstige deutsche Feiertage. Alle anderen haben sich hier unterzuordnen. FERTIG!" Mit diesen Worten zeigte ein Leser sein christliches Sendungsbewusstsein in einem Kommentar auf „Welt Online". Spricht so ein guter Christ?

M-V: Drei Viertel der Feiertage für ein Viertel der Einwohner

Von 1,7 Millionen Einwohnern Mecklenburg-Vorpommerns sind 350 000 Menschen konfessionell gebunden – alle anderen sind konfessionslos. Von zehn gesetzlich verankerten Feiertagen haben aber insgesamt ganze sieben einen christlichen Hintergrund. Unreligiöse Feiertage sind nur Neujahr, der 1. Mai und der Tag der Deutschen Einheit.
Für viele Herren bedeutet „Christi Himmelfahrt" oft nur ein festgeschriebenes Saufgelage. Weihnachten bedeutet für Kinder "Geschenkefest", aber für Eltern Stress statt Erholung. Meist sind Feiertage lediglich verlängerte Wochenenden. Und eine besondere Feiertagskultur ist kaum auszumachen. Lediglich die Supermärkte sind vor den Feiertagen häufig so gut besucht, als gelte es für alle, Monatsvorräte anzulegen: Ist vermehrter Konsum eine Kompensation kultureller Defizite? Ich meine, ja.

Richtig: Weniger christliche Feiertage

Die Feiertagsgesetzgebung ist realitätsfremd, besonders aber im Norden und Osten Deutschlands. Und weil Feiertage Ländersache sind, ist es für Kenan Kolat und Hans-Christian Ströbele verständlich und gut, das Interesse von Muslimen an einem eigenen Feiertag zu vertreten. Was aber die Beobachter der Diskussion leider nicht sehen: In den meisten Bundesländern sind nicht mehr religiöse Feiertage richtig oder notwendig. Die Debatte sollte sich um die Frage drehen: Brauchen wir nicht viel eher weniger christliche Feiertage? Die Bindung der Menschen an ihre Kirchen hat in den vergangenen Jahrzehnten abgenommen – in allen Religionsgemeinschaften. Wer meint, es erhielten die christlich-religiösen Feiertage durch die damit verbundenen Menschen in der Praxis die gleiche Legitimation wie vor 50 oder 100 Jahren, irrt gewaltig. Wer mehr muslimische oder jüdische Feiertage in den Kalendern fordert, nimmt diesen Irrtum zur Argumentationsgrundlage. Die Diskussion um mehr muslimische oder jüdische Feiertage ist eine, die auf überholten Vorstellungen gründet.

Ein gesetzlicher Feiertag muss für alle Menschen da sein

Denn wer kein Christ ist, für den ist die Weihnacht nicht heilig. Wer kein Muslim ist, dem bedeuten muslimische Feiertage nichts. Ist es also richtig, Menschen und Glaubensgemeinschaften in einer Diskussion um eine gerechte Verteilung der Feiertage gegeneinander auszuspielen? Nein.

Welche Feiertage sind aber für alle Menschen da? Bisher wenige, weswegen man sich hierzulande auch gern weiterhin dem „Segen" christlicher Feiertage hingibt. Festhalten lässt sich mindestens eine Gemeinsamkeit von Feiertagen: Neben der „Arbeitsruhe und seelischen Erbauung" haben diese eine sozial-integrative Funktion. Möglichst viele Menschen sollen aus bestimmten Anlässen nicht arbeiten müssen und Zeit zur körperlichen und seelischen Entspannung und Erholung haben. Ein Feiertag soll auch dazu dienen, die Möglichkeit einer gemeinschaftlichen Begegnung zu erleichtern oder gar erst zu ermöglichen.
Neben der sozial-integrativen Funktion gibt es auch oft eine spirituelle Dimension. Es ist in dieser Hinsicht natürlich nötig, dass der dem Feiertag zugrunde liegende kulturelle oder spirituelle Anlass für die Mehrheit der betroffenen Menschen nachvollziehbar und verbindend ist. Betrachtet man die christlichen Feiertage in Deutschland, ist diesen gerade im Norden und Osten Deutschlands der Boden entzogen. Deutlicher wird es bei muslimischen oder jüdischen Feiertagen – sogar in Städten wie Berlin fehlt der Mehrheit der Menschen hier der kulturelle und spirituelle Bezug. Die Festlegung eines weiteren religiösen Feiertages beschwört nichts als Konflikte der konkurrierenden Religionsgemeinschaften unter dem alle leiden werden: gläubige wie konfessionsfreie Menschen. Mehr religiöse Feiertage sind fehl am Platz. Es fehlt ihnen an Menschen, die sich durch sie praktisch gebunden fühlen.

Zu guter Letzt ein Vorschlag

Wie man die Verankerung des beliebten Weihnachtsfestes an das Verständnis der hier mehrheitlich kirchenfernen Menschen anpasst, muss Gegenstand von Diskussionen zwischen diesen Menschen sein – nur ein Fest der Geschenke und vollen Teller sollte es auch für konfessionsfreie Menschen nicht bleiben. Ein Vorschlag für einen Feiertag anstelle Karfreitag und dem Pfingstmontag: endlich ein gesetzlich festgeschriebener Feiertag für Frauen und einer für Kinder – ganz egal welcher Weltanschauung.

Illustration: Daniel Focke

Die guten alten Zeiten

„Das weiße Band – Eine deutsche Kindergeschichte“ von Michael Haneke

Ruhig schwenken die Kameras aus der Landschaft in das kleine abgelegene Dorf im Norden von Deutschland. Man schreibt das Jahr 1913 und steht unmittelbar vor dem ersten Weltkrieg. Noch scheint also alles in Ordnung zu sein. Doch der Schein trügt. Gleich zu Beginn stolpert der Arzt des Dorfes bei einem Reitausflug mit seinem Pferd über ein gespanntes Seil. Dann geht es Schlag auf Schlag. Eine Gutsarbeiterin verunglückt tödlich, zwei Jungen werden misshandelt und nicht zuletzt brennt eine Scheune nieder.

Während sich nun jeder die Frage nach dem Schuldigen stellt und das Leben seinen gewohnten Gang nimmt, beginnt das gutbürgerliche Leben der Dorfbewohner gewaltig zu bröckeln. Die Kinder des Pfarrers werden von ihrem Vater misshandelt und schikaniert. Außerdem müssen sie zur Bestrafung ein weißes Band tragen als Erinnerung an Reinheit und Gehorsam. Ebenso wird die Tochter des Arztes regelmäßig von ihrem Vater sexuell missbraucht.

Retroperspektivisch erzählt der junge Dorflehrer von den Ereignissen, die um ihn herum geschehen. So manches Mal wirkt diese ferne Stimme regelrecht erlösend in dieser erdrückenden Szenerie. Denn der Regisseur Michael Haneke lässt seinen Film in schwarz-weiß ablaufen und verzichtet grundsätzlich auf eine musikalische Begleitung. So wirkt das Geschehen auf der Leinwand eindrucksvoller und authentischer, trotz der eher gewöhnungsbedürftigen und starr wirkenden Kameraführung.

Auf Schreckensbilder der Horrorgeschichten wird dennoch verzichtet und die Gewalt der Eltern an ihren Kindern läuft nur hinter geschlossenen Türen ab. Ganz so wie es eben üblich war, da Michael Haneke einen Film der Tradition schaffen wollte. Dafür reiste er sogar für die Besetzung der Kinderrollen nach Rumänien, um das damals typische Gesichtsbild zu finden. Von Starbesetzung kann also kaum gesprochen werden. Ausschließlich Ulrich Tukur, bekannt als Darsteller des „John Rabe“, und Burghart Klaußner, der bei „Good Bye Lenin“ und „Der Vorleser“ mitwirkte, gehören zu den renommierten Schauspielern des Streifens.

Schlussendlich bleiben viele Fragen offen. Wer ist denn nur für diese Unglücksfälle verantwortlich? Waren sie etwa eine Strafe Gottes? Eine Auflösung gibt es nicht. Nur Andeutungen geben Hinweise auf die Antwort. Doch bleibt diese fast gänzlich der Phantasie des Zuschauers überlassen. Die mit der Goldenen Palme in Cannes ausgezeichnete Produktion von Michael Haneke gewährt einen Blick hinter die Fassade der angeblich moralischen Gesellschaft und zeigt, wie Terror herangezüchtet wird. kg

Darsteller: Ulrich Tukur, Susanne Lothar, Michael Kranz
Laufzeit: 145 Min

Wahrheit oder Mythos? „Die Päpstin“ von Sönke Wortmann

Die Geschichte beginnt im Jahre 814 in Franken. Mit der Geburt des Mädchens namens Johanna von Ingelheim entsteht ein bis heute existierendes Rätsel für die Menschheit.

War Johanna von Ingelheim – besser bekannt als Johannes Anglicus – eine real existierende Person, wie seit Jahren, auch von kircheninternen Eingeweihten, immer wieder behauptet wird?

Wie viel Wahrheitsgehalt besitzt die Geschichte in Donna Cross' Historienroman?

Ein junges Mädchen, das aufgrund ihrer Intelligenz viele Diskriminierungen und den Hass ihres Vaters zu erleiden hatte, später als Mann verkleidet unter Mönchen lebte und am Ende als Papst Johannes an einer Fehlgeburt starb.

Johanna Wokalek scheint an den Mythos zu glauben, denn sie spielt die Protagonistin mit einer Inbrunst, die man an ihr bereits in „Der Baader Meinhof Komplex“ bewundern konnte. Ihre Johanna kämpft sich durch eine Welt der Männer, immer darauf bedacht, nicht enttarnt zu werden.

Ihre einzige Stütze ist Graf Gerold (David Wenham), ihr Beschützer und späterer Geliebter, auch wenn es bis zu diesem Punkt sehr lange dauert.

Der Film lebt ein wenig zu sehr vom allwissenden Erzähler, besser wäre es gewesen, Szenen mehr auszuspielen statt sie zu erzählen. Und wie bei vielen Buchverfilmungen gibt es auch hier ein paar Mängel: Szenen, die wichtig sind für Johannas Entwicklung wurden gekürzt oder ganz weg gelassen, sodass das ablehnende Verhalten ihres Bruders Johannes später etwas zu überraschend erscheint. Auch kann man die Chronologie, die öfter erwähnt wird, im Film nicht nachvollziehen, genauso gut hätte sich die Handlung innerhalb von zwei oder drei Jahren abspielen können. Ein wirklich kleiner Anteil an Veränderung zeigt sich in den Zügen der Schauspieler, besonders bei dem um einiges älteren Graf Gerold.

Als ein Highlight des Films stellt der Regisseur John Goodman als gichtkranken Papst Sergius dar, der seiner Rolle eine wunderbare Tiefe verleiht, sodass man sein Ende nur bedauern kann.

Die katholische Kirche verleugnet die Existenz von Johanna, denn es ist eine der größten Imageschädigungen ihrer Geschichte. Sollte die Päpstin wirklich existiert haben, und wäre sie anerkannt worden, hätte die Kirche ihre oftmals negative Einstellung Frauen gegenüber wohl schon lange ändern müssen. Aber dies wird wohl weiterhin reines Wunschdenken und Filmunterhaltung bleiben. jm

Darsteller: Johanna Wokalek, David Wenham
Laufzeit: 148 Min

Das Krokodil in der Sonne

„Auf der Sonnenseite“ von Klaus Kordon

Hat Manfred Lenz nun sein „Krokodil im Nacken“ besiegt und ist „auf der Sonnenseite“ im Westen angekommen? Der zweite Teil der quasi Autobiographie von Klaus Kordon verspricht viel.

Im ersten Teil (1943-1973) von der Jugend in DDR-Kinderheimen bis hin zur Stasi-Haft nach erfolglosem Fluchtversuch in Bulgarien, schaffte es Kordon, einen mitreißenden Roman zu schreiben. Im Stil seines Gesamtwerkes erschafft Kordon auch hier wieder eine Familie, die sich in den historischen Kontext perfekt einfügt und erzählt anhand dieser Wendepunkte der deutsch-deutschen Geschichte. Glaubhaft wird die Geschichte der Familie Lenz erzählt.

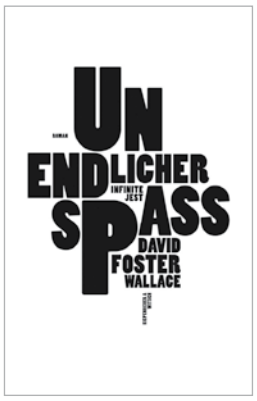
Im zweiten Teil „auf der Sonnenseite“ wird die Geschichte der Familie Lenz fortgesetzt. Hanna und Manfred inzwischen im Westen angekommen, warten immer noch auf die Ausreise ihrer Kinder, die weiterhin in DDR-Kinderheimen, wie einst Lenz, leben. Klaus Kordon beschreibt die Zeit vom Ankommen im Westen, von Arbeitsverhältnissen mit Startschwierigkeiten, über den deutschen Herbst bis hin zur Wiedervereinigung und dem endgültigen Untergang seiner alten „Heimat“.

Das Problem des Romans ist jedoch, dass der Leser stets weiß, dass es sich bei Lenz nur um ein Alter Ego von Klaus Kordon handelt. In „Krokodil im Nacken“ konnte sich Kordon von der Geschichte noch distanzieren, in „auf der Sonnenseite“ gelingt ihm dies nicht.

Undeutliche Kapitalismuskritik und teilweise fast zynische Kommentare über das Leben im Westen lassen den Leser erkennen, dass Kordon selbst nicht von der Geschichte frei ist, er ist mit der persönlichen Verarbeitung anscheinend noch nicht fertig. Er bleibt in vielen Beurteilungen nur vage und scheint sich nicht zu trauen bestimmte Dinge zu schreiben, sodass der Leser nur mutmaßen kann was fehlt. Fast authentisch lässt er den Leser an den Gedanken und Gefühlen von Lenz teilhaben, aber eben nur fast. Immer wieder ertappt der Leser sich bei dem Gedanken, ob nun alles autobiographisch ist oder eben doch einiges erfunden und warum Kordon nicht einfach in der eigenen Person geschrieben hat. Aber vielleicht möchte er die Leser dann doch nicht so nah an sich heran lassen. sab

Tod durch Lust

„Infinite Jest - Unendlicher Spaß“ von David Foster Wallace



Es gibt Bücher, die allein durch ihren enormen Umfang von ihrer literarischen Tragweite künden. „Infinite Jest“, im Deutschen „Unendlicher Spaß“, von David Foster Wallace ist eines davon. Auf über 1500 Seiten erzählt es seine bittersüße Geschichte. In einem Nordamerika der Zukunft haben sich die USA, Kanada und Mexico zu der ONAN (Organisation Nordamerikanischer Nationen) zusammengeschlossen. Eine Bezeichnung, die Wallace zu dem Wortspiel der ONANistischen Gesellschaft führt. Die Menschen in diesem System haben sich komplett der Selbstbefriedigung verschrieben, es geht jedem nur noch um das eigene Ego. Sie gehen einer Arbeit nach, die sie nicht ausstehen können, masturbieren im Angesicht ihres neuen Fernsehers und betäuben sich anschließend ins Delirium.
Die Erzählweise von Foster Wallace sucht seinesgleichen. Jeder Charakter bekommt seine eigene Erzählperspektive und Erzählweise. Während die Geschehnisse einer Drogennacht in seitenlangen wirren Sätzen erzählt werden und direkt aus dem Hirn eines Heroinjunkies zu entstammen scheinen, sind wiederum die Analysen und Erklärungen der übergeordneten Erzählinstanz so scharf und unerbittlich wie die Wahrheit eines Highdefinition-Plasmabildschirms, vor denen die Charaktere des Buchs regelmäßig in Passivität versinken.
Der Dreh- und Angelpunkt der Geschichte ist ein Film. Ein Film, der die Menschen so sehr fasziniert, dass sie nicht mehr von ihm loskommen. Jämmerlich verhungern und verdursten sie inmitten ihrer eigenen Exkremente und können den Blick nicht mehr vom Bildschirm wenden, bis das Blut in ihren Adern zum Stillstand gekommen ist. Verschiedene Terroristenzellen sind auf der Suche nach diesem Film, denn er verspricht Macht über ein ganzes Volk.„Eine USA, die für die sogenannte vollkommene Unterhaltung, diesen Film, sterben würde – und die ihre Kinder sterben lassen würde, jedes einzelne. Die für die Gelegenheit sterben würde, den Tod durch Lust eingelöffelt zu bekommen, in ihren warmen Heimen, allein, unbewegt“.
Seine besondere Faszination zieht das Buch aus seiner direkten Verbundenheit mit dem Autor. David Foster Wallace litt sein Leben lang unter schweren Depressionen. Auf ihn wirkten die Welt und ihre Bewohner mit all ihrer Oberflächlichkeit und Passivität ungefiltert schmerzvoll ein. Was für uns nur eine Geschichte ist, die vielleicht den ein oder anderen zum Nachdenken anregt, aber alles in allem eine Geschichte bleibt, war für ihn eine tödliche Krankheit. Foster Wallace hatte die Fähigkeit, uns direkt in die Herzen zu sehen. Und was er sah, war eine große, dunkle Leere. Er sah nichts als die Sehnsucht nach unendlichem Spaß und nicht endender Betäubung. Bis in den Tod. David Foster Wallace nahm sich im Herbst 2008 das Leben. amü

Hart aber herzlich

Jochen Distelmeyer – „Heavy“

Es ist Herbst und die Natur zeigt derzeit auch in Greifswald nicht gerade ihr schönstes Gesicht. Das hat auch Jochen Distelmeyer erkannt und eröffnet sein Solodebüt „Heavy“ mit dem Ausruf „Der Regen fällt und macht die Erde nass“. Hervorzuheben ist, dass er dies a capella singt, man hört also nur seine eindringliche, unverkennbare Stimme ohne jegliche Begleitung. Dieses Stilmittel des Prologs nutzte Distelmeyer bereits in Stücken seiner ehemaligen Band Blumfeld („L`Etat Et Moi“ & „Eines Tages“). Für ein Erstlingswerk bleibt es hingegen ein wirklich ungewöhnlicher Einstieg, meint man doch der Künstler möchte den Zuhörer sofort mit dem ersten Lied beeindrucken, um ihn auf seine Seite zu ziehen.

So rechnet man eher mit einem positiv klingenden Stück wie der ersten Singleauskopplung „Lass uns Liebe sein“, die mit seinem leichten Gitarrensound und fröhlich arrangierten Piano doch stark an alte Blumfeld-Zeiten erinnert. Darin appelliert der Singer & Songwriter an die Liebe, die jeder von uns erfahren kann und seiner Meinung nach auch will, „Alle sehnen tief in uns, Einsamsein ist keine Kunst und ich weiß für mich muss es Liebe sein“.

Ganz im Gegensatz zu diesen blumfeldtypischen Liedern („Bleiben oder gehen“, „Nur mit dir“, „Jenfeld Mädchen“) steht „Wohin mit dem Hass?“. Darin schrammeln die elektrischen Gitarren was das Zeug hält und das Schlagzeug wird dem Zuhörer um die Ohren geknallt. Damit muss man erstmal klarkommen.

Aber der Musiker fängt auf und besänftigt das aufgewühlte Gemüt durch glänzende Floskeln, beeindruckende Wortmalereien und wunderschöne Geschichten. Er nimmt den Zuhörer an die Hand und führt ihn durch die Welt, erklärt und zeigt das Besondere im Alltäglichen. Dieser distelmeyersche Blick hilft Greifswalder regengetränkte Sonntagnachmittage zu genießen und nicht in Depressionen zu verfallen. sl

Moralpredigt

Xavier Naidoo – „Alles Kann Besser Werden“

Man ist es schon gewöhnt: Bringt Xavier Naidoo ein Album heraus, wird man nicht mit zehn Songs abgespeist. Nach seinem Doppelalbum „Zwischenspiel – Alles für den Herrn“ von 2002 setzt er nochmal einen drauf. Sein neuestes Mammutwerk besteht aus drei CDs, eingeteilt in die Themen Hoffnung, Trauer und Wut, die jeweils aus zwei hellen und einer dunklen Platte bestehen.

Paradebeispiel für Naidoos Optimismus ist die erste Singleauskopplung „Alles kann besser werden“, die sofort zum Ohrwurm avanciert und an „Was wir alleine nicht schaffen“ seines letzten Albums erinnert. Verschiedenartig verarbeitet er das Thema Liebe in „Was hab ich falsch gemacht“ und „Ich warte bis du kommst“. Neben dem Orchestersound und der Vermischung von Streichern und Schlagzeug gleichen sich die Lieder nur stimmlich.

Die dunkle Scheibe dagegen ist rauer. Abermals thematisiert er die Missstände des Krieges, übt Kritik an der deutschen Politikführung und spricht Tabuthemen wie Kindesmissbrauch an.

Trotz der hohen Quantität leidet die Qualität seiner Songs keinesfalls. Nur irgendwie scheint es, als kenne man das alles schon. Die neuen Sounds der mitwirkenden Künstler und Produzenten verdrängen nicht das Déjà-vu-Gefühl.

Glaube, Liebe, Hoffnung. Thematisch hat sich nichts geändert. Der ermahnende Zeigefinger und das Alles-wird-wieder-gut-Kopfstreicheln ermüden. Doch so wie der 38-jährige seine Meinung frei äußert, muss sich jeder selbst seine Meinung über das neue Album bilden. kg

Trash trifft Toast

Alexander Marcus – „Mega“

Was kommt dabei heraus, wenn man Scheibenkäse, Schinken vom Discounter um die Ecke und Dosenananas auf eine Toastbrotscheibe legt? Richtig: Toast Hawaii. Schnell hergestellt, macht satt und kostet nicht viel. Ob das Ganze gut schmeckt, ist allerdings Geschmackssache. Wie passend, dass Alexander Marcus seine Liebe zu eben jenem Sandwich in „Hawaii Toast Song“ auf seinem zweiten Album „Mega“ beschreibt.

Alexander Marcus ist eine Kunstfigur des Berliner Musikproduzenten Felix Rennefeld. Seine Markenzeichen: Schweinchenrosa Hose mit weißen Slippern, dazu ein grenzdebiles Lächeln und nach hinten gegelte Haare. Seine Musik bezeichnet er selbst Electrolore – eine Wortneuschöpfung aus Elektro und Folklore. Dabei mischt der Sänger reduzierte Elektro-Beats mit Schlagertexten. Das Ergebnis ist so schlecht, dass es schon fast wieder gut ist. Einige Songs, wie „Papaya“ und „1,2,3“ erlangten Kultstatus bei YouTube-Nutzern und innerhalb der **moritz**-Redaktion. Überspitzt zeigt Alexander Marcus sämtliche Schlagerklischees auf und stellt dazu seine Tanzkünste durchaus beeindruckend unter Beweis.

Das neue Album steht seinem Vorgänger „Electrolore“ in keiner Weise nach. Gewohnt abstruse Texte treffen auf eingängige Beats, wie bei „Homo Dance“. In dem dazugehörigen Video lässt Alexander Marcus gekonnt seine Hüften kreisen. Am Rande des guten Geschmacks ist außerdem das Video zu dem „Hawaii Toast Song“. In einer Tim-Mälzer-Küche bereitet Marcus den Toast zu, er bekommt nicht genug, schlingt, bis zur Ekstase. Schräg ist auch das Liebeslied „Sandra“, auch wenn es deutlich ruhiger und ernsthafter – zumindest beim ersten Hören – als die weiteren Songs daherkommt. Insgesamt kann man die Songs auf „Mega“ nie so richtig ernst nehmen. Das Album ist letztendlich Geschmackssache, wie der Toast Hawaii auch. cf

Fünfmalige Rache, einmaliger Audiokommentar

„Die Braut trug schwarz“ von François Truffaut

Als Alleinstellungsmerkmal der DVD für den deutschsprachigen Markt kann der Audiokommentar zum François Truffaut-Film „Die Braut trug schwarz“ gesehen werden. Denn nur in den allerseltensten Fällen ist diese nicht von einem der Filmemacher oder Darsteller eines Films eingesprochen wurden, sondern von einem Filmwissenschaftler. Und da es sich bei dem 102 Minuten langen Kinofilm um ein in französischer Sprache gedrehtes Werk handelt, ist der deutschsprachige Kommentar von Robert Fischer ein Aufwand, der sich nur in unserem kleinen Sprachraum auch auszahlen wird.

Fischer begrüßt den Zuschauer zur zweiten Rezeption des Films, wissend dass diejenigen, die seinen Informationen, Anekdoten und Erläuterungen lauschen werden, vorher schon den Film in seiner ursprünglichen, kommentarlosen Fassung sahen. Nun enttäuscht der Truffaut-Experte nicht, bringt Aspekte des Films auf den Punkt, dem nur wenig zu ergänzen ist. Kurzweilig, ja langweilig wird es nur für denjenigen Filminteressierten, der sich schon mit den deutschen Standardwerken über den französischen Filmemacher beschäftigte. Kurzweilig deshalb, weil Fischer auch diese verantwortete und sich daher nur wenig Neues ergibt. Dieses inhaltliche Problem mit dem Audiokommentar dürften aber nur wenige Zuschauer haben.

Auch wenn DVDs vor allem wegen des Films und weniger wegen des Bonusmaterials gekauft werden, ist „Die Braut trug schwarz“ wärmstens zu empfehlen. Jeanne Moreau spielt nach „Jules und Jim“ (1962) wieder die Hauptfigur in einem Truffaut-Film. Sie rächt sich an den Mördern ihres Ehemanns. Fünf mal insgesamt. Truffaut ahmt in diesem Film aus dem Jahr 1968 seinem Vorbild Alfred Hitchcock vorbildlich nach. Schnittfolgen erinnern an den Meister des Suspense; Hitchcocks Hauskomponist Bernard Herrmann wurde ebenfalls verpflichtet. Truffaut schuf keinen klassischen Thriller, sondern eine Studie über die Traurigkeit einer Frau, die keine Zukunft mehr sieht.
Nach diesem Hohelied auf den Audiokommentar kann das restliche Bonusmaterial den hohen Erwartungen nicht mehr uneingeschränkt genügen. Alte Interviewaufnahmen mit dem Regisseur und seiner Hauptdarstellerin und der US-amerikanische Kinotrailer sind nur noch der Punkt auf dem I. bb

Darsteller: Jeanne Moreau, Michael Lonsdale
Laufzeit: 102 Minuten plus Bonusmaterial
Eine längere Rezension zu „Die Braut trug schwarz“ ist auf webmoritz.de

Schockierend, aber dennoch zu einfach

„Der Junge im gestreiften Pyjama “ von Mark Herman

Acht Jahre alt ist Bruno, als er mit seiner Familie aus Berlin weg zieht. Keine Freunde mehr, keine Schule, aber einen SS-Offizier als Vater. Der Film „Der Junge im gestreiften Pyjama“ spielt von dem Zeitpunkt an in einem dunklen, gut-bürgerlichen und abgelegenen Haus, nahe einem Konzentrationslager. Dass etwas nicht im reinen zu sein scheint, merkt er nicht nur daran, dass seine Mutter ihn warnt, hinter das Haus zu gehen. Es sind nicht zuletzt die schwarzen Rauchschwaden, die er sieht und riecht.

Zwischen Schmuhl, der im KZ gefangen ist und seinem neuen, einzigen Freund Bruno, entwickelt sich eine kleine Blüte der Freundschaft. Durch Stacheldrahtzaun abgegrenzt und durch kindlichen Enthusiasmus vereint. Der Eindruck, dass Menschen gut sind, täuscht also nicht. Die Szenerie um Bruno und seinem Freund wirkt umso symbolischer für die Leben der beiden: Die grüne, blühende Wiese, auf der Bruno sitzt steht für seine linientreue Erziehung, die von Wohlstand beeinflusst wird. Auf der anderen Seite des Zauns gestaltet sich das Gelände grau, von Schutt und Asche bedeckt. Der Fokus des Films liegt auf dem Holocaust, Bruno als Sohn des SS-Offiziers ist nur Mittel zum Zweck. Und auch seine Geschichte, die geprägt ist von Manipulation und Rassenwahn, scheint zu simpel, um den Film authentisch genug wirken zu lassen.
Der Faktor, dass aus der Sicht des Jungen heraus die Erzählweise des Films geändert wird, genügt allenfalls, um das Gesamtgeschehen mitzubekommen. Es genügt jedoch nicht, um die Problematik und Gefühlswelt des Jungen ausreichend und packend genug darzustellen. Probleme innerhalb der Familie aufgrund des Völkermords werden allenfalls angeschnitten. So wird nur kurz gezeigt, wie sich Mutter und Vater streiten und Bruno ins Zimmer kommt – weiter gezeigt wird nichts. So erscheint die Welt, in welcher der Achtjährige lebt, zu friedlich, zu banal, bis fast zum Schluss. Die packende Szenerie kommt erst dann zum Vorschein. Ambivalenter könnte es nämlich kaum gestaltet sein, schließlich kam nur die ein- oder andere Problematik kurz zum Vorschein. Der Film „Der Junge im gestreiften Pyjama“ appelliert subtil daran, dass es diese Ambivalenz auch im wahren Leben nie wieder geben soll. lz

Darsteller: David Thewlis, Vera Famiga
Laufzeit: 90 Minuten plus Bonusmaterial

Für verschneite Tage

Es schneit und wird dunkler – das Sudoku hält. **moritz** gibt euch auch in dieser Ausgabe wieder die Möglichkeit eure Vorlesungen ablenkend zu gestalten. Zu gewinnen gibt's auch wieder etwas Kleines. Also schnell anfangen zu knobeln und vielleicht bald zu zweit in eine gemütliche Kinovorstellung.

Zu gewinnen gibt es dieses Mal:

2 x 2 Kinokarten im Cinestar Greifswald

Einsendeschluss ist der 30. November 2009

	5				4		3	
		7			8		4	6
		6						2
5					2		9	
6		3	4		5	2		1
	8		7					4
1						4		
7	4		2			9		
	6		8				7	

Anleitung:
Ziel des Spiels ist es, die leeren Felder des Puzzles so zu vervollständigen, dass in jeder der je neun Zeilen, Spalten und Blöcke jede Ziffer von 1 bis 9 genau einmal auftritt.

Die Gewinner der letzten Ausgabe sind:

Elvira Becker

Katja Näckel

Herzlichen Glückwunsch!

PANZIG

M.TRIFFT... den Kapitän des Greifwalder SV04 Ronny Krüger

Fußball ist nun schon seit 22 Jahren Ronny Krügers Leidenschaft. Frei nach dem Motto „Angriff ist die beste Verteidigung" ist er als Stürmer stets eine Gefahr für das gegnerische Tor. 1980 in Greifswald geboren, machte er nach der Schule eine Ausbildung zum Elektrotechniker und arbeitet heute bei ML&S in Greifswald. Doch der Fußball kommt dabei nie zu kurz.

moritz Wie lange spielen Sie jetzt schon Fußball, und wie kamen Sie zum Greifswalder SV 04?
Krüger Naja, mit sieben Jahren bin ich über unseren Schulverein auf Fußball gekommen. Das war so etwas wie Wahlpflichtunterricht. Der Trainer dort war auch beim KKW Greifswald (Betriebssportgemeinschaft Kernkraftwerk Greifswald), und so bin ich erst mal in einen Verein gekommen.
Ich habe meine Jugend dort verbracht, und schließlich habe ich es mit 18 oder 19 geschafft, in der ersten Männermannschaft Fuß zu fassen. In den Jahren 2003-2005 war ich dann bei den Amateuren beim FC Hansa Rostock. Da habe ich dann auch professionell gespielt, also ohne nebenbei zu arbeiten. Doch es zog mich dann irgendwann doch wieder zurück nach Greifswald.

moritz Wie genau sieht Ihre Aufgabe als Mannschaftskapitän aus?
Krüger Hauptsächlich versuche ich meine Mannschaft zu motivieren und bei Laune zu halten. Das ist besonders in dieser Zeit sehr wichtig, da wir bereits viele Spiele verloren haben, und erst 4 Punkte ergattern konnten. Ab und zu muss ich auch auf den Tisch hauen, wenn etwas nicht stimmt.

moritz Kommt es denn oft vor, dass Sie „auf den Tisch hauen" müssen?
Krüger Gott sei Dank eher selten. Ich muss sagen, dass es eine sehr charakterstarke Mannschaft ist. Viele hauen einfach ab, wenn es mal nicht so gut läuft, aber hier bleiben alle am Ball.

moritz Sie tragen die Trikot-Nummer 19. Hat diese Zahl eine besondere Bedeutung für Sie?
Krüger Eigentlich überhaupt nicht. Als ich wieder nach Greifswald in den Verein kam, fragte man mich, ob ich lieber die 18, 19, 20 oder aber 22 haben wollte. Ohne einen besonderen Grund entschied ich mich für die 19.

moritz Bei all den Spielen, die Sie bisher hatten, gab es da ein Erlebnis, dass Sie niemals vergessen werden?
Krüger Sehr viele sogar! Zum Beispiel jedes Mal, wenn wir ein Tor geschossen haben. Es ist ein unglaubliches Gefühl, was man dabei empfindet. Aber natürlich merkt man sich auch, wenn man ein Tor kassiert. Da ärgert man sich natürlich. Solche Gefühle brennen sich ins Gedächtnis. Auch noch nach vielen Spielen.

moritz Es gibt so viele berühmte Fußballer. Dient einer von ihnen als Vorbild für Sie?
Krüger Als ich jünger war, und auch eigentlich jetzt noch, habe ich Mehmet Scholl bewundert. Er ist nicht so ein arroganter Schnösel wie viele andere berühmte Fußballer. Er ist trotz seines Erfolges auf dem Teppich geblieben. Und außerdem spielt er tollen Fußball. Sowas beeindruckt mich.

moritz Wenn Sie mal nicht gerade auf dem Trainingsplatz sind, wo in Greifswald verbringen Sie sonst gerne Ihre Zeit?
Krüger Im Sommer bin ich sehr gerne am Strand. Abends gehe ich oft ins Poro. Oder aber in den Wallensteinkeller mit meinen zwei Kleinen. Da kann man gut mit Essen schmeißen.

moritz In Ihrem Profil auf der Internetseite des Greifswalder SV 04 e.V. haben Sie unter Hobbies „Lesen" angegeben. Was für Bücher stehen denn so in Ihrem Regal zu Hause? Haben Sie einen Lieblingsautor?
Krüger Puuuh.. eigentlich les ich eher allgemein das, was mir gerade so in die Hände fällt. Einen Lieblingsautor habe ich daher eigentlich nicht. Aber vielleicht eher ein Lieblingsbuch. Cosa Nostra von John Dickie. Ein Buch über die Mafia. Das ist wirklich sehr spannend und interessant.

moritz Herr Krüger, vielen Dank für das Gespräch.
Das Interview führte Anke Krüger

Foto: Anke Krüger

Impressum

Redaktion & Geschäftsführung
Wollweberstraße 4, 17489 Greifswald
Telefon 03834-861759, **Telefax** 03834-861756
E-Mail moritz@uni-greifswald.de
Internet moritz-magazin.de

Postanschrift
moritz – Das Greifswalder Studentenmagazin
c/o AStA Greifswald, Domstraße 12, 17487 Greifswald

Geschäftsführung Christof Kraft, Erik Schumacher
Anzeigen Christof Kraft, Erik Schumacher

Chefredaktion Alexander Müller , Daniel Focke
Ressortleitung Hochschulpolitik Annegret Adam
Ressortleitung Greifswelt Christiane Müller
Ressortleitung Feuilleton Luisa Pischtschan
Online-Redaktion Florian Bonn

V.i.S.d.P. Alexander Müller

Mitwirkende Redakteure in dieser Ausgabe Arik Platzek, Christine Fratzke (cf), Christiane Müller (cm), Maria Strache (mst), Jelena Mädler (jm), Luisa Pischtschan (lz), Sophie Lagies (sl), Annegret Adam (ana), Alexander Müller (amü), Ella Jahn (ej), Anna Seifert (scara), Daniel Focke (df), Anke Krüger (ak), Maria-Silva Villbrandt, Katja Krohn, Anastasia Statsenko, Sabrina Schmidt (sab), Patrice Wangen, Mathis Rau, Ulrike Schwemin (us), Katja Graf (kg)

Freie Mitarbeit Arvid Hansmann (aha), Björn Buß (bb)

Schlussredaktion Sophie Lagies, Martha Kunhenn, Annegret Adam, Anke Krüger, Patrice Wangen, Björn Buß

Layout & Gestaltung Martina Gäde, Daniel Focke
Titelbild Daniel Focke
Tapir Kai-Uwe Makowski

Herausgeber Studierendenschaft der Universität Greifswald, vertreten durch das Studierendenparlament (StuPa)
Domstraße 12, 17487 Greifswald

Druck Druckhaus Panzig, Greifswald

moritz, das Greifswalder Studentenmagazin, erscheint während der Vorlesungszeit monatlich in einer Auflage von 3.000 Exemplaren.
Die Redaktion trifft sich während der Vorlesungszeit immer donnerstags um 18 Uhr in der Wollweberstraße 4. Redaktionsschluss der nächsten Ausgabe ist der 02. Dezember 2009. Die nächste Ausgabe erscheint am 17. Dezember 2009.
Nachdruck und Vervielfältigung, auch auszugsweise, nur mit ausdrücklicher Genehmigung der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht vor, eingereichte Texte und Leserbriefe redaktionell zu bearbeiten. Namentlich gekennzeichnete Artikel geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Die in Artikeln und Werbeanzeigen geäußerten Meinungen stimmen nicht in jedem Fall mit der Meinung des Herausgebers überein.

Alle Angaben sind ohne Gewähr.

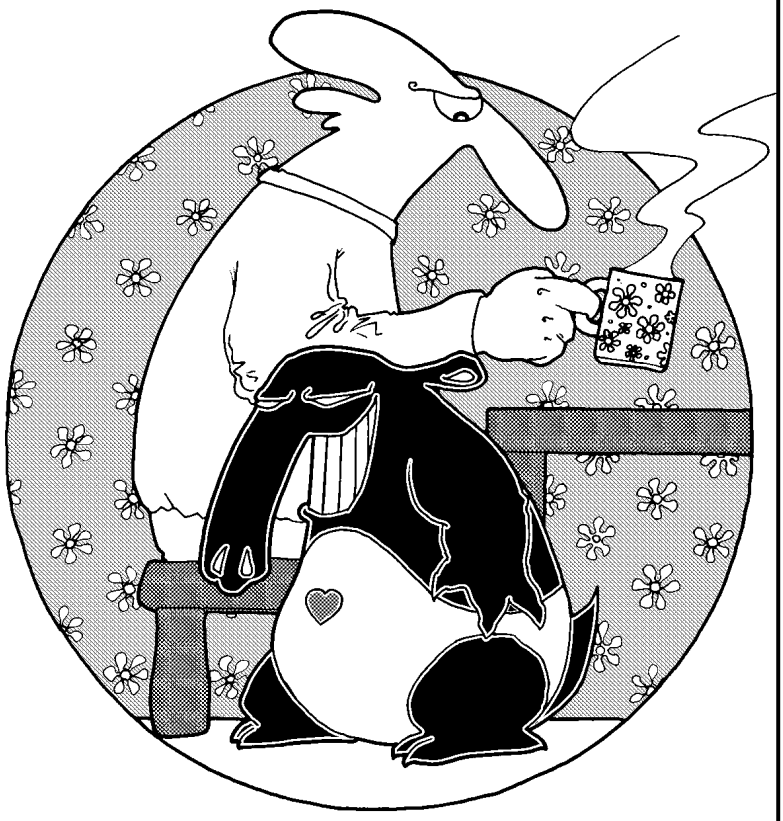
MORITZ PRÄSENTIERT:

DAS BUCH
MIT DEM TAPIR.

"HERZ-AAS"

60 SEITEN, 1 TAPIR, 7€
AB SOFORT ERHÄLTLICH
(MORITZ-BÜRO, ASTA-BÜRO, UNILADEN)

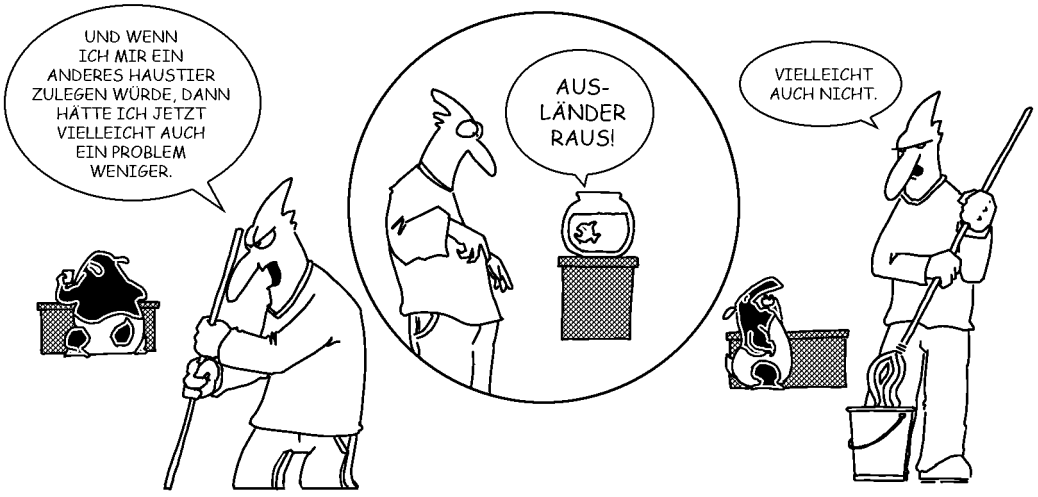
HERZ-AAS



CARTOONS VON KAI-UWE MAKOWSKI

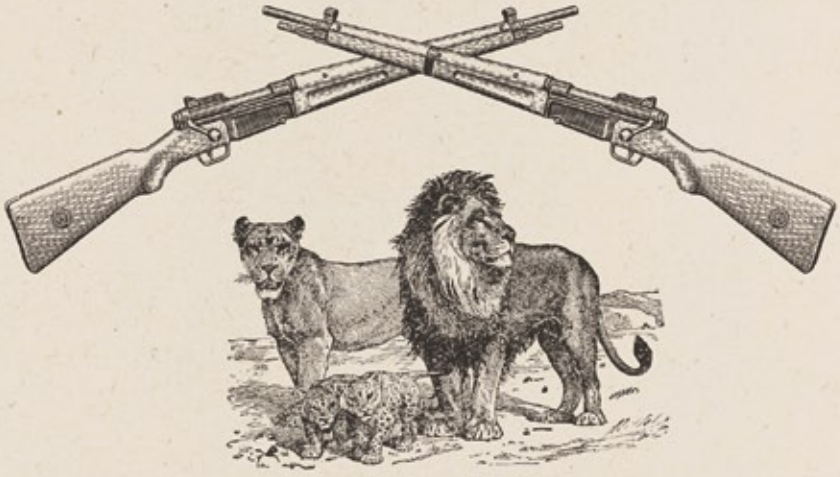
UNTER LIBANESEN

TEXT UND ZEICHNUNGEN VON KAI-UWE MAKOWSKI



IN SOME AFRICAN COUNTRIES IF YOU KILL ANIMALS ILLEGALLY YOU MAY GO TO PRISON.

IF YOU KILL A JOURNALIST YOU MIGHT NOT.



The murderers of journalists Deyda Hydara (killed in 2004 in The Gambia) and Norbert Zongo (killed in 1998 in Burkina Faso) are still at large. Closing one's eyes to a murder is to become an accomplice.

DON'T WAIT TO BE DEPRIVED OF NEWS TO STAND UP AND FIGHT FOR IT.

REPORTERS WITHOUT BORDERS
FOR PRESS FREEDOM

The Reporters Without Borders Newsletter no. 205 December 2005 • 5, rue Geoffroy-Marie, 75009 Paris, France • Tel.: 33 1 44 83 84 84 • Fax: 33 1 45 23 11 51 • Email : rsf@rsf.org • By subscription only (€ 18 a year, 6 issues)
Publisher: Robert Ménard • Chief editors: J.-F. Julliard, A. Martinez-Saiz • Editorial board: V. Brossel, B. Hervieu, J. Pain, L. Tehini, L. Vincent • Design: Saatchi & Saatchi • Typesetting: Editions Mimosa • ISNN 1148-3164 • Published by Reporters Without Borders, a non profit-organisation

Die größte Möbelauswahl in Vorpommern!

ÖFFNUNGSZEITEN:
MONTAG BIS FREITAG
9.00 - 19.00 Uhr
SAMSTAG
9.00 - 16.00 Uhr

Bei uns:
Keine Anzahlung!

ALBERS

Markenmöbel zu Discountpreisen!

ALBERS Markenmöbel zu Discountpreisen!
Finanzkauf
Entscheiden Sie sich jetzt für neue Möbel. Fragen Sie nach der günstigen ALBERS-Finanzierung.
Bei einem Einkauf bis € 4.000,- benötigen Sie nur Ihren Personalausweis und Ihre EC-Karte!

Eine unserer größten Stärken:

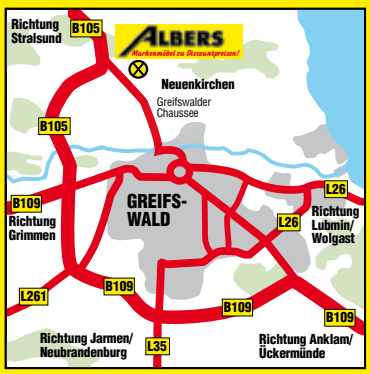
Wir haben es sofort lieferbar!

Abb.: ALBERS Hochregallager Stralsund

Neue Möbel aussuchen
gleich mitnehmen
sofort wohnen!

... und das alles zu Discount-Preisen!

GREIFSWALD-Neuenkirchen, Marktflecken 2
Telefon: 0 38 34 / 77 88-0 • Fax 0 38 34 / 89 97 69



*** DIE GRÖSSTE MÖBELAUSWAHL IN VORPOMMERN ***

Besuchen Sie uns auch auf unserer Internetseite:
www.albers.de

STRALSUND-Andershof, Brandshäger Str. 13
Telefon: 0 38 31 / 27 51-0 • Fax 0 38 31 / 27 51 27